Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 90 (1957-1958)
Heft: 35-36

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

90. JAHRGANG Nr. 35/36 BERN, 14. DEZEMBER 1957

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG

ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5e ETAGE
TELEPHON 031 - 23416 . POSTCHECK III 107 BERN

Bald ist Weihnachten...

zu den kleinen persönlichen Geschenken gehören gute Langspielplatten. Gerne senden wir Ihnen Prospekte.
In die musikliebende Lehrerfamilie tragen unsere Radio-Kombinationen grosse Freude. Angefangen vom kleinen, hübschen Tischmodell bis zum vollendeten Konzertgerät finden Sie alles bei uns.

Radio Kilchenmann Bern
Münzgraben b. Kasinoplatz Tel. 29529
Ihr Fachgeschäft für
Radio Grammo Fernsehen

Komplette **Aquarien** und **Terrarien-Anlagen**

Schneiter
Neuengasse 24
Bern 26262

Das Spezialgeschäft für
Einrichtungen in Schulen

In der **Aargauischen Heilstätte Barmelweid** ist auf das Frühjahr 1958

die Stelle der **Lehrerin**

neu zu besetzen. Es handelt sich um eine kleine Gesamtschule mit Patienten- und Personalkindern. Besoldungsverhältnisse und Regelung der Altersfürsorge nach Übereinkunft. Bewerberinnen sind gebeten, sich schriftlich zu melden, unter Beilage der Ausweise über Bildungsgang und bisherige Tätigkeit, bei Herrn **Dr. M. Buser-Wildi,** Chefarzt Aargauische Heilstätte **Barmelweid** (Aargau)

VAUCHER

Sportgeschäft Bern

Theaterplatz 3

Telephon 031 - 2 22 34

Verlangen Sie bitte unsere Wintersport-Zeitung

Geschäftsbriefe
Geschäftsaufsätze

von Max Wohlwend und E. Oberhänsli. Neue 4. Auflage 1955. Partiepreis Fr. 3.50

Formularmappe, beliebig zusammenstellbar, für **Gewerbe- und Fortbildungsschulen**
Preisliste 480 zu Diensten

Landolt-Arbenz & Co., AG.

Papeterie
Zürich, Bahnhofstr. 65

Schallplatten
Schlager, Jazz, Unterhaltung, Konzert

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 23675

MUSIK BESTGEN

Wie soll ich mich benehmen?

Für Schweizer Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.–. Bei Bezug ab Hundert Spezialrabatt.

Buchdruckerei W. Sonderegger, Weinfelden.
Telephon 072 - 5 02 42

Zu verkaufen
neu revidierter, kleiner

Flügel

klangvoll, sehr schönes Instrument in Nussbaum poliert. Bei sofortiger Wegnahme äusserst günstig abzugeben, bei **O. Hofmann,** Klavierbauer, **Bern,** Bollwerk 29, 1. Stock, Telephon 031 - 2 49 10

Klavier wird an Zahlung genommen

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Der Bastler geht zu Zaugg.

Flugmodelle Schiffsmodelle
Elektrische Eisenbahnen
Radio-Fernsteuerungen
Kompl. Handfertigkeits-Einrichtungen

Zaugg Bern Kramgasse 78 beim Zeitglocken
Samstagnachmittag geöffnet

Die **Holzdrechslerei O. Megert**
in Rüti bei Büren
empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holztellern, Glasuntersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart.
Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephon 032 - 8 11 54

Jetzt
an den Kauf eines
Dia-Projektors
denken.
Fabrikneue Apparate mit asph. Kondensorsystem und Marken-Optik, vorführungsbereit, in Köfferchen

250 Watt	**Fr. 200.–**
150 Watt	**Fr. 150.–**
100 Watt	**Fr. 100.–**

Bildschirm 120/120 Fr. 38.–
Prospekte oder Ansichtsendung durch
W. von Dach
Lyss, Meisenweg 16

Ihre Reisen 20% billiger

denn für 4 gefüllte «MERKUR»-Rabattkarten = Fr. 4.–
erhalten Sie in Reisemarken . . . . . Fr. 5.–

„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIAL-GESCHÄFT

Auf Frühjahr 1958 ist bei der **Anstalt Klosterfiechten** (bei Basel) Erziehungsheim für Knaben, die

Stelle eines Lehrers

neu zu besetzen.

Gesucht wird Lehrer für die Oberstufe (5.–8. Schuljahr). Die Besoldung für ledige Lehrer beträgt je nach Alter und früherer Praxis Fr. 10 504.– bis Fr. 14 952.–. Für verheiratete Lehrer wird externes Wohnen bewilligt und es beträgt für sie die Besoldung Fr. 12 425.– bis Fr. 16 520.– zuzüglich allgemeine Familien- und Kinderzulagen.
Anmeldungen mit Angaben und Ausweisen über bisherige Tätigkeit sind bis zum 15. Januar 1958 erbeten an das Sekretariat des Justizdepartements Basel-Stadt, Rheinsprung 16, Basel.

Basel, den 5. Dezember 1957

Justizdepartement Basel-Stadt

Der Einkauf bei der MIGROS hilft Ihnen *besser leben!*

Evangelisches Lehrerseminar Muristalden Bern

Neuaufnahmen 1958. Die Aufnahmeprüfung findet Ende Februar statt. Das genaue Datum wird den Angemeldeten später mitgeteilt. Anmeldungen sind zu richten bis zum 31. Januar an Direktor A. Fankhauser, Telephon 4 94 31. Man verlange Prospekt und Anmeldeformulare.

Die Seminarschule nimmt Schüler auf zur Vorbereitung für das Seminar. Diese Schüler werden zu den gleichen Bedingungen wie die Seminaristen im Internat aufgenommen.

INTERIEUR
KUNSTHANDWERK

Der kleine Laden für das schöne Geschenk
Herrengasse 22 Bern Telephon 2 01 74

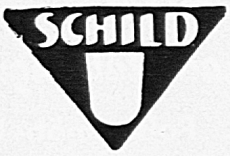
Gesucht auf Januar 1958

Dirigent

Arbeiter-Gemischter Chor, Zollikofen
Offerte an Präsident Fritz Fankhauser, Mühlerain, Zollikofen

Herren- und Knabenkleider

Eigenfabrikation



Von der Wolle
bis zum Kleid
deshalb **vorteilhafter**

Verkauf: Wasserwerkgasse 17 (Matte), Bern Telephon 2 26 12

Bern. Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 5 11 51

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL – PARTIE OFFICIELLE

Sektion Interlaken des BLV. Skitage in Habkern, Bohlhütte SAC, 2.–5. Januar 1958. Leitung: Erwin Genge und Ernst Schläppi, SI. Alles Nähere siehe Zirkular. Anmeldung bis 21. Dezember.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Fraubrunnen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Kleine Adventsfeier, Dienstag, 17. Dezember, 17.20 Uhr, bei Th. Friedrich, Fraubrunnen. Wir singen und musizieren aus dem Quempas-Heft. Bringt bitte etwas Gebäck mit.

Sektion Thun und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Bei genügender Beteiligung veranstalten wir einen Kurs für Stoffmalen in Schablonentechnik unter der Leitung von Herrn Gottardi, Thierachern. Ort: Thun (Lokal wird später bekanntgegeben). Dauer: acht- bis zehnmal von Januar bis März 1958, wöchentlich ein Nachmittag von 14–17 Uhr (voraussichtlich dienstags). Kurskosten: Je nach Materialverbrauch. – Anmeldungen bitte bis 21. Dezember an Frl. E. Salvisberg, Blümlisalpstrasse 14, Thun.

Sektion Thun des Evangelischen Schulvereins. Samstag, den 14. Dezember, um 20.15 Uhr, Kirchgemeindehaus, Thun, das Adventsspiel «Sein wie die Träumenden».

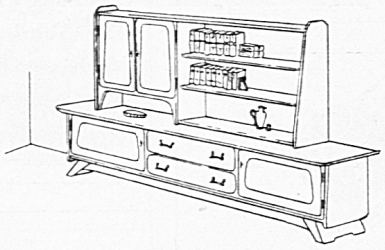
Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Samstag, 14. Dezember, 16.15 Uhr bis 18.15 Uhr im Sekundarschulhaus, Konolfingen.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, den 16. Dezember, 17 Uhr, im Restaurant Krone, Burgdorf: Kegelschub und Unterhaltungsspiele. Ab 20 Uhr gemütlicher Schlusshöck.

Verband Bernischer Lehrerturnvereine. Die *Delegiertenversammlung 1957* findet Samstag, den 21. Dezember, 14.30 Uhr, im Restaurant Bürgerhaus in Bern statt. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Rechnungsabnahme und Voranschlag 1958. 4. Beschlussfassung über die Verteilung der Subventionen und Festsetzung des Jahresbeitrages. 5. Tätigkeit 1958. 6. Beschlussfassung über eingebrachte Anträge. 7. Wahlen a) des Präsidenten, b) der Vorstandsmitglieder, c) der Revisionssektionen. 8. Verschiedenes. Wir hoffen, dass sich alle unsere Sektionen mit der vollen Zahl ihrer Delegierten vertreten lassen. Weitere Kolleginnen und Kollegen sind herzlich willkommen.

Tagung der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Hofwil-Bern. Donnerstag, 26. Dezember, im Rathaus zu Bern. 9 Uhr: Versammlung der Promotionspräsidenten im Zimmer 7, 2. Stock. 9.45 Uhr: *Hauptversammlung.* I. Vortrag von Herrn Dr. h. c. Hans Zulliger, «Das Reifealter». II. Verhandlungen: 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Veränderungen im Mitgliederbestand; 4. Jahresrechnung und Festsetzung des Mitgliederbeitrages; 5. Wahlen, a) des Präsidenten, b) Teilerneuerung des Vorstandes, c) der Rechnungsprüfer; 6. Mitteilungen und Umfrage. 14.30 Uhr: Konzert, dargeboten durch einen Schülerchor des Oberseminars, Adelheid und Fritz Indermühle, Klavier, Margreth Vogt, Sopran. Programm: W. A. Mozart: Kantate mit Klavierbegleitung, Variationen in G-Dur für Klavier zu vier Händen. Hans Klee 1849–1940: Zwei Volksliedsätze für Männerchor. Franz Schubert: Drei Lieder für Sopran mit Klavierbegleitung. Max Reger: Drei Stücke aus Opus 94 für Klavier zu vier Händen. Hugo Distler: Drei Lieder für Männerchor aus den Mörike-Liedern. Wir laden zur Tagung herzlich ein.

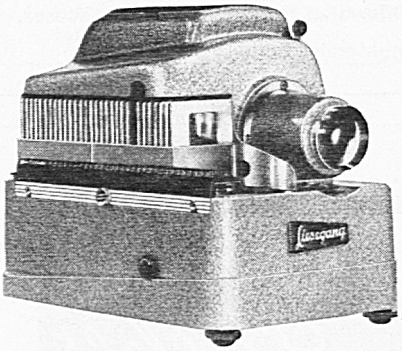
Das massive Möbel
zum ländlichen Preis.
Unaufdringliche Beratung,
sowie jederzeit
gerne unverbindliche
Kostenberechnungen



Hans Nafzger Eidg. dipl. Schreinermeister
Werkstätte für handwerkliche Möbel
LINDEN bei Oberdiessbach/BE, Telephon 031 - 68 33 75

Kantonale Handelsschule Lausanne mit Töchterabteilung

Vier Jahresklassen, Diplom, Maturität, Spezialklassen für deutschsprachige Schüler.
Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Stunden Französisch.
Ferienkurse im Juli und August.
Beginn des Schuljahres: 14. April 1958.
Schulprogramm und Auskunft erteilt die Direktion.



Jetzt ist die rechte Zeit

um in unserm **Vorführraum** in aller Ruhe die verschiedenen neuen Kino- und Dia-Projektoren unverbindlich anzusehen

FOTO Zumstein
BERN, Kasinoplatz 8

Gepflegte Möbel und Wohnausstattungen
Polstermöbel
Vorhänge
E. Wagner, Bern
Kramgasse 6, Telephon 23470

90. JAHRGANG | № 35/36 | Bern, 14. Dezember 1957

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telephon 031 - 5 90 99. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. *Redaktor der «Schulpraxis»:* Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031 - 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr:* Für Nichtmitglieder Fr. 18.50, halbjährlich Fr. 9.50. *Insertionspreis:* Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. *Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen*, Bahnhofplatz 1, *Bern*, Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. *Prix de l'abonnement par an:* pour les non-sociétaires 18 fr. 50, six mois 9 fr. 50. *Annonces:* 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. *Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces* place de la Gare 1, *Berne*, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

INHALT · SOMMAIRE

«Lehrer – das Dorf hat Euch nötig!» .. 645
Als mir die Welt geschenket ward..... 649
Zur Erstellung der neuen Atlanten für die Primar- und die Sekundarschulen.. 649
Aus den Verhandlungen des Grossen Rates 651
Der Stand der Besoldungsfragen in der Stadt Bern 652
Jugendbücher 653
Ernst Kiener, 90jährig 661
† Frau Dr. med. E. Buser 662
Aus andern Lehrerorganisationen..... 662
Verschiedenes 663
Buchbesprechungen 664
Précieux auxiliaires pour l'enseignement de l'arithmétique et de la géométrie au degré supérieur 666
L'éducation familiale au siècle passé ... 667
Séance du Comité de la Société pédagogique jurassienne 669
Stella Jurensis 669
A l'étranger 669
Divers 669
Bibliographie 669
Sekretariat – Secrétariat 670

«Lehrer – das Dorf hat Euch nötig!»

Mein Weg

Ein Beitrag zu: Warum ich dem Lande treu bleibe.

Warum ich dem Lande treu bleibe, ist nicht einfach zu erklären. Manches bindet; aber Vieles trennt auch, und lange war dieses gewichtiger als jenes. Meine jetzige Gemeinde hatte ich wieder verlassen wollen. Kaum war ich eingezogen, stellten sich Enttäuschungen ein; Erwartungen, die ich an den Stellenwechsel geknüpft hatte, sah ich bald unerfüllt. Dazu gesellten sich neue Schwierigkeiten, die mir aus den vorangegangenen Verhältnissen unbekannt waren. Bald war ich überzeugt, dass ich erneut wechseln werde. Nach viereinhalb Jahren war es so weit; ich blieb jedoch in der Gemeinde. Nun habe ich es hier sogar zu meiner ersten Wiederwahl seit der Patentierung (1941) gebracht. Was führte diese Wendung herbei? Oder war es unter Umständen gar kein Umkehren, sondern vielmehr ein Wachsen und Reifen, ein Finden des Weges, den Geburt und Herkommen schon vorbereitet hatten? Oder haben sich anderseits die örtlichen Verhältnisse so stark verändert, dass sich das Dableiben gleichsam als Gegenleistung rechtfertigt? – Ich kann weder dem einen noch dem andern den Vorrang geben. Sicher weiss ich nur das: Vieles war Fügung der Zeit und Macht des Herkommens. Darum will ich vom einen wie vom andern erzählen. Zuerst

vom Herkommen

Ich bin aufgewachsen in einem einsamen Gehöft zwischen stillen Wäldern. Spielgefährten hatte ich keine; mein um sechs Jahre jüngerer Bruder konnte mir nicht Kamerad sein. Alle meine Schulwege waren weit, und zum grössten Teil musste ich sie allein zurücklegen. Auch der Glaube und die andere Kantonszugehörigkeit – wir waren Berner in solothurnischem Grenzgebiet – halfen mich isolieren. Meine Eltern gaben mir ein Beispiel zäher, unermüdlicher Ausdauer. Der Name des Gehöftes, «Schweissacker», hätte nicht treffender sein können Annähernd so gut hätte nur noch «Steinacker» gepasst.

Wanderjahre

An der Patentierung war uns nahe gelegt worden, den Beruf zu wechseln, wenn wir Mut und Lust dazu spürten. Andernfalls müssten wir uns auf eine lange Wartezeit gefasst machen.

Ohne Beschäftigung sollten wir freilich nicht sein. In dieser Beziehung hatten wir es schon viel besser als die Stellenlosen vor uns. Der Krieg verhalf uns zu Vertretungen nach Belieben. Stellvertreter waren begehrt. Schon am Tage nach meiner Patentierung probierte ich an einer Gesamtschule ein neues Schuljahr anzufangen. Aber ich meisterte die Sache schlecht. Darum übernahm ich nach einem sehr kurzen Landgastspiel von drei Wochen eine längere Vertretung an einer Klasse der Stadt Bern. Dort fühlte ich mich recht wohl. Etwas wie Nestwärme aus der nahen Seminarzeit umgab mich noch. Vielleicht hätte ich mich damals an eine städtische Klasse gemeldet, wenn das Greifen nach diesen Rosinen einen Sinn gehabt hätte. Sie waren aber Kollegen «mit Voraussetzungen» vorbehalten, und Grünhörner hatten da einfach nichts zu suchen. Ich kam dann in die «Bundeskur». Danach hatte ich im Wechsel zwei Herren zu dienen, dem Militär und dem Schulinspektor, welcher einen sofort wieder einsetzte, wenn man dienstfrei war. Dieser Wechsel, dieses Rutschen war anfänglich recht angenehm. Ich lernte die verschiedensten Verhältnisse (ein wenig) kennen. Beginnen war meistens nicht überaus schwer und aufhören leicht. Ich konnte wieder gehen, bevor ich mich hatte bewähren müssen. Meine Fehler musste ich nicht selber auslöffeln. Den nebenaus geratenen Karren stellte ein anderer wieder auf das Geleise zurück.

Die Zahl der erlebten Stellvertretungen stieg. Damit wuchs und reifte das Bedürfnis, Begonnenes selber fortsetzen zu dürfen, in langem Bemühen das Ungenügen zu meistern versuchen, nicht ständig davor zu fliehen und

nach neuem Anfang zu tasten. Die Abschiede, besonders nach längeren Vertretungen, begannen zu schmerzen. Ein bedrückendes Gefühl, schliesslich doch allerorts überflüssig zu werden, erwachte, nagte und lähmte. Allen Ernstes erwog ich einen Berufswechsel. Da wurde ich nach drei Jahren Stellenlosigkeit unerwartet und sogar ohne schriftliche Anmeldung an eine Nebenausschule gewählt. Das war im Frühjahr 1944.

Meine erste Stelle

Vieles sprach mich an: Die Genügsamkeit und tapfere Ausdauer der Menschen im Graben und auf den Weiden, die bescheidene Fügsamkeit ihrer Kinder, die Stille der Wälder und Weiden, der weite Himmel über den Höhen. In manchen freien Stunden durchstreifte ich den Graben nach allen Winkeln und Ecken und guckte in seine verborgenen Runsen. Ich suchte nach den Vertretern der alpinen Flora, welche mehr und weniger versteckt die Weiden, Wälder, schmalen Fluhbänder und verlorenen Gräblein noch besiedelt halten. Wie freute ich mich am Anblick der ersten Flühblumen, die ich nach langem Mühen entdeckt hatte! Wie war ich überrascht und beglückt, als ich von einem einsamen Weglein aus einen Frauenschuh in unzugänglicher Nagelfluhwand reich blühen sah! Ich glaube, es hat keine Tages- und keine Nachtstunde gegeben, da ich nicht irgendwo oben gestanden wäre, um die Weite der Ausblicke in mich eingehen zu lassen. An frühen Morgen wartete ich fröstelnd auf den neuen Tag, an Abenden sah ich ihn hinter der Juraferne verglühen und schied mit der aufkommenden Nachtkühle in den Graben zurück.

Doch vieles bedrückte auch: Die Enge des Grabens, in die ich immer wieder zurück musste. Im Winter erreichte die Sonne eine Zeitlang seinen Grund nicht überall. Ins Schulhaus guckte sie freilich auch während den kürzesten Tagen; für kurze Zeit stand sie jeweilen über einem südwärts offenen Seitengraben. Nachher verschwand sie wieder. Doch in mein Gaden fiel nie ein Sonnenstrahl, auch sommers nicht. Selbst der Himmel guckte geizend mit einem kleinen Ecklein auf den Gadenboden. Wollte ich einen winzigen Zipfel davon auffangen, so musste ich das Kinn auf die Tischplatte stellen. Aber die Kälte blieb wenigstens draussen, ich konnte heizen und hatte neben Bett, Tisch und Schrank auch noch freien Platz. Die Wände waren sauber getäfert. Das war gegenüber dem Gaden, worin ich den ersten Sommer verbracht hatte, eine grosse Verbesserung meiner Wohnverhältnisse.

In der Schule quälte ich mich mit der Verschlossenheit der Schüler. Die Ideale der Seminarmethodik belasteten mich noch. Von den Kindern erwartete ich gewandtes Mitreden, geschliffene Antworten und wortreiche Erklärungen. Ich begriff nicht, dass diese Buben und Mädchen in der wortkargen Umwelt und der Abgeschlossenheit ihrer Elternhäuser Schweigen und nicht Schnabulieren gelernt hatten. So fand ich den Weg in die besonderen Verhältnisse schlecht.

Viel Unruhe und Unzufriedenheit hatten ihren Ursprung im eigenen Wesen, in der eigenen Unreife. Sie entsprangen dem dumpfen Streben nach einem unbewussten Ziel; sie waren Erscheinungen meiner Jahre. Doch solches wusste ich nicht, und wüsste man es in jenen Jahren, so gäbe man es kaum zu.

Nach zweieinhalb Jahren verliess ich den Ort. Mich um eine Stelle in einer grösseren Ortschaft oder gar in der Stadt zu bewerben, wäre aussichtslos gewesen. Mit meinen kurzen Landerfahrungen hätte ich die Bedingungen, welche damals noch gestellt werden konnten, nicht im geringsten erfüllt. So zog ich in eine andere Landschaft und neue Verhältnisse, diesmal an die Mittelklassen einer dreiteiligen Dorfschule.

In der neuen Gemeinde

Wenn man die Stelle wechselt, verbindet man damit Wünsche und Erwartungen. Ich hoffte auf lebendigere Kinder und günstigere Wohnverhältnisse. Innert Jahresfrist gedachte ich einen eigenen Hausstand zu gründen.

Sehr bald folgte die Ernüchterung. Freilich stand mir eine Dreizimmerwohnung zur Verfügung. Sie war auf meinen Einzug hin teilweise frisch gestrichen und die Küche mit einem neuen Plättliboden versehen worden. Gleichzeitig war der alte, unbrauchbare Holzherd entfernt, aber nicht etwa durch einen neuen ersetzt worden. Wenn ich elektrisch kochen wolle, so müsste ich halt selber einen Herd anschaffen; andernfalls liesse man das alte Rauchloch drinnen, hatte man mir zur Wahl gestellt. Ich willigte in den Handel ein.

Für den jungen Haushalt standen weder Waschherd noch ein geschlossener Waschraum, noch eine Wäschehänge zur Verfügung. Die grosse Wäsche musste in einem Nachbarhaus besorgt werden, bis wir von diesen umständlichen Geläuften genug hatten und selber eine kleine Haushaltwaschmaschine anschafften. Hinfort war die Küche an den Waschtagen zugleich Waschküche. Vom vierten Zimmer, auf das wir als Teil der Entlöhnung billigen Anspruch und gutes Recht hatten, war gar keine Rede. Vorstösse in dieser Richtung wurden mit vagen Hinweisen auf vorgesehene Änderungen pariert. Diese Paraden gipfelten an einer Gemeindeversammlung in der Entgegnung des damaligen Gemeindepräsidenten, wir wohnten gegenüber andern Mitbürgern des Dorfes noch nicht am schlechtesten. Die mangelhafte Dichte der Fenster und Vorfenster auf der dem Wetter am meisten ausgesetzten Seite zählte nicht. Es zählte die Tatsache nicht, dass wir uns zur Winterszeit manchmal für zwei, drei Wochen in das kleinste Zimmer zurückziehen mussten, weil heftiger Westwind selbst die schweren Ziehvorhänge in der Wohnstube bewegte und diese unmöglich auf Wohntemperatur zu halten war. Es zählte auch nicht der Umstand, dass unsere Familie und damit unser Raumbedürfnis wuchs.

Auch in der Schule stiess ich den Kopf sehr bald an. Die Kinder waren kaum gesprächiger oder lebendiger als die meiner ersten Stelle. Zudem bereitete mir die neue Stufe Mühe. Ich merkte bald, dass die kurze Zeit in der Stille des Grabens mich stärker beeinflusst hatte als ich glaubte. Die Dreiklassenschule kam mir wie ein Grossbetrieb vor. Zudem fühlte ich mich auf der Mittelstufe eingeengt, obwohl mein Kollege an der Oberstufe mich nie mit Pensumforderungen oder Vorwürfen wegen ungenügenden Leistungen von beförderten Schülern belästigt hat. Ein starker Drang nach Unabhängigkeit erfüllte mich; ich wünschte mich an eine fünfklassige Oberschule zurück, wo ich mein eigener Herr und Meister sein könnte. Zu-

dem beschäftigte ich mich in diesen Jahren mit den Gedanken und Bestrebungen der Schulreformbewegung in Deutschland und Oesterreich. Ob dieser Arbeit gelangte ich zur Überzeugung, dass die fünfklassige Oberschule einen gesunden, natürlichen Klassenverband darstelle, der manche Forderung der Schulreformer zum vornherein erfülle. Ich war nicht zufrieden; mit der Schule nicht, mit der Gemeinde nicht, mit mir selber nicht. Überall musste ich mich fast ausschliesslich an Negatives krallen. Mit dem Dorf war ich ohne rechte Verbindung, ich glaubte, das Vertrauen der Leute nicht zu besitzen. Vieles lehnte ich ab, ohne recht zu wissen, was denn eigentlich richtig wäre. In solcher Verfassung ist nirgends gut sein. Da wurde im zweiten Schulbezirk der Gemeinde unvermittelt die Oberklasse frei. Erst nach einigem Zögern meldete ich mich, weil ich fürchtete, der Wechsel innerhalb des gleichen Dorfes werde manchen Mangel unbehoben lassen. Ich wurde gewählt und gelangte damit zu meiner jetzigen Stelle.

An der Klasse, die ich antreten konnte, freute ich mich bald. Sie verriet den vorteilhaften Einfluss jahrelanger und zielbewusster Führung durch den Vorgänger. Ich spürte etwas von guter Tradition. Diese kann nur in Klassen reifen, die nicht häufigem Lehrerwechsel unterliegen. Guter Boden entsteht erst, wenn die Arbeit daran durch Generationen fortgeführt wird. Solchen Grund zu erhalten und weiter zu pflegen empfand ich bald als Verpflichtung und Auftrag. Damit ist etwas Entscheidendes eingetreten: Ich habe die Arbeit an einer ganz bestimmten Landschule als Aufgabe gesehen, sie bejaht und damit innerlich angenommen.

Freilich, ich war in der gleichen Gemeinde geblieben. Das merkte ich auch; denn mancher Schatten wich nicht. Vor allem die Wohnungsverhältnisse befriedigten nur teilweise. Eine Amtswohnung stand nicht zur Verfügung. Das Markten um die Regelung der Naturalentschädigungen ist etwas vom Bedrückendsten, das ich in all den Jahren erlebt habe. Die Wohnungsentschädigung genügte nur zeitweise. Die Holzentschädigung entsprach annähernd dem Materialwert; der Fuhrlohn, der laut Naturalienreglement zu Lasten der Gemeinde hätte fallen sollen, ging uns immer verloren. Ein hoher Steuerfuss, einer der höchsten im Kanton Bern, bildet ebenfalls nichts Ermutigendes. Ortszulagen fehlen. Als ich einmal einem Kollegen von diesen Verhältnissen erzählte, erklärte er kurz und bündig: «Da würde ich keine Stunde bleiben!»

Zudem: Das Unwesen läppischen Dorfklatsches, platter Intrigen, plumper Geltungs- und Ehrsucht tritt einem in ländlicher Stille sicher näher als in der Anonymität der Städte. Man ist sich auch im Schlechten näher. Oftmals ist es nicht leicht, über die trüben Pfützen dörflichen Ungeistes hinwegzusehen. Dennoch, es gibt

Bindendes und Verbindendes

Um der Gerechtigkeit willen nehme ich hier voraus, dass jetzt manche der äusseren Bedingungen geändert haben. Das neue Lehrerbesoldungsgesetz hat Holz- und Landentschädigung in den Barlohn eingebaut und damit einen ständigen Stein des Anstosses aus dem Wege geräumt. Als der Hausmeister infolge einiger Umbauten einen fünfzigprozentigen Zinsaufschlag verlangte, übernahm die Gemeinde ohne Umstände diese Erhöhung, auch die Aufwendung für ein fünftes Zimmer, die ich bisher selber hatte tragen müssen, obwohl gar keine andere Wohnung zu mieten war. Gleichzeitig fasste sie innert kürzester Zeit den Entschluss, ein Lehrerwohnhaus zu erstellen. Innert Jahresfrist wurden die Vorarbeiten so intensiv gefördert, dass im Sommer 1957 mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte. Anstandslos wurde für den Lehrer eine Fünfzimmerwohnung vorgesehen. Im Frühjahr 1958 soll das Haus bezugsbereit sein. Es wäre ungerecht, solchen Einsatz nicht anzuerkennen, selbst wenn hohe Staatsbeiträge und Lehrermangel das ihrige zum raschen Handeln beigetragen haben. Zudem steht im andern Schulbezirk seit 1954 ein geräumiges neues Schulhaus mit einer Lehrerwohnung, sowie ein Lehrerhaus mit zwei Vierzimmerwohnungen. Solchen Leistungen gebührt Achtung und Anerkennung.

Je länger je mehr werde ich mir meiner starken inneren Bindung an die Landschule bewusst. Ich könnte im Betrieb eines grossen Schulkörpers nicht arbeiten. Die städtischen Bildungs- und Wissensfabriken sind mir zuwider. (Die Kollegen in der Stadt mögen mir das nicht übel nehmen. Ich anerkenne ihre Arbeit und achte den Einsatz, den sie in den aufreibenden Verhältnissen leisten. Ich brächte den Mut und die Kraft für diese Aufgabe nicht auf.) Für mich brauche ich die Freiheit meines eigenen ganz persönlichen Schulstubenreiches. Ich brauche die Nähe der Felder und Berge, der braunen, dampfenden Erde, ihren lebenden Teppich in allen seinen reichen Erscheinungen. Und ich brauche Raum für meine eigenen Kinder, Erde, darin sie wühlen, grüne Flächen, darauf sie sich wälzen, ungefährdete Wegränder, an denen sie den Sand zusammentragen, Hecken, darin sie sich verstecken und Walddickichte, in denen sie leise bangen dürfen. Wir wohnen gegenwärtig in einem Vierfamilienhaus, dessen Garten vom Besitzer sorgfältig gepflegt wird. Alles ist schön; aber für die Kinder des Hauses ist solche Schönheit sinnlos, die ganze Anlage voll Schranken und Verbote, bedeutungslos, tot. Es ist gut, dass ein Lehrerhaus im Entstehen ist; das Wohnen unter-, über- und nebeneinander hielte ich nicht mehr längere Zeit aus, es triebe mich fort.

Die Arbeit mit den fünf Klassen hat mir Abstand gegenüber den Forderungen an die Leistungsfähigkeit und das Betragen der Kinder gebracht. Ich kann die gleichen Buben und Mädchen durch fünf Jahre hindurch beobachten; ich sehe sie wachsen und reifen. Manche Unarten, die ich an Mittelschülern allzugerne dramatisierte und mich wie die Kinder damit quälte, sehe ich jetzt als Durchgänge, die sich mit zunehmendem Alter ohne besonderen Aufwand abschleifen und zum Guten wandeln. Ich habe Ruhe und Distanz gewonnen. Für manches, das uns in den ersten Oberschuljahren noch nicht gelingen will, haben wir weitere Jahre zur Verfügung. Es ist etwas vom Erfreulichsten und Beglückendsten, mitzuerleben, wie Buben und Mädchen sich aus schwierigen Stadien häuten und als Acht- und Neuntklässler unserem Klassenverband Rückgrat und Form geben. Dieses Erlebnis hat mich für den Umgang mit schwierigeren Kindern bereichert und beruhigt. Ich möchte es nicht mehr missen.

Immer wieder beobachte ich, wie unsere Landkinder den Neuling enttäuschen und ihm Mühe bereiten. Sie reden im Unterrichtsgespräch weniger, sind mit ihren Äusserungen zurückhaltend und in allem weniger spritzig und leichtfüssig. Daraus auf verminderte Aufmerksamkeit, weniger intensive Anteilnahme, fehlende geistige Fähigkeiten zu schliessen, ist sicher falsch. Ich habe einmal verschiedene Klassen der Übungsschule des Oberseminars besucht, mit der Absicht, die Qualität und geistige Intensität jener Schülerleistungen mit meinen Verhältnissen zu vergleichen. Ich glaube, keinen wesentlichen Unterschied festgestellt zu haben. Dort wie hier wechseln leichtflüssige, glückliche Stunden mit solchen zähen, harzenden Ganges, und gar manches ist auch in jenen Verhältnissen von der momentanen Gestimmtheit sowohl des Lehrers wie der Klasse und der einzelnen Schüler abhängig. Ich habe gelernt, die guten Seiten der Landkinder zu sehen, mich an diesen zu freuen und die Nachteile nicht mehr zu dramatisieren und vor allem andern zu wägen.

Etwas weiteres habe ich gelernt. Durch die Wahl bezeugt die Gemeinde dem Gewählten ihr Vertrauen. Einem Lehrer gegenüber ist es ungeheuer gross, indem ihm die Eltern das kostbarste Gut, ihre Kinder, anvertrauen. Dessen Umfang und Bedeutung ermisst man erst, wenn eigene Kinder ins Schulalter gewachsen sind. Als junge Lehrkraft sieht man es als etwas Selbstverständliches an. Gar zu gerne erwartet man zudem ausdrückliche Vertrauensbezeugungen in Form besonderen Entgegenkommens von Seiten der Gemeinde. Unbewusst lebt man in der Illusion, die Gemeinde habe auf einen gewartet und habe keinen sehnlicheren Wunsch und keine dringlichere Aufgabe, als allerlei Wünsche und Begehren des Neulings zu erfüllen. Tut sie das nicht, deutet man es gerne als fehlendes Vertrauen. Dabei übersieht man, dass die Pflichten einer Gemeinde vielseitig und ihre Möglichkeiten nicht unbeschränkt sind. Man misstraut ihr, zweifelt an ihrer Schulfreundlichkeit, stempelt sie als rückständig und knauserig ab.

Vertrauen ist aber auch an uns! Vertrauen in den guten Willen der Gemeinde! Wir dürfen sicher sein, dass es der Stolz und der Ehrgeiz jedes Dorfes ist, eine gute Schule zu besitzen. Setzen wir uns dafür ein, erfüllen wir unsere Arbeit zuverlässig und mit Eifer, erweisen wir uns vorerst des erwarteten zusätzlichen Vertrauens würdig. Es ist nicht gesagt, dass alle Wünsche und Pläne, die man für seine Schule hat, nur auf dem Wege über die Steuerbatzen der Gemeinde ermöglicht werden können. Mit ein wenig Unternehmungslust und gesunder Arbeitsfreude ist manches durchführbar, das sonst Ablehnung erführe. Tun wir selber etwas; greifen wir doch das Notwendige an, ohne uns vorher des Lohnes und der Kostendeckung zu versichern! Keine Gemeinde, auch die bescheidenste nicht, wird auf die Dauer von solcher Haltung unbeeindruckt bleiben. Wir werden mit der Zeit ganz bestimmt in irgend einer Form zu fühlen bekommen, dass unser Einsatz Wertschätzung und Anerkennung findet. Aber man darf nicht lange Worte und viele Umstände erwarten. Oft sind es stille Kleinigkeiten, ein freundliches Gesicht etwa, wenn man sich wieder einmal begegnet, bescheidene, aber herzliche Teilnahme an Freude und Kummer der eigenen Familie. Aber diese gegenseitige Anerkennung, dieses Tragen und Getragenwerden reift kaum in kurzen Jahren. Das will erstritten und zu einem guten Teil auch erlitten sein. Wo man Persönlichstes eingesetzt und gewagt, wo man auch Opfer gebracht hat, da reifen Bindungen, die wohl ein Leben dauern können. Ich habe die Gewissheit, dass der Landschule und dem Dorf im allgemeinen zu früh der Rücken gekehrt wird; zu früh jedenfalls, wenn man sich nach wenigen Jahren enttäuscht über ein scheinbar beziehungsloses Verhältnis abwendet. Haben wir unsererseits die Türen zu öffnen versucht, statt uns ängstlich und reserviert ins eigene Schneckenhaus zu verkriechen? Und bedenken wir auch: Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann! Nur Rattenfängern läuft die halbe Menschheit nach; selbst diesen eben bloss die halbe!

Und noch eines habe ich gelernt. Auch eine Gemeinde ist eine Haushaltung, hat Einnahmen und Ausgaben, Guthaben und Verpflichtungen. Ihr Gemeindehaus muss sie mit den Steinen auf- und ausbauen, die ihr zur Verfügung stehen. Es ist ein Unsinn, wenn man wirtschaftliche, haushalterische Grundsätze, denen man sich im privaten Bereich verpflichtet fühlt, einer Gemeinde nicht zubilligen will. Eine Seuche unserer Zeit ist es, von der Allgemeinheit unbeschränkte Leistungen zu erwarten, aus der falschen Meinung heraus, die vermöge alles. Ein Haus grosszügig und ideal planen ist ein Leichtes; mit den vorhandenen, meist beschränkten Mitteln möglichst viel davon realisieren eine Kunst. Ohne Abstriche und Beschränkung auf Wesentliches wird es selten gehen. Auch darin der Gemeinde guten Willen zuzutrauen, musste ich lernen und die Einsicht erwerben, dass sich ihre Aufgaben nicht auf die Schule beschränken.

Beide Gemeinden, in denen ich meine ersten Stellen versehen habe, liegen in Gegenden, die mir völlig fremd gewesen sind. Ich kannte vorher weder die eine noch die andere. Dennoch fühle ich mich mit beiden Landschaften stark verbunden. Ich habe schon weiter vorne erzählt, wie ich im Bergland den Alpenpflanzen nachgestrichen bin. Sie waren meine erste Pflanzenliebe; unauslöschlich sind sie mit der Erinnerung an jene Zeit verbunden und verbinden mich mit jener Landschaft. In der zweiten Gemeinde schlug mich die Vergangenheit unseres Flusses in ihren Bann. Ihr habe ich manchen Gang und manche Stunde geopfert. Damit sind neue Wurzeln in den neuen Boden gewachsen und verankern mich mit der Gegend. Eingehende Beschäftigung mit irgend einer Erscheinung des Schulortes und seiner Umgebung bindet und verbindet. Aus ihr wachsen Verständnis für die besonderen Verhältnisse eines Ortes und Zuneigung zu ihnen. Einen Baum aber, der gesunde Wurzeln geschlagen hat, verpflanzt man nicht mehr ohne Gefahr.

Und die persönlichen, kulturellen Bedürfnisse? Ihretwegen würde ich das Land nicht verlassen. Wir haben hier den Vorteil verhältnismässiger Stadtnähe. So müssen wir nicht auf dem Trockenen sitzen, wenn uns dürstet. Und was im Kulturbetrieb unserer Zentren zu gewohnheitsmässigem Routinegenuss und Übersättigung führen kann, bleibt dem Besucher aus der Landschaft einmaliges Erlebnis. Es ist uns immer ein frohes Ereignis, dem Tage gespannter Erwartung voraus gehen, wenn wir einmal um eines Konzert- oder Theater-

besuches willen in die Stadt fahren. Wir freuen uns darauf und empfinden es als ein Fest. Dazwischen können ja Bücher selbst in die einsamste und stillste Klause gelangen.

Ich habe bis dahin nur wenig von den Lohnverhältnissen erzählt. Sie sind mir nicht nebensächlich. Ich empfand es als stossend, dass man auf dem Land erst durch Übernahme zusätzlicher Aufgaben eine ähnliche Besoldungshöhe erreichte wie die Kollegen in den städtischen Verhältnissen. Dabei gehen diese Leistungen erst noch zusätzlich zu der ohnehin erhöhten Beanspruchung durch mehrere Klassen. Glücklicherweise schafft das neue Besoldungsgesetz einigen Ausgleich. Zudem stärken Finanzausgleich und Staatssubventionen die finanzschwachen Gemeinden, so dass von diesem Segen auch den landtreuen Lehrkräften manches zufliessen wird. Selbstverständlich werden solche Tatsachen diesen und jenen Entschluss zu gunsten des Landes ausfallen lassen, der noch vor Jahren mit Sicherheit in die Stadt geführt hätte. Niemals wird aber Befriedigung bei der Arbeit an einer Landschule allein von materiellen Faktoren bestimmt werden, sowenig wie ich mir den Zug in die Stadt einzig vom finanziellen Vorteil aus erklären könnte. (Dabei frage ich mich ernstlich, wie weit dieser Vorteil am Monatsende saldomässig feststellbar sein wird, wenn man vermehrte Aufwendungen, die teils nötig sein werden, zu denen man anderseits durch reicheres Angebot und verlockendere Propaganda verführt wird, in Rechnung gesetzt sind.) Wem die Landschaft aber nicht Heimat und geistiger Nährgrund werden und bleiben kann, wird ihr kaum treu bleiben. Um Bindungen und Verbindungen muss sich freilich jeder an seinem Platz selbst mühen. *Wozu ein, zwei kurze Jährlein kaum genügen;* es werden unter Umständen Jahre mit allerlei Enttäuschungen und Rückschlägen nötig sein. Und grundfalsch ist es, wenn man meint, das Land und seine Leute hätten sich um einen zu bemühen. Solche Einstellung wird schlechte Früchte tragen. Es ist entschieden an uns, zuerst zu dienen. Man sagt: «Ei Dienscht isch der ander wärt!» Diese Gegenseitigkeit gilt sicher auch dem Land. Wohlerzogenheit, Takt und Bildung gebieten dem Zuzügler, damit den Anfang zu machen. Ich erinnere mich immer wieder einer väterlichen Ermahnung, welche unser verehrter Methodiklehrer Dr. Kilchenmann kurz vor der Patentierung an uns gerichtet hat: «Wenn Sie mit einer Behörde in Zwist geraten, so schlagen Sie im Schulgesetz nicht bloss den Abschnitt mit den Pflichten der Gemeinde auf, um diese den Männern mit Nachdruck in Erinnerung zu rufen. Lesen Sie auch wieder einmal die Pflichten des Lehrers nach, und beherzigen Sie diese zu allererst und ganz besonders!» Der gegenwärtige Lehrermangel scheint freilich solcher Haltung wenig förderlich zu sein. Wir sollten aber weiter sehen als bloss vor unsere Nasenspitze. *Aus der heutigen Saat wachsen die Früchte der Zukunft.* *H. E.*

Als mir die Welt geschenket ward

Seit geraumer Zeit warten wir Lehrer an den Oberklassen auf die Neuausgabe des VOLKSSCHUL-Atlas. Lehrmittelverlag und private Lieferanten vertrösten immer auf den nächsten Termin, diesmal für Frühling 1958, wenn's wahr wäre; gebrannte Kinder fürchten das Feuer! Kaum eine Schule, wo der Atlas bisher nicht als Geschenk an die Austretenden abgegeben wurde, was nun leider unterbleiben musste. Und was spielt ein Atlas im Unterricht für eine Rolle! Selten vergeht ein Tag, wo nicht ein im Radio oder in der Zeitung genannter Ort nachgeschlagen wird; derlei Funde bleiben bekanntlich viel stärker im Gedächtnis haften als leitfadenmässiger Geographieunterricht unseligen Andenkens. Hat nicht Professor Nussbaum ein schön Teil Schulweisheit genannt mit seinem witzigen Slogan: Geographie ist, wenn man etwas weiss. Das Fach folgt in seiner Wichtigkeit bald einmal nach Sprache und Rechnen und lässt sich gar gut kombinieren.

Binsenwahrheiten!

Mir will scheinen, eine offizielle Erklärung im Berner Schulblatt wäre nun mehr an der Zeit. Hat man die alte Auflage zu früh abgeblasen, ohne zu ahnen, wie viel Zeit nötig ist für die Neuausgabe? Alles ist längst vergriffen. Ich kann mir nicht denken, dass die gut organisierte Landestopographie allein enttäuscht. Wer ist in Wirklichkeit für die Auswahl und den Druck verantwortlich? Wenn gewichtige Gründe für die einschneidende Verspätung vorliegen, warum nennt man sie nicht? Eine fällige Publikation könnte viel zur Beruhigung der Gemüter beitragen. Der heisse Wunsch sei hiermit ausgesprochen. *E. Nyffeler*

Zur Erstellung der neuen Atlanten für die Primar- und die Sekundarschulen

Berechtigterweise stellt die Primarlehrerschaft seit einiger Zeit die Frage, ob sie im nächsten Frühjahr auf die neue Auflage des «Schweiz. Volksschulatlas» zählen dürfe, da die Vorräte der letzten Auflage vollständig erschöpft sind, nicht nur bei der erstellenden Firma Kümmerly & Frey (= K+F) und dem Staatlichen Lehrmittelverlag als Verkaufsstelle, sondern auch in den Schulen selbst, wo der immer wieder neu verwendete Bestand an alten Exemplaren nunmehr unbrauchbar geworden ist.

Ebenso rückt für die Sekundarschule der Zeitpunkt nahe, in dem die laufende Auflage des «Schweiz. Schulatlas» zu Ende geht, weshalb auch von ihr die Frage nach der neuen Auflage erhoben wird.

Die mit der Herausgabe der beiden Atlanten von der Erziehungsdirektion beauftragte, aus acht Vertretern aller Schulstufen des deutschen und des jurassischen Kantonsteils und zwei kartographischen Experten bestehende Kommission, der auch der Lehrmittelverwalter zur Seite steht, sieht sich dadurch veranlasst, mit einer Zusammenfassung ihrer in den zwei letzten Jahren den Lehrmittelkommissionen eingereichten Berichte vor die Lehrerschaft zu treten.

Als bekannt darf vorausgesetzt werden, dass die beiden Atlanten eine durchgehende geographische und kartographische Umarbeitung erfahren müssen, um den heutigen unterrichtlichen Ansprüchen genügen zu können, so tritt z. B. in allen Hauptkarten das Schummerungsrelief an die Stelle des Schraffenreliefs. Die Vorschläge für eine solche Umgestaltung gelangten 1952 an die Erziehungsdirektion, aber erst 1955 konnten die Arbeiten für die deutschen, 1956 für die französischen Ausgaben begonnen werden, weil hiefür vom Staat beträchtliche finanzielle Mittel, im ganzen Fr. 118 000.—, zur Verfügung gestellt werden mussten, was erst in den Jahren 1955 und 1956 möglich wurde.

Die Erstellung des 34 Seiten umfassenden «Volksschulatlas» glaubte man 1955 innert zwei Jahren, bis Frühjahr 1957, die des «Schulatlas» (mit 51 Seiten) bis Frühjahr 1958 durchführen zu können. Diese Fristen waren zu knapp bemessen. Wohl vermochte die dreigliedrige, von der Atlaskommission delegierte Redaktionskommission*), welche die geographischen und kartographischen Vorarbeiten vorzunehmen hatte, die aufgestellten Arbeitsprogramme einzuhalten, der Erstellungsfirma K+F war dies jedoch nicht möglich, hauptsächlich weil sich die reproduktionstechnische Ausführung der Vorlagen als umfangreicher und zeitraubender erwies als vorauszusehen war. In dieser Hinsicht sei hier ein Hauptbeispiel näher dargestellt.

In den bisherigen K+F-Atlanten waren die Situationselemente Siedlungen, Gradnetz und Flüsse, dazu die Schrift (inkl. Höhenkoten) in Schwarz eingesetzt, d. h. je in den Schwarzplatten der einzelnen Karten vereinigt. Daraus ging eine allgemeine Verdunkelung des Kartenbildes hervor; in dicht besiedelten Gebieten wie in den Niederlanden und im Osten der USA entstanden sogar schwer lesbare Verdichtungen in Schwarz. Bei der Neubearbeitung wählte man deshalb für das Flussnetz und die Küstenlinien die blaue Farbe, was die Erstellung entsprechender Blauplatten erforderte; in den Schwarzplatten verblieben die beiden andern Situationselemente, Siedlungen und Gradnetz, und die Schrift. K+F musste dabei zugestanden werden, die bisherigen Platten zu benützen, wenn sie in befriedigender Weise korrigiert und nachgeführt werden konnten.

Die Namengebung, d. h. die Kartenbeschriftung, wollte man nach dem territorialen Prinzip, wie in der Schülerkarte des Kantons Bern, vornehmen. Damit wären für die deutschen und die französischen Atlasausgaben dieselben Schwarzplatten verwendbar gewesen. – Über die Namengebung hatten die Lehrmittelkommissionen und die Erziehungsdirektion zu entscheiden; nach anfänglicher Zustimmung widersetzten sich die beiden deutschen Lehrmittelkommissionen dem vorgelegten Plan durch die Forderung, dass in sämtlichen Karten der deutschen Atlanten deutsche Namen, soweit solche im deutschen Sprachgebiet noch gebräuchlich sind, einzusetzen seien (Beispiele: Sitten, Strassburg, Königsberg). Dies berechtigte die jurassischen Lehrmittelkommissionen, für die französischen Ausgaben eine entsprechende, französische Namengebung zu verlangen. Die Stellungnahme der Lehrmittelkommissionen, welche von der Erziehungsdirektion genehmigt wurde, führte zu der Notwendigkeit, getrennte deutsche und französische Schriftplatten in Schwarz zu erstellen. Den in den bisherigen Platten verbliebenen Situationselementen Siedlungen und Gradnetz wies man mit Dunkelbraun eine neue Farbe zu, wodurch das Kartenbild eine weitere Aufhellung und Steigerung der Lesbarkeit erfuhr: was in den bisherigen Ausgaben durch Schwarz wiedergegeben worden war, kommt nunmehr mittels dreier Farben, Blau, Dunkelbraun und Schwarz, viel klarer zum Ausdruck.

Aber dieser vom ursprünglichen Arbeitsprogramm erheblich abweichende kartographische und reproduktionstechnische Werdegang erforderte von der Erstellungsfirma K+F einen bedeutend grösseren Aufwand an Arbeit und Zeit. Es zeigte sich auch bald, dass die zweimalige Trennung der ursprünglichen Schwarzplatten die in ihnen verbliebenen, auf Braun umzustellenden, oben bezeichneten Situationselemente derart mitgenommen hatte, dass fast durchgehend neue Braunplatten angefertigt werden mussten. Von den alten Karten ist deshalb sehr wenig übrig geblieben; wo dies sachlich möglich gewesen wäre, passte das Alte seiner Art nach nicht zu der neuen Kartengebung und blieb unbenützt. – Deshalb lässt sich die in der Erstellung der K+F-Atlanten eingetretene Verzögerung zu einem guten Teil verstehen, dies um so mehr, als zeitweise ein Mangel an Kartographen eintrat, der erst durch ausländischen Zuzug einigermassen behoben werden konnte. Allerdings sei nicht verschwiegen, dass sich auch die Hochkonjunktur ungünstig auf das Tempo (nicht auf die Qualität) der Atlasherausgabe auswirkte; der Geschäftsdruck auf die Erstellungsfirma vermochte mitunter, so im vergangenen Sommer während zweier Monate, die Arbeit an den Atlanten zurückzudrängen oder sogar zu unterbrechen.

Dem mit diesen Ausführungen vorgenommenen Rückblick auf die letzten zweieinhalb Jahre der Atlaserstellung soll nun die Beantwortung der eingangs erwähnten Fragen nach dem Erscheinen der neuen Ausgaben folgen, wobei vom gegenwärtigen Stand der Arbeiten auszugehen ist.

Ende September ging bei der Redaktionskommission die letzte Lieferung der Kartenandrucke für den «Volksschulatlas» ein, die, wie ihre Vorgänger, umgehend geographisch und kartographisch überprüft und korrigiert wurde. Gegenwärtig lässt die Erstellungsfirma die angebrachten Korrekturen ausführen, woraus die zweiten, bereinigten Andrucke hervorgehen werden, die alle bis Mitte Dezember der Redaktionskommission zugehen sollen. Diese hat ihre Überprüfung bis Mitte Januar 1958 vorzunehmen; zugleich wird sie – unter der Voraussetzung, dass die angebrachten Korrekturen ausgeführt werden – das «Gut zum Druck» erteilen. Von Mitte Januar bis Ende März soll der Auflagedruck mit nachfolgendem Einbinden erfolgen, so dass der Atlas den Primarschulen in der ersten Hälfte April übergeben werden könnte. Die Firma K+F hat der Redaktionskommission zugesichert, dass sie ihre ganze Kraft zur Verwirklichung dieses Arbeits-Zeitplans einsetzen werde.

*) Zusammensetzung der Redaktionskommission: Prof. Dr. F. Gygax, P. Bühler, Chefkartograph der Eidg. Landestopographie, der Unterzeichnete.

Mit der oben erwähnten September-Lieferung der Andrucke I konnte zum ersten Mal der «Volksschulatlas» als Ganzes in seiner neuen Gestalt überblickt und zugleich der Anfang Oktober versammelten Atlaskommission unterbreitet werden. Daraus ging der Eindruck hervor, dass die Primarschule mit ihm ein gutes, ihren Bedürfnissen entsprechendes Lehrmittel bekommen und damit für ihr Durchhalten in der Mangelperiode entschädigt werde. – Ein «Nachdruck» der bisherigen Ausgabe – mitunter von Schulen gefordert und von allen mit der Atlaserstellung beauftragten Instanzen gründlich überprüft – hätte die aufzuwendenden Mittel, auch nach dem Urteil der Firma K+F selber, nicht gelohnt und möglicherweise das Erstellungstempo der neuen Ausgabe noch weiter verzögert.

Mit ein paar Worten ist noch über den Stand der Arbeiten an dem für die Sekundarschulen bestimmten «Schulatlas» und an der französischen Ausgabe des «Volksschulatlas» zu berichten. Der Erstgenannte wird die 34 Seiten des Primarschulatlas übernehmen; zusätzlich erhält er noch 17 Seiten. Mit Ausnahme einer einzigen, der in den Atlasgebrauch einführenden «Vogelschaukarte von Biel und Umgebung», sind alle Vorlagen für die zusätzlichen Seiten von der Redaktionskommission bearbeitet und K+F zur kartographischen Ausführung übergeben worden. Nach ihren Aussagen ist die Firma bestrebt, den Atlas bis zum Spätherbst 1958 herauszubringen. – Für die französischen Ausgaben wurden im Jahr 1956 die rechtlichen Unterlagen geschaffen und die bezüglichen Verträge abgeschlossen. Mit dem Vorliegen der Andrucke I des deutschsprachigen «Volksschulatlas» konnte die jurassische Redaktionskommission mit der Überprüfung der von K+F zu liefernden Unterlagen für die französische Beschriftung beginnen; die nachherige Erstellung der französischen Schriftplatten soll nach dem Bericht von K+F so gefördert werden, dass der Atlas den jurassischen Primarschulen wenn möglich im Herbst 1958, spätestens aber im Frühjahr 1959 übergeben werden kann.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass die neuen Atlanten auch ein ansprechendes, aus dem dauerhaften, abwaschbaren Kunststoff Linson bestehendes Gewand erhalten werden, der Primarschulatlas das traditionelle grüne, der Sekundarschulatlas das ebenfalls überlieferte blaue Kleid.

A. Steiner

Aus den Verhandlungen des Grossen Rates

In der Novembersession wurde das den Lehrerstand sicher am meisten berührende Geschäft für einmal nicht bei der Erziehungsdirektion, sondern bei der Finanzdirektion behandelt. Mit dieser Feststellung könnte man zwar in den Verdacht kommen, ein «Materialist» zu sein und damit in Gegensatz zu geraten mit den sogenannten «Idealisten», die sich herzlich wenig um unsern Verdienst zu kümmern «scheinen». Item, in der Zeit der so rapid steigenden Teuerung scheint ein zeitweiliges Voranstellen unserer finanziellen Probleme nicht so abwegig zu sein. Es ist sicher keine Schande, wenn sich auch der Lehrerstand für einen gerechten Anteil an der Hochkonjunktur einsetzt.

Die neuen Ansätze für die Teuerungszulagen sind vom Sekretariat bereits im Schulblatt bekannt gegeben worden. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass diesmal die Sozialzulagen eine etwas grössere Erhöhung erfuhren, und es wird Sache der verantwortlichen Vertreter sein, darüber zu wachen, dass das Verhältnis Leistungslohn – Soziallohn nicht zu stark verschoben wird. Die Familienzulage (Gesetz und Teuerungszulage) beträgt heute nun 360 Franken jährlich und die Kinderzulage 180 Franken.

Vielleicht scheint mit den Ansätzen dieses Dekretes, dem übrigens ohne Diskussion zugestimmt wurde, die Teuerung nicht wettgemacht zu sein. Da ist zu bedenken, dass einmal der Durchschnitt der letzten Monate berücksichtigt werden musste und zum andern fanden die Verhandlungen mit der Regierung statt, bevor der neuste Stand des Indexes von Ende Oktober mit 180,5 Punkten bekannt war. Bereits im Januar sollen neue Verhandlungen geführt werden, um die Ansätze für das folgende Jahr festzusetzen. Um auch der andern Seite gerecht zu werden, sei erwähnt, dass diese an und für sich kleine Erhöhung für Staatspersonal, Rentner und Lehrerschaft dem Staat allein wiederum Mehrausgaben von rund 2 Millionen verursacht.

Aus den Verhandlungen zum Abschnitt «Erziehungsdirektion» ist eigentlich wenig zu berichten. Nur drei parlamentarische Vorstösse kamen zur Behandlung. Alle drei stammen von Kollegen, und es zeigt sich einmal mehr, wie wertvoll es ist, dass unser Stand im Rat gut vertreten ist, da so die Möglichkeit besteht, unsere Anliegen und Begehren direkt zur Sprache zu bringen.

In einem Postulat wünschte Kollege *Freiburghaus* ein geeignetes Lehrmittel für den Naturkundeunterricht. Dabei sollte es, von der herkömmlichen Art solcher Lehrbücher abweichend, anschaulich und volkstümlich gestaltet sein und speziell die Tierliebe wie den Vogelschutz den Kindern nahebringen. Im Zeitalter der Technik dürfe diese Seite nicht vernachlässigt werden.

Regierungsrat *Dr. Moine* benutzte die Gelegenheit, dem Rat und wahrscheinlich auch uns Lehrern ein Kolleg über Naturkundeunterricht zu erteilen. Seine Ausführungen verdienen es, in aller Kürze der gesamten Lehrerschaft – oder wenigstens denen, die diese Berichte lesen – bekannt gemacht zu werden. Er ging von der Frage aus: Ist ein Buch das richtige Mittel, um das Interesse an der Natur zu wecken? Nach seiner Meinung sei das einzig richtige Mittel das Objekt, die Anschauung. Viele Exkursionen und Beobachtungen, dazu an jeder Schule ein Mikroskop, seien viel nützlicher. Ein Buch sei wie ein Weihnachtsgeschenk, das der Vater benutze, weil es für die Kinder zu schwierig sei. Mehr Schulfunk, durch Fachleute erteilt, sei besser als ein Buch. Es berge in sich die Gefahr, dass der Unterricht zur Routine werde, wie das beim Geschichtsunterricht oft der Fall sei. Dr. Moine versprach aber trotzdem, die Frage studieren zu wollen. Ferner verdienen zwei einfache Anfragen einen Platz in diesem Bericht. Kollege *Zürcher* beklagte sich über den ziemlich häufigen Wechsel der Rechnungsbüchlein, wobei die Abänderungen oft nur unwesentlich seien. In der Antwort – Antworten auf einfache Anfragen werden schriftlich erteilt – wird versichert, dass mehr Stetigkeit in den Lehrmitteln anzustreben sei;

es solle so weit wie möglich vermieden werden, schon nach kurzer Zeit geringfügige Änderungen vorzunehmen. Allerdings seien speziell im Rechnen Neuauflagen nach einer gewissen Zeit nicht zu umgehen, da bei den raschen Wandlungen auf dem Gebiete der Volkswirtschaft (Preise) und der Technik viele Zahlen rasch überholt seien.

Und Kollege *Vuilleumier* verlangte eine genaue Auslegung des Art. 46 des Primarschulgesetzes, worin die Anwesenheit der Lehrerschaft an den Schulkommissionssitzungen umschrieben ist. In einer Gemeinde soll sich die Schulkommission beklagt haben, dass die Mitglieder zögerten, sich über Fragen der Schule und des Unterrichts auszusprechen aus Furcht vor Vergeltungsmassnahmen gegenüber ihren Kindern.

Die Antwort der Regierung scheint mir für uns so wichtig, dass ich sie hier im Wortlaut aufführe:

«Art. 46 des Primarschulgesetzes vom 2. 12. 1951 ist sowohl im deutschen wie im französischen Text eindeutig. Die Lehrerschaft hat das Recht, allen Verhandlungen der Schulkommission zu folgen, nicht nur denjenigen über bestimmte Traktanden und auch nicht nur auf Wunsch der Schulkommission. Ausgenommen ist nur die Austrittspflicht in denen eine Lehrkraft oder ein Kollege persönlich betroffen wird. In § 14 des Primarschulreglementes vom 27. 12. 1956 hat der Regierungsrat noch eine (für die von Ihnen aufgeworfene Frage allerdings unwesentliche) Präzisierung angebracht, indem er feststellte, dass die Lehrer zur Teilnahme nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet sind. Eine Abschwächung war im Reglement weder beabsichtigt, noch möglich. Die Frage ist der Erziehungsdirektion schon hie und da an Hand konkreter Fälle gestellt worden. Wenn es sich darum handelte, dass eine Schulkommission bei einer Lehrerwahl die Kandidaten in Abwesenheit der Lehrer diskutieren wollte, so wurde den Lehrern jeweilen empfohlen, freiwillig auf ihr Recht zur Teilnahme an den Sitzungen zu verzichten. Im übrigen ist die Anwesenheit der Lehrer bei den Kommissionssitzungen nicht nur formell, sondern auch sachlich durchaus gerechtfertigt. Es ist Sache der Gemeinden, ihre Schulkommissionen so zusammenzusetzen, dass die Unabhängigkeit der Kommission von der Lehrerschaft gewährleistet ist und eine Kritik an der Lehrerschaft in aller Offenheit gewagt werden kann.» Voilà!

Hans Tanner

Der Stand der Besoldungsfrage in der Stadt Bern

Der Lehrerverein Bern-Stadt hat nach langen und gründlichen Vorarbeiten am 7. 11. 56 dem Gemeinderat seine Vorschläge zu der bitter nötig gewordenen Revision des Besoldungsregulativs eingereicht. Die wichtigsten Grundlagen bot das neue kantonale Besoldungsgesetz. Der Lehrerverein Bern-Stadt hat, den Tendenzen dieses Werkes Rechnung tragend, darauf verzichtet, die frühere grosse Differenz zwischen Stadt- und Landbesoldung wieder voll zu verlangen. Seine Forderungen waren durchaus massvoll. Wie sehr aber eine Anpassung fällig war, zeigt die Tatsache, dass die Stadt auf einer Reihe von Positionen Nachzahlungen leisten *muss*, weil das durch das Gesetz garantierte Minimum nicht erreicht wird – und dies in der Stadt Bern! Ferner stehen die Besoldungen an den Oberabteilungen z. T. ganz wesentlich unter den entsprechenden ausserkantonalen Ansätzen (Zürich, Aarau, Basel, Lausanne, Luzern), aber auch unter dem Ansatz von Pruntrut, ganz abgesehen von der hohen Steuerbelastung und dem hohen Index in der Stadt Bern.

Nach langen und zähen Verhandlungen kam ein Kompromiss zustande. Die Lehrerschaft hatte gehofft, die Revision würde auf das Jahr 1957 zurückwirken. Statt dessen sind für 1957 nur zusätzliche Teuerungszulagen (reiner Indexausgleich) vorgesehen, und auch für 1958 sollte die Neuordnung bloss teilweise (in Form einer Überführungsordnung) in Kraft treten. Darüber hinaus musste die Lehrerschaft weitere Verzichte auf allen Positionen auf sich nehmen. Trotzdem stimmte sie dem Vorschlag zu aus der Einsicht heraus, dass im Augenblick nicht mehr zu erreichen war und dass ein Kompromiss stets ein Einlenken aller Beteiligten verlangt. Zu unserer grossen Enttäuschung hat nun der Stadtrat mehrheitlich am 15. 11. 57 einem gemeinderätlichen Beschluss zugestimmt, wonach wegen neuer Forderungen bestimmter Gruppen des städtischen Personals die ganze Vorlage zurückgezogen wurde und neue Verhandlungen angekündigt wurden. Es ist hier nicht der Ort, um über die politischen Hintergründe dieses Beschlusses zu reden, aber man wird ohne Kommentar verstehen, wie die stadtbernische Lehrerschaft die Lage beurteilt.

Wir geben nachstehend eine vergleichende Übersicht über die wichtigsten Zahlen (überall Maxima ohne Sozialzulagen):

	bisherige Regelung	unser Vorschlag (Index nicht ganz 175!)	Kompromissvorschlag, nun zurückgezogen (Index fast 182!)
Lehrer Oberabteilung	19 955	21 440	21 120
Sekundarlehrer	17 638	19 040	18 700
Lehrerin Oberabteilung	16 590	18 900	17 545
Primarlehrer	15 483	16 640	16 390
Sekundarlehrerin	14 863	16 500	16 005
Primarlehrerin	13 092	15 000	13 860
Arbeitslehrerin pro Klasse	2 125	2 300	2 200

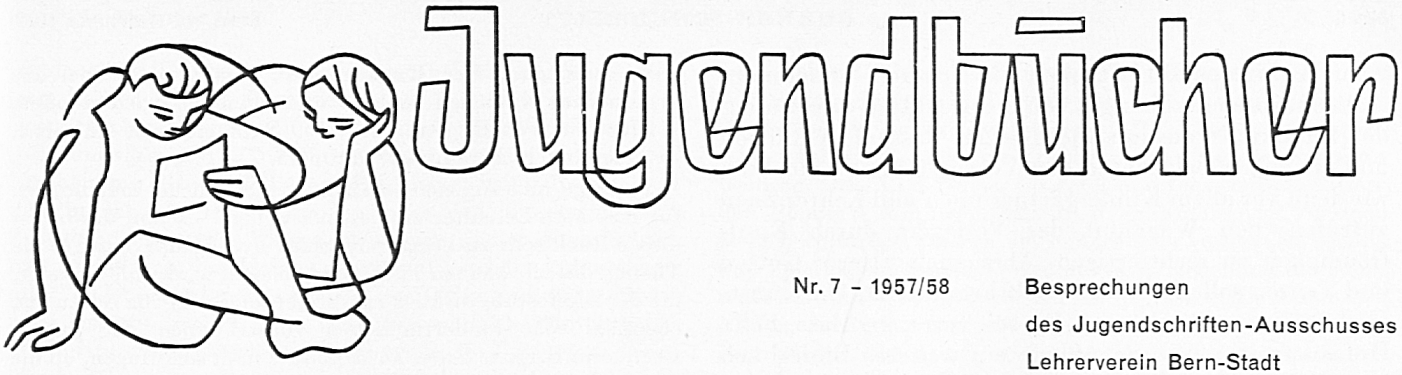
Bemerkt sei nur noch, dass die Schlüsselposition, die Primarlehrerbesoldung, sich gegenwärtig wie folgt interpretieren lässt:

Grundbesoldung nach kantonalem Ansatz: 11 720.
Wohnungsentschädigung: 2 700 (nach der gut begründeten Ansicht des Vereins; die Frage liegt zur Beurteilung vor der Schiedskommission).
Ortszulage: 1 063.

(Dies bei einer viel höheren Pflichtstundenzahl als auf dem Lande und bei eingebautem, nicht besonders honoriertem Französischunterricht.)

Wir können nur hoffen, dass die Verhandlungen möglichst rasch wieder aufgenommen werden und diesmal wirklich zum Ziele führen.

Für die Pressekommission
des Lehrervereins Bern-Stadt:
H. Neuenschwander



MARK ADRIAN

Nr. 7 – 1957/58

Besprechungen
des Jugendschriften-Ausschusses
Lehrerverein Bern-Stadt

«Ein Höhepunkt der Bilderbuchkunst»

so rief ein Buchhändler ganz begeistert aus, als er kürzlich ein neues Bilderbuch in die Hand bekam. Es handelt sich um:

Felix Hoffmann,

Der Wolf und die sieben Geisslein,

ein Märchenbilderbuch nach Grimm. 32 S., Halbleinen, Fr. 12.65.

Und tatsächlich, man wird nicht müde, das Buch zu schauen und zu preisen!

Wie viele Versuche sind schon unternommen worden, gute Märchenbilder zu schaffen! Wie manche davon sind gelungen? Die meisten versteigen sich ins Skurril-Groteske, ins Karikaturenhafte, in die theatralische Pose oder landen im seichten Sumpfe billiger Sentimentalität und des Kitsches.

Der Jugendschriften-Ausschuss ist gerade im Beurteilen von Märchenbildern überaus kritisch. Die bilderlosen Märchensammlungen sind ihm die liebsten. Bilder stören meist nur das Weben der kindlichen Phantasie beim Aufnehmen von Gebilden, die so eminent Schöpfungen der Phantasie sind.

Dass es daneben Märchenbilderbücher geben muss, dürfte ausser Frage stehen, und dass gerade diese kaum gut genug sein können ebenso. Was für ein wundervoller Schlüssel in die Welt der Literatur wird doch dem Kinde im Vorschul- und im ersten Lesealter mit einem guten Bilderbuch in die Hand gegeben! Gerade den ersten Begegnungen mit Bild und Sprache wohnt eine dämonisch geschmacksbildende Kraft inne. Erinnern wir uns doch unserer ersten Begegnungen mit Bilderbüchern!

Wir schätzen uns glücklich, dass die Schweiz in neuerer Zeit mit Bilderbüchern von Kreidolf, Carigiet und Fischer – auch Fatio/Duvoisin mit dem «Glücklichen Löwen» sind gebürtige Schweizer – Schöpfungen mit zum Teil weltweiter Wirkung hervorgebracht hat. Deshalb versteht man unsre Freude, dass erneut ein Schweizer, der Aarauer Graphiker und Maler Felix Hoffmann – für seine Jugendbücher-Illustrationen 1957 ausgezeichnet mit dem Jugendbuchpreis des Schweizerischen Lehrerinnenvereins und des Schweizerischen Lehrervereins – sich in das goldene Buch der Bilderbuch-Kunst eingetragen hat.

Zwar ist «Der Wolf und die sieben Geisslein» nicht Hoffmanns erstes Bilderbuch. Leider ist sein «Rapunzel» mit dem Amerbach-Verlag untergegangen, beim Ramscher gelandet und im «modernen Antiquariat» zu einem Spottpreis losgeschlagen worden.

«Der Wolf und die sieben Geisslein» wurde ursprünglich für die Kinder des Künstlers gezeichnet. Diese sind nun längst dem Bilderbuch-Alter entwachsen. In der Zwischenzeit haben die Blätter in der Schublade gelegen. Und nun sind sie der Öffentlichkeit geschenkt worden.

Wir freuen uns über die weiträumigen, festgefügten und leicht überschaubaren Bilder, deren Bildidee klar zum Ausdruck kommt und die dennoch eine Menge liebevoll gezeichneter Einzelheiten enthalten, die immer wieder zum Betrachten anregen. Wir freuen uns auch an den schlichten, meisterhaft eingefangenen Gebärden. Das Tier bleibt in seinem Wesen Tier, aber man glaubt ihm die Regungen, die wir als «menschlich» bezeichnen, weil es universale, auch dem Tier eigene Regungen sind: Mutterliebe etwa, Leid und Freude, Furcht und Neugier.

Man wird nach den turbulenten Geschehnissen und dem übermütigen Freudentanz der Geisslein-Familie um den Sodbrunnen herum, in dem der Wolf verschwunden ist und dessen Wellen lustig mitschwingen, mit Überraschung und Rührung das letzte Blatt aufschlagen, auf dem ganz schlicht und einfach zu sehen ist, wie die Geissenmutter – den Rücken dem Betrachter zugewendet – vor dem siebenschläfigen Bettlein steht, aus dem ihr die sieben jungen Geisslein geborgen und vertrauensvoll entgegenblicken, dieweil aus der dunklen Nacht der Mond in die Kammer scheint. Das ist keine Routine-Zeichnung, das ist das Blatt eines grossen Künstlers, der die Seele des Kindes und ihre Bedürfnisse kennt.

Hören wir auch, was die bekannte Schriftstellerin Gertrud Häusermann, selbst schon mit dem Jugendbuchpreis ausgezeichnet, über das Buch schreibt: «Hoffmanns Bilder lassen uns das alte Märchen in einer tiefern Bedeutung sehen; hier ist die Geschichte echter Mutterliebe erzählt. Man wird diese Muttergeiss nicht mehr vergessen – angetan mit der häuslichen Schürze –, ob sie die Kinder beim Spiel auf grüner Wiese bewacht, sie ermahnt, mit Nadel und Faden wirtschaftet oder abends am siebenschläfigen Bette steht. – Wer dieses Bilderbuch zur Hand nimmt, dem fällt es leicht, das alte Märchen erneut und so zu erzählen, dass es dem Erleben unserer Kinder sinnvoll eingeordnet wird. – Nie sah ich zu einem Märchen eine derart ebenbürtige Darstellung: Felix Hoffmanns Illustration ist klassisch – das Ganze eines jener Bilderbücher, die immer gültig bleiben.»

Es ist für jeden Verleger ein Wagnis, gute Bilderbücher herauszugeben. Die Druckkosten für farbige Bilder in verhältnismässig kleiner Auflage sind überaus hoch. Wer garantiert ihm, dass der ausgelegte Betrag wieder hereinkommt? Er kann bei Bilderbüchern

weniger mit den Bibliotheken als sicheren Abnehmern rechnen, ist eher abhängig von der Reaktion des kaufenden Publikums, das in seiner breiten Masse dem Billigen und oft genug Schlechten den Vorzug gibt. So möchten wir denn vor allem Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen aufrufen, den Wagemut des Verlegers durch Kauffreudigkeit zu rechtfertigen. Aber auch Eltern, Gotten und Tanten sollen sich die zwölf Franken für ein Kunstwerk nicht reuen lassen. Es sei verraten, dass Felix Hoffmann in seiner Schublade ein weiteres Bilderbuch bereit hält: das «Dornröschen». Es ist nicht weniger schön! Möge der Verleger durch den Verkauf der «Sieben Geisslein» ermutigt werden, mit der Herausgabe weiterer «Höhepunkte der Bilderbuchkunst» nicht zu zögern. Und wer weiss, vielleicht schafft uns Felix Hoffmann auch einmal ein «Schneewittchen», das die ganze Plattheit der Disney-Adaption augenfällig und offenbar werden liesse und ihr aus dem alten Europa zu einem der schönsten Märchen aus dem europäischen Kulturkreis eine kongeniale bildhafte Gestaltung gegenübersetzen könnte! *Heinrich Rohrer*

Besprechungen

Vom 7. Jahre an

Alice Balzli-Vischer, **Brigitt und Resli.** Zum Vorlesen und für erste Leseversuche. Illustriert von Emil Zbinden. 151 S., Pappband. KM ab 7. H. R. Sauerländer, Aarau, 1957. Fr. 8.95.

Die Verfasserin ist die Mutter der beiden Kinder Brigitt und Resli und schildert deren Tun und Lassen, Streiche und Aussprüche in überströmendem Mutterglück – so wie alle Mütter tagtäglich von ihren Kindern erzählen, der Nachbarin im Treppenhaus, der Tante in einem langen Brief, der Grossmutter am Telephon. Wir verstehen und achten diese Gefühle. Rechtfertigt dies aber ein Jugendbuch, das begeistern, gute Kräfte und Vorsätze wecken, künstlerisch wertvoll sein sollte in Inhalt und Form? Wir bezweifeln es. Das Buch ist lieb und nett, bleibt aber auf der Stufe blosser Unterhaltungsliteratur stehen. Die an Holzschnitte gemahnenden, etwas steifen Bilder von Emil Zbinden sind lustig, da wo sie die Kinder direkt angehen, scheinen mir aber verfehlt, wo sie die Märchen illustrieren, die die Verfasserin ihren Kindern erzählt.

Bedingt empfohlen. *W. Lässer*

Johanna Böhm, **Die unternehmungslustige Ruth.** Eine Erzählung für Mädchen. Illustriert von W. E. Baer. 189 S., Halbleinen, M ab 9. Orell Füssli, Zürich, 1957. Fr. 9.90.

Die unternehmungslustige Ruth leidet unter der lähmenden Trauer ihrer Mutter, die den frühen Tod ihres Mannes nicht verwinden kann und beschliesst, der Mutter zu helfen. Das Schicksal kommt ihr zu Hilfe in Gestalt der neuzugezogenen Familie von Freudenreich, die vor kurzem die Mutter verloren hat. Clarissa und Udo freunden sich mit Ruthli an, und die Kinder sehen natürlich schneller als die Erwachsenen, wie den beidseitigen seelischen Nöten abzuhelfen wäre. Es gelingt ihnen auch, das happy-end herbeizuführen.

Das Thema ist auf heranwachsende Mädchen abgestimmt. Trotzdem liest sich das Buch nur mühsam. Unsorgfältige und unpräzise Formulierungen, sprunghafter, nicht durchgeführter Handlungsablauf, Widersprüche, Phrasen, eine clichéhafte Charakterisierung verhindern ein lebendiges Mitschwingen unserer Phantasie. Nirgends wird eine Realität erreicht. Das Ganze ist wie ein hohler Tagtraum eines sehr unreifen und unwesentlichen Menschen. *E. Müller-Hirsch*

Nicht empfohlen.

Paul Erismann, **Der Katzenräuber.** Wie zwei Kinder ihr geraubtes Kätzchen suchten und glücklich wiederfanden. Illustriert von Brigitte Frey. 109 S., kartoniert, KM ab 8. Sauerländer, Aarau, 1957. Fr. 6.95.

So lange und zugleich so leicht verständliche Erzählungen für das erste Lesealter gibt es nur wenige – schon darum ist dieses Buch sehr zu begrüssen. Seine drei Hauptvorzüge: ein Thema, das alle kleinen Tierfreunde fesseln wird, eine Sprache, die der Altersstufe wirklich entspricht, und die ganz reizenden, ebenfalls echt kindertümlichen Illustrationen der jungen Grafikerin Brigitte Frey. Zwar könnte man sich fragen, ob die Geschichte vom Katzenräuber, der die armen Tiere zwecks Umwandlung in Hasenpfeffer einfängt, sehr geschmackvoll sei, doch ist diese schnurrige Kleinstadtposse so lebendig erzählt, die vorkommenden Personen sind so überzeugend geschildert, dass das Vergnügen daran vorwiegt; in der Tat soll es sich um eine wahre Begebenheit (allerdings aus vergangenen Zeiten) handeln, so dass die Aarauer ganz besonders darob schmunzeln werden.

Eine umstrittene Frage ist es, ob man ganze Erzählungen im Präsens schreiben solle. Schweizer Kinderbuch-Autoren tun es, weil unsere Mundarten die Form der Mitvergangenheit nicht kennen und die Kinder sie daher erst im zweiten oder gar dritten Schuljahr kennenlernen. Gerade deshalb aber empfindet man die Gegenwartserzählung als Lesebuchstil und auf die Dauer etwas primitiv; vorübergehende Rückblenden in der Vergangenheitsform stiften nur Verwirrung (S. 40). Allzu massive «Helvetismen» wie «er habe *ihr* gerufen», «so streng hat sie es», «die Haustüre, die von den Kindern *gern* offengelassen wird» sollten auch nicht vorkommen; die kleinen Leser sollen ja gutes Hochdeutsch lernen.

Doch das sind Einzelheiten, die durch die saubere Gesinnung, die gütige Heiterkeit und die echte Spannung des liebenswerten Büchleins wieder wettgemacht werden.

Empfohlen. *Trudi Weder-Greiner*

Henssen Gottfried, **Die güldene Kette.** Schönste Volksmärchen aus dem Märchenschatz der europäischen Völker. Illustriert von Gerhard Ulrich. 280 S., Halbleinen, KM ab 7. C. Bertelsmann, Gütersloh, 1957. Fr. 8.10.

Es gibt zwar umfassendere Märchensammlungen, doch diese hier hat den Vorteil, dass sie keine Erzählungen enthält, welche zu brutal wirken und empfindsame Kinder verletzen können. In sprachlicher Hinsicht ist nichts auszusetzen. Dagegen muss man von den Illustrationen sagen: «Zuviel des (meistens nicht) Guten!» Die farbigen Bilder mögen noch angehen; die Darstellung Dornröschens z. B. ist ganz hübsch. Was sich aber sonst auf den Seiten tummelt, könnte man füglich weglassen. *Rosmarie Walter*

Empfohlen.

Kranz Herbert, **Die goldene Stadt.** Alte deutsche Volksmärchen, neu erzählt. Illustriert von Fritz Fischer. 167 S., Halbleinen, KM ab 7. Herder, Freiburg i. B., 1957. Fr. 6.90.

In ganz Deutschland sammelte Herbert Kranz vergessene alte Volksmärchen und gestaltete sie in schlichter, gepflegter Sprache. Unsere Kleinen werden nie müde, Märchen zu hören, und werden sie gerne selber lesen, sobald sie diese Kunst beherrschen. Einfache, leicht verständliche Zeichnungen von Fritz Fischer ergänzen den Text. *Dr. Irène Schärer*

Empfohlen.

E. H. Lansing, **Jonathans Geheimnis.** Übersetzt aus dem Englischen von Emil Bär-Brockmann. Illustriert von Barbara Cooney. 150 S., Leinen, KM ab 8. Benziger, Einsiedeln, 1957. Fr. 8.60.

Das kleine «Pferdchen Jonathan» hat eine Fortsetzung erhalten. Wer die zehnjährigen Zwillinge Teddy und Susy und den lustigen Knirps Robby mit seiner geliebten Wolldecke im ersten Band kennengelernt hat, wird sich freuen, mehr von den

Kindern und Tieren auf der abgelegenen Farm zu hören. Auch jetzt ist der Knecht Peter der immer geduldige Lehrmeister in praktischen Dingen, und er erzieht fast ohne Worte unmerklich zum «fair play». Die Eltern treten erstaunlich wenig in Erscheinung. Die kindlichen Erlebnisse beim Reiten und Schwimmen, die Differenzen zwischen den unzertrennlichen Zwillingen, der stille Kampf, den Susy immer auszufechten hat, ob sie nun den kleinen Bruder hüten oder unbeschwert mit Teddy herumstreifen solle – das ist in anmutiger Weise ganz schlicht erzählt. Man spürt die englische Haltung des «Understatement» auch durch die treffliche Übersetzung hindurch. Hingegen will uns das «Geheimnis» des Ponys nicht so ganz mitreissen, und auch die Komik, die darin liegt, dass um verschwundene Kinderschätze (Türknöpfe und dergleichen) richtige «Detektivarbeit» versucht wird, dürfte unsern kleinen Lesern nicht ganz verständlich werden.

Wir möchten empfehlen, den 2. Band ja nicht ohne den ersten lesen zu lassen, die Charaktere sind im ersten Teil viel eingehender und überzeugender dargelegt.

Empfohlen. *H. Sandmeier-Hafner*

Wilhelm Matthiessen, **Gicks im Ofen** und andere Märchen. Irene Schreiber. 120 S., Halbleinen, KM ab 9. Hermann Schaffstein, Köln, 1957. Fr. 6.25.

«Märchen» verspricht uns Wilhelm Matthiessen; er fordert dadurch zum Vergleich heraus mit Kleinodien der Weltliteratur, ob er will oder nicht. Ja: märchenhaft mutet jede der neun Geschichten an, es fehlt nicht an Königen, Prinzen, wilden Waldkerlen, Elfen, verwunschenen Schätzen, Dornröschen-Motiven und anderem Märchen-Zubehör. Es fehlt auch nicht an phantasievollen Einfällen, an Spannung, an einer munteren, gradlinigen Erzählweise. Kinder langweilen sich beim Lesen oder Vorlesen dieser Geschichten nicht, ich habe mehr als eine Probe aufs Exempel gemacht. – Und doch: Märchen? Da hat Idis, die Heldin der ersten Geschichte, mit Hilfe ihres Zaubergockels ein königliches Waldschlösschen von verstaubten Jagdtrophäen gereinigt und aufs Schönste restauriert. Die verkleidete Königin besucht das Schlösschen: «Verwundert sah sie, wie reizend alles verändert war. Nun ja, dachte sie, schon der Hut hat mir verraten, dass sie Geschmack hat! . . . Zugleich sah sie sich in der Halle um. Ja, die gefiel ihr. So hatte sie es schon immer haben wollen. Aber der König hing an seinen Geweihen.» Und später spricht der König selber zu Idis: «Fein gemacht, fein, mein Töchterchen. Oh, Unsere Majestät wollten sich schon über Allerhöchst sich selber ärgern, aber wenn man dich ansieht, Kind, schmilzt der Ärger wie Butter in der Sonne!» – Was hat dieses verstaubte Deutsch aus der Zeit der Duodez-Fürstentümer mit echtem Märchenton zu schaffen? Was alle andern Abgeschmacktheiten? Sollen es Volksmärchen sein? Dazu fehlt es ihnen an mythologischer Bedeutsamkeit. Klassische Kunstmärchen unserer Zeit vielleicht, wie im Klappentext behauptet wird? Wenig Spuren tieferen allegorischen Sinnes sind zu finden, keine Blüten romantischer Ironie; platte Witzigkeit und gute Laune sind kein Ersatz dafür.

Bedingt empfohlen. *Hans-Ruedi Egli*

Ingvald Svinsaas, **Peter und Liese** und ihr Kater Tom. Die Geschichte einer Freundschaft zwischen Kind und Tier. Übersetzt aus dem Norwegischen von Tabitha von Bonoin. Illustriert von Walter Rieck. 95 S., Halbleinen, KM ab 8. Hermann Schaffstein, Köln, 1957. Fr. 5.40.

Eine sympathische Tiergeschichte, für Kinder im beginnenden Lesealter geschrieben, in einfachem Stil und mit warmer Liebe zur Tierwelt. Der «Held» der Geschichte, der grosse Kater Tom, erlebt eine Art Robinsonade. Er bleibt versehentlich in der verlassenen Alphütte zurück, weil die Familie, der er zugehört, überstürzt abgereist ist. Nun muss er sich in Feld und Wald die Nahrung selber suchen. Er erlebt dabei aufregende und nicht ungefährliche Abenteuer mit Eichhörnchen, Birkhuhn, Bussard, mit Fuchs, Otter und Vielfrass. Der Vielfrass ist eine grosse mordgierige Marderart, die Norwegens Wälder unsicher macht. Dass er in der Erzählung vorkommt, lässt auf ihren Schauplatz schliessen. Doch kommen norwegische Landschaft und norwegisches Leben nur schwach zur Geltung. Die «Alm»-Hütte, wo Peter und Liese mit den Eltern den Sommer zubringen, könnte irgendwo in den Voralpen stehen. Natürlich trauern die Kinder dem verlorenen Freund und Spielkameraden nach, und die Leute gehen auf die Suche nach ihm. Aber der verwilderte Kater lässt sich nur mit List einfangen. Er hat inzwischen eine Gefährtin, eine ebenfalls heimatlose kleine Kätzin, gefunden. Zurückgeholt, gewöhnt er sich aber wieder an die Familie zur Freude der beiden Kinder.

Die Illustrationen sind ansprechend, weil voll Leben. Druck und Papier sind gut. *Dr. H. Bracher*

Empfohlen.

Vom 10. Jahre an

Norman Dale, **Ein Zelt, ein Rad und ein Kamerad.** Illustriert von Kurt Schmischke. 183 S., Halbleinen, KM ab 10. Georg Westermann, Braunschweig, 1956. Fr. 5.70.

Ein nettes Buch für 10–13jährige, das die Abenteuer eines gleichaltrigen Jungen schildert, die derselbe auf einer Velotour im Süden Englands erlebt. Gleichzeitig lernen wir auch einen zweiten, weniger braven, aber trotzdem sympathischen Knaben kennen, der aus der Enge der Erziehungsanstalt geflohen ist und nun durch die Freundschaft des ebenfalls elternlosen Tim wieder in die Gemeinschaft der ehrlichen Leute zurückgeführt wird.

Was mich an der Erzählung stört, das ist die Art, wie die sicher nicht vornehme Sprache des armen Knaben vom Englischen ins Deutsche übersetzt ist. Diese wirkt in der englischen Umgebung, in der sich die Handlung abspielt, wie ein Fremdkörper. Leider erfahren wir im Buch auch sehr wenig Typisches über die Landschaft. *Alfr. Burren*

Nicht empfohlen.

Frances Greenall, **Auf Ferienfahrt in Zentralafrika.** Kinder erleben das geheimnisvolle Afrika. Übersetzt aus dem Englischen von Manfred Willfort. Illustriert von Grete von Wille-Burchardt. 168 S., Halbleinen, KM ab 11. Hermann Schaffstein, Köln, 1957. Fr. 7.80.

Zwei englische Kinder dürfen ihre grossen Ferien bei ihrem Onkel und dessen Familie in Afrika verbringen. Dort erleben sie natürlich allerhand; so kommen sie einer Schmugglerbande auf die Spur, die Diamanten transportiert, und weiter erleben sie, als sie sich einmal verirren, die Tänze eines Medizinmannes, die derselbe trotz des Verbotes ausführt. Im Laufe der Zeit kommt dann alles, wie es muss: die Schmuggler werden entdeckt, der Medizinmann und sein folgsamer Dorfhäuptling verhaftet. Doch was geschieht mit ihnen? So wie dieses sind noch viele andere Probleme nicht gelöst oder einfach mit einigen Sätzen übergangen, so dass wir am Schluss gar nicht verwundert sind, wenn wir plötzlich in einer englischen Schulklasse landen, wo nun über die «Abenteuer» berichtet werden soll.

Das Buch streift nur oberflächlich alle Probleme, so dass wir eigentlich nie ein rechtes Bild von Leuten und Landschaft erhalten. Viele Aussagen könnten geradezu aus einem trockenen Geographiebuch entnommen sein. Oder hängt wohl unser Missbehagen nur mit der Übersetzung zusammen?

Nicht empfohlen. *Alfr. Burren*

C. S. Lewis, **Die Abenteuer im Wandschrank** oder: Der Löwe und die Hexe. Übersetzt aus dem Englischen von Lisa Tetzner. Illustriert von Richard Seewald. 135 S., Halbleinen, KM ab 9. Herder, Freiburg i. B., 1957. Fr. 6.90.

Ein riesiger Kleiderschrank steht in einer leeren Kammer. Wer zur rechten Zeit den Schrank öffnet und sich neugierig zwischen den aufgehängten Pelzen durchtastet, steht un-

versehens in einem fremden Land, Narnia geheissen. Hier ist immer Winter, weil Jadis, die böse Zauberin, Gewalt bekommen hat. Der Löwe Aslan soll die Zauberin überwinden und den Sommer zurückbringen können. In den Kampf zwischen diesen zwei Mächten werden vier Kinder hineingerissen. (Gut – Böse.)

Die Atmosphäre des Buches ist typisch englisch. Unsere Kinder werden wohl nicht sofort den Rank finden. Doch die Mühe des Hineinlesens würde sich lohnen. Gerne hätten wir einige Stellen etwas klarer und schlichter gewünscht. Im allgemeinen aber dürfen wir das Buch bejahen. Die Zeichnungen erscheinen unbedeutend und zum Teil störend.

Empfohlen. *Fritz Ferndriger*

M. Pardoe, **Der Tulpenraub.** Eine Seegeschichte aus England und Holland. Übersetzt aus dem Englischen von Erica L. Rothe. Illustriert von Leslie Atkinson. 201 S., Halbleinen, KM ab 11. Albert Müller, Rüschlikon, 1957. Fr. 9.90.

Ein Mädchen und zwei Buben (14–15 Jahre) sind die Hauptgestalten des Buches. Einem Tulpenzüchter in Holland werden von einem Dieb die ersten Zwiebeln einer sensationellen Neuschöpfung – es sind die ersten blauen Tulpen – gestohlen. Die drei Kinder glauben den Räuber zu kennen und nehmen unbesonnen die Verfolgung auf in Holland, über den Kanal, in England. Zuletzt gelingt es ihnen, den Dieb zu stellen, und alles wird gut.

Gelungen sind dem Autor die Schilderungen holländischer Landschaft und holländischer Sitten und Bräuche. Dagegen ist die Handlung zu wenig straff und zu weitschweifig aufgebaut. Die psychologischen Begründungen sind manchmal nicht zwingend. Die Sprache arbeitet mit zu vielen Modeausdrücken und wirkt salopp. Es störten auch einige ärgerliche Fehler, die sich, namentlich im Anfang, eingeschlichen haben. Die Zeichnungen bereichern das Buch in keiner Weise.

Nicht empfohlen. *Fritz Ferndriger*

Torsten Scheutz, **Kalle Looping und die Luftpiraten.** Fliegerabenteuer über dem Chinesischen Meer. Übersetzt aus dem Schwedischen von Dr. Karl Hellwig. 124 S., Halbleinen, K ab 12. Albert Müller, Rüschlikon, 1957. Fr. 8.10.

Der Jugendschriften-Ausschuss hat sich jährlich mit einem neuen Stück der Kalle Looping-Serie zu befassen, und er hat es mit verschiedenem Beschluss getan. Als Serienwerk charakterisiert sich jeder Band als Lesefutter, dem die wesentliche Einmaligkeit eines Kunstwerkes abgeht. Abgesehen davon ist jeder Band durchaus annehmbar, und da man nichts erwartet, wird man erfreut durch eine Frische des Stils, die m. E. die Grenze des Bubenhaften nirgends überschreitet, durch ein fast englisches Under-statement, eine Zurückhaltung im Ausdruck, die dem Schund ganz fremd ist. Es gibt einige Raufereien, aber keine entschiedenen Rohheiten; der Held ist nicht immer der Geschickteste und Gescheiteste, sondern überlässt die rettende Heldenrolle manchmal seinen Kameraden; das Flugtechnische ist einwandfrei und zeigt oft, was man in allerlei schlimmen Lagen noch Rettendes tun kann. Im vorliegenden Bande nimmt Kalle Looping zwei düstere Gesellen zu einem Flug von Bangkok nach Tokio mit, wird dann mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, auf einer einsamen Insel einen geraubten Schatz und noch mehr düstere Passagiere abzuholen, wird abgeschossen, aufgefischt, von Kommunisten verhaftet, doch aus allen Fährnissen vermögen die Schweden sich zu retten.

Es ist also nicht ein Jugendbuch, das man warm empfiehlt; aber als Lesefutter und Köder für Buben, die von Spannungs- und Abenteuerlektüre verwöhnt sind, sind derartige Bücher sehr nützlich, ja notwendig, und man kann sie mit dem besten Gewissen der Welt jedem in die Hände geben. *F. Moser*

Bedingt empfohlen.

Leo Schneider, *Maurice U. Ames*, **So fliegst du heute – und morgen.** Eine lebendige Einführung in die Grundlagen des Fliegens mit vielen praktischen Versuchen. Übersetzt aus dem Amerikanischen. Illustriert von Donovan Jere. 128 S., Halbleinen, K ab 10. Hermann Schaffstein, Köln, 1957. Fr. 7.10.

Hier liegt ein vorzügliches Buch vor, das der jungen, der Flugtechnik aufgeschlossenen Generation in wohlabgewogenem Rahmen viel Wissenswertes vermittelt. Zu Beginn des Buches werden dem Leser in ganz einfachen und kostenlosen Versuchen die Grundbegriffe der Flugtechnik sozusagen im Fluge beigebracht. In der Folge wird das Geschichtliche und die Technik in glücklicher Verknüpfung dargebracht. Das Buch erhält durch das gleichzeitige Erfassen der fluggeschichtlichen Wendepunkte und der zum Verständnis notwendigen Grundlagen technischer Details einen besonderen Wert, der im Universalismus liegt. Die Spezialisierung wird den Jungen noch früh genug erreichen. Besonderes Interesse wird wie immer das Instrumentengewirr eines Grossflugzeuges wecken, das sich nach einigen durchgelesenen Seiten als sinnvolles Ganzes entpuppt. Ebenso ist an die Lenkung des Flugverkehrs gedacht, die sich wie tausend unsichtbare Fäden über Länder und Kontinente ausbreitet und erst die moderne Flugtechnik ermöglicht. Das Buch wäre nicht vollständig, wenn nicht des zukünftigen Fluges in das Weltall gedacht wäre. Die zum Verständnis notwendigen Abbildungen sind gut ausgesucht und in sauberer Strichtechnik wiedergegeben.

Empfohlen. *M. Hutterli-Wybrecht*

Lisa Tetzner, **Das Mädchen in der Glaskutsche.** Illustriert von Horst Lemke. 142 S., Halbleinen, KM ab 10. Cecilie Dressler, Berlin, 1957. Fr. 8.10.

Aus einer alltäglich traurigen Geschichte hat Lisa Tetzner den Stoff zu einer märchenhaften Erzählung gewonnen. Die Autorin erzählt leicht, flüssig, fesselnd. Sie lässt alle Register ihres Erzählertalentes spielen. Dieses Gekonnte wirkt irgend wie hohl und nicht ganz echt. Es gibt echte Stellen im Buch, gewiss, aber mehr und zuviel sentimentale. Nach der Lektüre bleibt ein Unbehagen zurück, und der Leser fühlt sich betrogen, als habe er sein Gefühl an etwas Unwichtiges verschwendet. *Fritz Ferndriger*

Nicht empfohlen.

Johan Winkler, **Ich komme Ihnen helfen, Herr Doktor!** Übersetzt aus dem Holländischen von Hans Cornioley. Illustriert von Edgar Ruf. 156 S., Leinen, KM ab 12. Sauerländer & Co., 1957. Fr. 8.95.

Unter den zahlreichen Schriften über Albert Schweitzer scheint uns diese einen wichtigen Platz auszufüllen. Mit sicherem Griff hat der holländische Verfasser, der den Urwalddoktor in Lambarene besuchte, die Episoden aus dessen Leben herausgeholt, welche jungen Lesern besonders Eindruck machen, sich ihnen unvergesslich einprägen werden. Äusserst geschickt hat er als Rahmen um das grosse Vorbild das Schicksal eines jungen französischen Mädchens gewählt, das aus innerster Berufung Krankenschwester wird, um dem verehrten Arzt bei seiner gewaltigen Aufgabe helfen zu können. Packend wird die Aufbauarbeit in Lambarene geschildert, dazwischen aber fallen immer wieder helle Lichtstrahlen auf die so vielseitige und doch in ihrer Schlichtheit und Geschlossenheit so grossartige Persönlichkeit Schweitzers. Nur ein ganz tiefes Eindringen in dessen Wesen und Werk konnte dem Verfasser erlauben, aus grosszügigen, kräftigen Strichen und subtilen Schattierungen ein so überzeugendes Bildnis zu komponieren. Die rassigen Zeichnungen von Edgar Ruf lassen die feineren, verinnerlichten Züge eher etwas vermissen; um so schöner kommen sie in der feinfühligen Übertragung von Hans Cornioley zur Geltung. Wir werden das Buch Knaben und Mädchen schon von 12 Jahren an gerne in die Hand geben.

Sehr empfohlen. *Trudi Weder-Greiner*

Vom 13. Jahre an

Maria Aebersold, **Vom Himmel, vom Meer, von Irgendwo.** Eine Jugend in Indonesien. Illustriert von Olga Brüderlin. 166 S., Leinen, M ab 13. Benziger, Einsiedeln, 1957. Fr. 8.90.

Das Buch richtet sich an anspruchsvolle Leser und setzt Phantasie und geistige Beweglichkeit voraus.

Es schildert die Erlebnisse einer jungen Baslerin, die ihren Mann auf die Sangi-Inseln im Indonesischen Archipel begleitet. Das junge Paar wohnt in einer kleinen Hütte mit Wellblechdach und morschen, durchlöcherten Holzwänden. Mit ihm hausen da giftiges Ungeziefer, Ratten, Riesenspinnen und Tausendfüssler in dichter Nachbarschaft mit Affen, Wildschweinen, Hühnern und Krokodilen. Über allem steht drohend der Schatten eines Vulkans.

Mit überlegener Selbstverständlichkeit und Humor erzählt die Verfasserin von ihrem Leben mit Mann und Kindern inmitten einer Welt ungebändigter Naturgewalten, einer Welt voller Aberglauben und Unverstand, aber auch voll echter vertraulicher Anhänglichkeit und Aufopferungsfähigkeit. So stehen frohe und schaurige, schöne und gefahrvolle Ereignisse dicht beieinander, und der Leser wird gefesselt von einer aussergewöhnlichen Unmittelbarkeit und Lebendigkeit, welche das Buch ausstrahlt. *Elisabeth Bühler*

Sehr empfohlen.

Karl Bruckner, **Der goldene Pharao.** Illustriert von Hans Thomas. 203 S., Leinen, KM ab 13. Benziger, Einsiedeln, 1957. Fr. 8.90.

Bruckner hat das Geschehen von 3300 Jahren zu einer festgefügten Erzählung zusammengefasst.

Zunächst sehen wir die von betrügerischen Beamten gedungenen ägyptischen Arbeiter, wie sie, einige Jahre nach der Bestattung des Pharaos TUT-ANCH-AMON, sich daran machen, die Grabstätte zu plündern. Goldgier treibt sie an, Hader bricht zwischen ihnen aus, immer wieder werden sie von Furcht vor Rachegöttern, Grabwächtern und Gewissensbissen erfasst. Es gelingt ihnen, einige wertvolle Gegenstände zu ergattern, sie müssen aber, nachdem sie unter den Schätzen arg gehaust haben, das Grab fluchtartig verlassen. Wachtsoldaten – auch sie sind bestochen worden – vertuschen den Raub, das Grab wird versiegelt, zugedeckt, und drei Jahrtausende genügen, um das Vorhandensein des Grabes vergessen zu lassen.

Nach Napoleons Aegyptenfeldzug wacht das Interesse an der Vorgeschichte Aegyptens wieder auf. Aber zuerst müssen Champollion die Hieroglyphen enträtseln und Lepsius die Vergangenheit rekonstruieren. Räuber und Wissenschafter des 19. Jahrhunderts wetteifern um die letzten Pharaonengräber.

Und schliesslich erleben wir das Bemühen zweier Engländer, Howard Carters und seines Mäzens Lord Carnavon, um die Entdeckung des TUT-ANCH-AMON-Grabes. Wissensdurst treibt sie an, vielerlei Schwierigkeiten sind zu meistern, bis Carter auf den Grabeingang stösst und nun voller Spannung daran geht, das Grab zu öffnen und festzustellen, dass es wohl auch von Plünderern heimgesucht aber doch noch ungeheure Schätze birgt. Schritt für Schritt fallen die Türen und Wände der Schreine vor uns, um schliesslich das in Gold erstarrte Jünglingsgesicht des Pharaos freizugeben.

Ich bewundere das Geschick des Verfassers, die Brücke zwischen den 3300 Jahren zu schlagen, sie mit einer stets latenten Spannung zu erfüllen, die nirgends abreisst. Sprachlich meisterhaft knapp, aber voller Wärme, durchpulst von Spannung, Abenteuer- und Fabulierlust, die den gewiss spröden Stoff mit warmem Leben erfüllt.

Dieser Erzählkunst entsprechen auch die grossflächigen Schwarz-Weiss-Illustrationen nach altägyptischen Motiven. Sie sagen Wesentliches aus und unterstützen vorzüglich das Gelesene. *P. Javet*

Sehr empfohlen.

Chung-cheng Chow, **Kleine Sampan.** Illustriert mit 12 ganzseitigen Holzschnitten von der Autorin. 315 S., Leinen. M ab 14. H. R. Sauerländer, Aarau, 1957. Fr. 12.65.

Sampan ist die Tochter einer vornehmen, wohlhabendeu Familie aus dem kaiserlichen China. Mit ihren fünf Geschwistern ist sie in einem grossen alten Haus, von zahlreicher Dienerschaft umhegt, aufgewachsen. Sie soll das Leben einer chinesischen Haustochter führen, bescheiden und gehorsam sein, handarbeiten und gute Manieren lernen und früh verheiratet werden mit einem Mann, den die Eltern für sie auswählen. Aber die kleine Sampan ist nicht nur intelligenter als es sich für ein chinesisches Mädchen schickt, irgendwie ist der Geist der neuen Zeit auch in die abgeschlossenen Höfe ihres Elternhauses eingedrungen, und Chung-cheng, die Tochter des Herrn Chow, beschliesst, nicht in der Familie sterben zu wollen, sondern in der Welt zu leben. Wie unerhört der Beschluss ihrer Umgebung scheint und wie viele Kämpfe es brauchte, bis sie ihn durchführen konnte, wird auf den über 300 Seiten des Buches geschildert. Es ist eine äusserst fesselnde Schilderung, die nicht nur die Emanzipation des jungen Mädchens von dem ersten Ausbruch aus dem elterlichen Hause bis zu der endlichen Erlaubnis, in Europa studieren zu dürfen, beinahe Woche um Woche erzählt; auch das alte chinesische Familienleben mit seinem Zauber und seiner heldenmütigen Starrheit kommt darin zum Ausdruck. Das, was unseren jungen Mädchen längst selbstverständlich geworden ist: Schulen besuchen und ein Studium ergreifen zu dürfen, wird darin als höchstes zu erstrebendes Ziel dargetan und dadurch gewiss anregend wirken. Das Buch zeugt von einem geradezu heiligen Ernst.

Es ist in knappem, klarem Stil geschrieben. Die Autorin, die heute – obwohl sie ursprünglich in England ihre Studien begann – in Deutschland lebt, schrieb es selbst in deutscher Sprache. Es ist kein Jungmädchenbuch im eigentlichen Sinne, sondern ein Buch, das reiferen jungen Mädchen, aber auch vielen Erwachsenen, viel zu geben hat. Die Sauberkeit der Gesinnung, die zarte Schilderung der geheimsten Gefühle der jungen Chinesin, das ernsthafte Bemühen der einer ganz anderen Generation angehörenden Eltern, ihrer Tochter gerecht zu werden, machen es zu einem wertvollen Beitrag der Geschichte des Erwachens asiatischer Völker.

In einem weiteren Band wird Frau Chung-cheng Chow die «Zehn Jahre des Glücks» – die Jahre ihrer Ausbildung bis zu der Rückkehr nach China – schildern.

Die schöne Ausstattung des Buches mit eigenen Holzschnitten der Autorin, der klare Satz und das schöne Papier seien ganz besonders hervorgehoben. *Marta v. Greyerz*

Sehr empfohlen.

Rex Dixon, **Pocomoto als Meldeläufer.** Illustriert von Hugo Laubi. 179 S., Halbleinen, KM ab 14. Büchergilde Gutenberg, 1957. Fr. 6.50.

Das Buch führt uns zurück in die Zeit vor etwa 100 Jahren, als der Südwesten der Vereinigten Staaten von den Weissen in Besitz genommen wurde und die grossen Viehzuchtfarmen entstanden. Pocomoto, dessen Eltern bei einem Indianerüberfall ums Leben kamen, wird von zwei Jägern auferzogen, in allen Künsten der Cowboys unterrichtet, aber sehr unvollkommen im Lesen, Schreiben und Rechnen. Nun soll er in einem Städtchen, wie sie damals entstanden, die Bildung noch nachholen. Poco möchte Meldereiter (Postreiter) werden. Dieser Beruf war zu jener Zeit mit dem gleichen Glanz umgeben wie heute derjenige eines Piloten.

Es gelingt dem Verfasser, ein gutes Bild der damaligen Zeit zu entwerfen und die Menschen lebenswahr zu gestalten. Pocomoto, der heranwachsende Jüngling, der Cowboy Seb, der scharfäugige Sheriff, der kluge Pfarrer und seine gütige Frau, die Schulkameraden Pocos und Caredo, der Meldereiter, sind die Hauptträger der geschickt aufgebauten Handlung. Sie ist spannend und vermeidet doch ungesunde und billige Sensa-

tionen. Das ganze Buch wirkt gesund. Die Übersetzung ins Deutsche wurde gut besorgt, und Hugo Laubis Illustrationen setzen richtige Akzente, besonders bei den Pferdebildern. Solche Lektüre entspricht dem innern Zustand und den Wünschen unserer Buben ab 14 Jahren und sei ihnen deshalb empfohlen. *Fritz Ferndriger*

Ilse Friedrich, **Orchideen, Dschunken und Moscheen.** Illustriert von Gerhard Pallasch, 256 S., Halbleinen, M ab 14. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1957. Fr. 7.10.

Hinter dem vielversprechenden Titel verbirgt sich ein krauses mixtum compositum: ein wenig Liebesgeschichte, ein wenig Abenteuerchen, ein wenig Eifersucht und Gefühlsschwelgerei und sehr viel schulmeisterlich angebrachte Belehrungen über Länder und Leute des Orients.

Das Ganze hinterlässt den fatalen Eindruck fader, langweiliger Geschwätzigkeit.

Die Illustrationen sind hübsch aber nichtssagend.

Nicht empfohlen. *Elisabeth Bühler*

René Gardi, **Tschad.** Erlebnisse in der unberührten Wildnis um den Tschadsee. Gekürzte Volksausgabe. Illustriert mit 44 Abbildungen auf Kunstdrucktafeln. 127 S., Halbleinen, KM ab 14. Orell Füssli, Zürich, 1957. Fr. 9.90.

Die gekürzte 2. Auflage von Gardis «Tschad» bringt uns die wesentlichen Erlebniskapitel der 1. Auflage, verzichtet aber zum Glück nicht auf einige wertvolle Gedanken über den Gegensatz zwischen ursprünglichem Leben und Zivilisation in Afrika.

Von Fort-Lamy aus fahren Gardi und seine Gefährten auf abenteuerlichem Boote zunächst den Chari-Fluss hinunter. Hier trifft der Autor das Volk der Kotokos, welche ihre Fischerboote (Pirogen) aus einzelnen Holzbrettern regelrecht zusammennähen und mit Netzen fischen, welche an Schmetterlingsflügel gemahnen. Dann sticht das Boot in den Tschadsee, dessen durchschnittliche Tiefe bloss 1½ Meter beträgt und den ein französischer Gelehrter vielleicht treffender «... ein unendliches, pestilenzialisches Sumpfland, etwas wie der Kadaver eines Tieres in voller Auflösung»... genannt hat. Auf dem See lernt Gardi das Volk der Buduma kennen, welche ihre Boote (Kadeyen) aus Tausenden von Papyrusstengeln herstellen und damit Lasten bis zu sechs Tonnen transportieren. Antrieb: Holzstachel, Tempo: 10 Kilometer im Tag! In diesem Gewirr von See, Sumpf und Dickicht erlebt Gardi eine atemraubende Krokodiljagd bei Nacht, und im Norden des Sees wird er Zeuge, wie in altertümlicher Sklavenarbeit das Volk der Kanembu ovale Salzplatten aus den eingetrockneten Natronsümpfen sticht. Hier gibt uns Gardi zu bedenken, dass die Befreiung Afrikas vom weissen Joche möglicherweise zur Folge hat, dass die despotischen schwarzen Herrscher eines Gebietes wieder ungestört Millionen von primitiven Untertanen ausnützen können. Dazu lernen wir erkennen, dass in vielen Gegenden die Neger noch nicht reif sind, ohne grossen Schaden den Sprung zu selbständigem, zivilisiertem Leben zu machen.

Unbeschwert, humorvoll, voller persönlicher Eigenart ist die Erzählkunst Gardis. Ihr Reiz lockt uns in allen seinen Büchern immer neu in unbekannte Fernen. Dazu gelingt es dem Autor, ganz unbemerkt lehrreiche Abschnitte naturkundlicher und wirtschaftlicher Art einzustreuen.

Besonders erwähnt seien die meisterhaften Schnappschüsse afrikanischen Lebens und die eindrücklichen Landschaftsaufnahmen, die treffender den Text nicht ergänzen könnten. Die Ausstattung des Buches entspricht ganz dem Inhalt.

Sehr empfohlen. *René Zwicky*

Poul Hoffmann, **Sohn des Priamos.** Eine Erzählung aus dem Trojanischen Krieg. Übersetzt aus dem Dänischen von Albrecht Leonhardt. 184 S., Halbleinen, KM ab 12/13. Ehrenwirth, München, 1957. Fr. 8.10.

Der Autor lässt in seinem Buche einen jüngeren Sohn des Priamos, der an der Seite Hektors und später von Paris gekämpft hat, den trojanischen Krieg erzählen. Das Geschehen wird damit ganz aus der trojanischen Sicht dargestellt; es ist in tadelloser, reicher Sprache ausserordentlich spannend wiedergegeben; wir begreifen sehr wohl, dass der Autor hierfür in Dänemark ausgezeichnet worden ist.

Und doch fühlen wir uns dazu verpflichtet, zu dieser Neubearbeitung eines der bedeutendsten Sagenstoffe aus der Antike unseren Vorbehalt anzubringen. Das Jugendbuch Hoffmanns ist nämlich eine Ilias ohne Götter. Das Geschehen wird darum durchwegs rein rational motiviert. Zum Kampf um Troja kommt es, weil der angetrunkene Paris an einem Gastmahl prahlt, er wolle sich die schönste Frau holen; Troja aber fällt schliesslich durch Verrat, und die Verräter sind die Witwe Hektors, Andromache, und ein älterer Sohn des Priamos. Die Erzählung wird damit viel konsequenter im Handlungsaufbau und das Geschehen moderner.

Was verliert aber die alte Sage dabei? Uns will scheinen: das Griechische und damit die Hauptsache. Aus dem Kampf um Troja wird der Heldenkampf um irgend eine Stadt, der sich nur zufällig in der Antike abspielt. Verloren geht aber auch die ganze Poesie, das Mittelmeerisch-Atmosphärische und das Sprunghafte, dann der ganze Reichtum an menschlichen Charakterzeichnungen. Achill und Odysseus sind, weil der Kampf nur von Troja aus geschildert wird und wegen der rationalistischen Grundtendenz der Darstellung, nur noch grosse Namen, Kolosse, Türme, als die sie Hoffmann selbst bezeichnet. Der Waschzettel preist das Buch als eine spannende, unterhaltende und belehrende Jugendlektüre. Die Ilias von Poul Hoffmann ist keine dichterische Neubearbeitung dieses alten Sagenstoffes. Nur ein Dichter aber hat das Recht, so scheint uns, einem von Homer geprägten Stoff eine neue Form zu geben und ihn vollkommen umzugestalten. Wo aber grosse Dichter vorangegangen sind, da geziemt dem für die Jugend bearbeitenden Schriftsteller Bescheidenheit, er darf wohl raffen und kürzen, er darf aber dem Stoff nicht die Seele nehmen. Wir glauben nicht, dass es erlaubt ist, dem Jugendlichen von heute, weil es an spannenden Jugendbüchern fehlt, ausgerechnet die Ilias, man möchte sagen *den* Sagenstoff der ganzen Antike, nur als Heldengeschichte vorzusetzen, mit der, von diesem Stoff aus gesehen, so spiessigen Absicht übrigens, ihn in eine Predigt für Pazifismus und Antialkoholismus münden zu lassen. Ist es nicht vielmehr die Aufgabe des modernen Jugendschriftstellers, die Griechen, diese geistigen Väter des bedrohten Abendlandes, soweit sich dies für Jugendliche tun lässt, so unverfälscht wie möglich darzustellen? Hoffmanns Ilias auf alle Fälle wird nicht belehren, gibt sie doch ein völlig verzeichnetes Bild von den Griechen; sie wird nur der Begriffsverwirrung Vorschub leisten.

Was übrig bleibt, ist die Spannung, eine Spannung übrigens, die furchtbar monoton, einseitig aufs Tragische abgestimmt ist, und die z. B. dem Humor keinen Raum mehr lässt; ja, es ist gerade ein Charakteristikum dieser Ilias, dass der herbe Humor des Kriegers durch Sentimentalität und kleinbürgerliche Moralität ersetzt worden ist. Schade um diesen Stoff!

Nicht empfohlen. *R. Sandmeier*

Kurt Lütgen, **Das Elefantenjahr.** Illustriert von Werner Bürger. 237 S., Halbleinen, KM ab 13. Verlag Georg Westermann, Braunschweig, 1957.

Hauptmann Selby soll in Kenia ein grosses Schutzgebiet für Elefanten schaffen. Patrick, sein vierzehnjähriger Sohn, darf

Ryfflihof Vegetarisches Restaurant
BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
Sitzungszimmer. Nachmittagstee

ihn begleiten. Der Aufgabe, die sein Vater übernommen hat, schieben sich unlösbar scheinende Hindernisse in den Weg. Der stärkste Widersacher ist die «Schwarze Schlange», eine Bande von Elfenbeinräubern. Sie wiegelt die Eingeborenenstämme auf, versprengt mordend die Elefantenherden und versucht durch Drohungen, die Macht an sich zu reissen. Als gar Patrick von der Bande als Geisel verschleppt wird, holt sein Vater zum entscheidenden Schlag aus.

Die Abenteuer mit der «Schwarzen Schlange» sind überaus spannend erzählt. Leider wirken Reden und Denken der Schwarzen unecht und konstruiert. Das Werk erreicht nicht die Dichte und Wirkung von «Kein Winter für Wölfe», Lütgens preisgekröntem Jugendbuch. Es ist trotzdem unsern jungen Lesern durchaus zu empfehlen. *W. Lässer*

Empfohlen.

Helen Martini, **Meine wilden Babies.** Erlebnisse und Beobachtungen einer Tierpflegerin. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Ursula von Wiese. Illustriert mit 16 Kunstdrucktafeln. 218 S., Leinen, KM ab 13. Albert Müller AG, Rüschlikon, 1957. Fr. 16.35.

«Am besten lernt man die Tiger kennen, wenn man ein Weibchen aufzieht, es fortwährend um sich hat, bis es ausgewachsen ist, um dann, wenn es seinen ersten Wurf aufzuziehen beginnt, die Rolle des Schülers zu übernehmen und sich von der Tigermutter belehren zu lassen.» Dieses «einfache» Rezept hat Helen Martini buchstäblich befolgt, und wir erkennen daraus ihre ganze Einstellung zum Tier: Ehrfurcht vor dem andern Lebewesen, bescheidene Zurückhaltung und unendliche Liebe. Dass man überhaupt nur auf dieser Grundlage ein guter Zoowärter, eine erfolgreiche Tierpflegerin werden kann, lehrt uns ihr Buch Seite um Seite. Es lehrt uns aber auch, diese zierliche kleine Frau zu bewundern, die sich so restlos für ihre selbstgewählte Aufgabe einsetzt, dass sie dem berühmten zoologischen Garten im New Yorker Stadtteil Bronx eine ganze Reihe wertvollster Jungtiere, vor allem die empfindsamen Raubkatzen und Menschenaffen, vor einem vorzeitigen Tode retten und unter oft sehr schweren Bedingungen aufziehen kann. Dass sie ausserdem die Gabe besitzt, klug und humorvoll zu plaudern und auch das zoologisch Wissenswerte niemals langweilig zu dozieren, macht ihren Bericht um so liebenswerter und besonders geeignet für jugendliche Leser vom 13. Jahre an. Die zahlreichen Photographien werden alle Tierfreunde begeistern. *Trudi Weder-Greiner*

Sehr empfohlen.

Eloise J. McGraw, **Mara, Tochter des Nil.** Roman aus dem alten Aegypten. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Ute Dorsch. 320 S., Leinen, KM ab 15. C. Bertelsmann, Gütersloh, 1957. Fr. 8.20.

Die 17jährige Sklavin Mara treibt ein gewagtes Doppelspiel. Sie lässt sich nicht nur als Spionin für Hatschepsut, die Usurpatorin auf dem Throne der Pharaonen, anwerben, sondern der Ablauf des Geschehens zwingt sie – will sie sich nicht verraten – auch für die Gegenpartei, für den nun mehrjährig gewordenen, rechtmässigen Pharao Thutmosis zu spionieren, dem seine machtgierige Halbschwester die Herrschaft vorenthält. Durch List und Verstellung gelingt es ihr, die Doppelrolle zu spielen. Dann aber kommt unerbittlich der Augenblick der Entscheidung. Obwohl Hatschepsut sie grausam misshandeln lässt und mit dem Tode bedroht, verrät sie den Namen ihres Auftraggebers, des getreuen Gefolgsmannes des rechtmässigen Pharaos, nicht. Sie will den heimlich Geliebten nicht ins Verderben stürzen und wird so zur Retterin Aegyptens, indem sie Thutmosis zur Herrschaft verhilft.

Eine Folge von bunten Bildern entrollt sich vor den geistigen Augen des Lesers, der Einblick in den märchenhaften Prunk und das namenlose Elend der Pharaonenzeit erhält. Wer ein spannendes Abenteuerbuch lesen will, kommt bei der Lektüre dieses Buches auf seine Rechnung. Es enthält indessen keine grosse Tiefe. *Dr. Irène Schärer*

Bedingt empfohlen.

James Robert Richard, **Phantom,** das Geisterpferd. Billys gefährliche Abenteuer auf einer Wildpferdranch. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Josef Karl Thiel. 176 S., Halbleinen, KM ab 13. Franz Schneekluth, Darmstadt, 1957. Fr. 10.45.

Der 16jährige Bill Alden verbringt seine Sommerferien auf einer Wildpferd-Ranch im Westen Amerikas. Was er dort erlebt, hält den Vergleich mit einem Wildwest-Film spielend aus: Bill und sein gleichaltriger Freund Dick werden ungewollt zu Helden in einer Verbrecherjagd. Dazwischen fallen immer wieder die geheimnisvollen Begegnungen mit dem Mustang Phantom. Dieser prächtige Wildpferdhengst greift schicksalshaft in die Ereignisse ein und führt den Knaben zum Höhepunkt des Buches, zu einem selbstlosen Entschluss.

Zwei Dinge stören an diesem Buche: die Häufung der Abenteuer und die allzu saloppe Sprache in der direkten Rede. (Der amerikanische Slang lässt sich nun einmal nicht wortgetreu ins Deutsche übersetzen.) Daneben aber sind Menschen, Landschaft und vor allem das Wildpferd so sauber und warm gezeichnet, dass man darüber manchen Schönheitsfehler vergisst. *Rosmarie Walter*

Empfohlen.

Annikki Setälä, **Irja tauscht Rentiere.** Fortsetzung von «Irja, ein finnisches Mädchen». Übersetzt aus dem Finnischen von Solveig Baltzer. Illustriert von Helma Baison. 159 S., Halbleinen, M ab 15. Cecilie Dressler, Berlin, 1957. Fr. 8.10.

Wie es häufig bei Fortsetzungen der Fall ist, wirkt die Einleitung zum 2. Band, der übrigens in Tagebuchform gehalten ist, etwas trocken. Doch bald werden die jungen Leserinnen von den Geschehnissen im hohen Norden gefangen genommen. Irja verlässt die Eltern, um ihrer in Lappland verheirateten kranken Schwester Hilka beizustehen. Sie macht die Bekanntschaft des Malers Manner und des Arztes Karku. Von beiden umworben, setzt sich das wilde junge Mädchen mit der Liebe auseinander. Beim Betreuen ihrer kleinen Nichte erwachen in ihr mütterliche Gefühle. Doch hat sie noch manchen Kampf gegen ihre unbezähmbare Wildheit auszufechten, ehe sie mit Korku ein Rentier tauscht, was nach Lappenart Verlobung bedeutet.

Das Buch wurde von Helma Baison hübsch illustriert.

Ein richtiges Backfisch-Buch! *Paul Schärer*

Empfohlen.

Adalbert Stifter, **Abdias.** Erzählung. 134 S., KM ab 16. Reclam, Stuttgart, 1957. Fr. —.75.

Abdias ist ein reicher jüdischer Kaufmann. Er kommt bei einem Überfall um all sein Hab und Gut. Als köstlichster Besitz bleibt ihm seine blinde Tochter. Bei einem Gewitter wird sie sehend, bald darauf aber durch einen Blitzschlag getötet.

Die breite, echt stiftersche Erzählung hat etwas Biblisches an sich. Abdias wird durch die harten Schläge des Schicksals ein Dulder von der Art Hiobs. Es ist immer wieder erschütternd festzustellen, wie es Stifter gelingt, seine Erzählungen von weither stetig dem Höhepunkt zuzutreiben. Wer sich die Zeit nimmt, den Abdias zu lesen, wird reichen Gewinn davontragen. *W. Lässer*

Sehr empfohlen.

Karl Thöne, **Wir spielen Sternforscher.** Bastelheft Nr. 18. Illustriert vom Verfasser. 16 S., geheftet, KM ab 14. Schweizer Jugend, Solothurn. Fr. 1.—.

Das Heftchen enthält eine kurze Einführung in das Beobachten des Sternenhimmels und zeigt anschaulich, wie wir ein

astronomisches Fernrohr selber bauen können. Grundlegende Begriffe, die eine spätere Weiterarbeit solid unterbauen, werden den jugendlichen Sternguckern in klaren, einfachen Skizzen nahegebracht. *W. Dettwiler*

Sehr empfohlen.

Karl Thöne, **Der kleine Elektriker.** Elektrische Geräte und Apparate, selbst herzustellen. Bastelheft Nr. 19. Illustriert vom Verfasser. 16.S., geheftet, KM ab 14. Schweizer Jugend, Solothurn. Fr. 1.—.

In die Grundbegriffe der Elektrizität einzudringen, reizt wohl jeden Buben – wie gerne verliert er sich im dicken Fachbuch, bevor er die Grundlagen sicher kennt! Nur dies will der Verfasser. Er macht es sehr geschickt – er lässt den Buben einfachste Dinge basteln, und so werkend klärt sich vieles, was später ergänzt werden kann. *W. Dettwiler*

Sehr empfohlen.

Karl Thöne, **Das kleine Labor.** Praktische Anleitung zum Einrichten eines chemischen Laboratoriums. Bastelheft Nr. 20. Illustriert vom Verfasser. 16 S., geheftet, KM ab 14. Schweizer Jugend, Solothurn. Fr. 1.—.

Es ist sehr leicht, ein kleines Labor zusammenzustellen: man kauft es sich! Thöne weist dem kleinen Chemiker einen bessern Weg: selber machen – vom Reagenzglasgestell bis zum selber gebogenen Glasrohr muss sich der Bub die Arbeitsgeräte selber basteln. Dann erst lernt er die einfachsten Arbeitsprozesse: Filtrieren, Destillieren, Erzeugen von Gas. Die Skizzen sind klar und gut als Arbeitsvorlagen zu gebrauchen.

Sehr empfohlen. *W. Dettwiler*

SJW-Hefte

Je 32 S., geheftet. Schweizerisches Jugendschriftenwerk, Zürich. Fr. –.60.

Hans Ulrich Jucker, **Geheimnisse um den Kautschuk.** Technik und Verkehr, Nr. 609. Illustriert von Willi Schnabel.

Wir sind schon derart an die Erzeugnisse des Kautschuks gewöhnt, dass es uns fast nicht zum Bewusstsein kommt, was für eine gewaltige Rolle dieser Stoff im Leben der Menschen spielt. Das Büchlein gibt Aufschluss über die Entstehung und die fast unerschöpfliche Anwendung des Kautschuks. Jeder Knabe, dem technische Dinge etwas bedeuten, wird das Heft mit Interesse lesen. *E. Schütz*

Empfohlen.

Elsa Muschg, **Stups.** Für die Kleinen, Nr. 598. Illustriert von Martha Pfannenschmid. KM ab 6.

Das kleine, unternehmungslustige Mädchen, das mit seinen Holzpferdchen vor dem grossen Häuserblock der Stadt herumreitet, lernen wir im neuen SJW-Heftchen mit dem Übernamen Stups kennen. Das glückliche Kind spielt bald mit einem Kätzchen, bald mit den herrlichen Spielzeugen seiner Spielzeugkiste. Diese Kiste birgt eine kurzweilige Welt für gesunde und kranke Tage.

Stups tut den Schrittt aus der Welt des Spieles in die Schulwelt. Die Puppen und der Spielbajass hören besorgt zu, wie ernsthaft Stups die Aufgaben macht. Sie fürchten, dass alle Bewohner der Spielzeugkiste nicht mehr die Wichtigsten in Stupslis Leben seien. Ein Unfall verursacht einen dreiwöchigen Spitalaufenthalt von Stups. Daheim ist alles leer ohne das frohe Kind. Die Bewohner der Spielzeugkiste sind traurig, bis einer nach dem andern ins Spital wandert und dort Patient und Arzt beglücken. Gesund und froh kehren alle wieder heim. Das frohe, natürliche Kind wird den Lesern lieb. Die kleinen Leser werden mit Anteilnahme die lustigen Einfälle der Erstklässlerin miterleben. Die Sprache ist schlicht und klar.

Gute Zeichnungen schmücken das Heft. *M. Hadorn*

Empfohlen.

Hans Raaflaub, **Uli Siebenthal.** Literarisches, Nr. 608. Illustriert von Fred Stauffer. KM ab 10.

Die Erzählung handelt von zwei Knaben, von denen der jüngere, Uli Siebenthal, durch Schuldgefühle dem älteren, einem Rohling, hörig wird. Der Grössere zieht den Gefügigen in seinen bösen Bann und nutzt ihn aus. Aus Angst vor der Anstalt vermag Uli seiner Mutter nicht zu gestehen, dass die beiden Knaben schuld sind am Brand eines Schuppens. Nach heldenhaftem Eingreifen bei einer zweiten Feuersbrunst befreit er sein Inneres durch ein Geständnis beim Vater. Mit einem unbändigen Jauchzer kehrt er zurück in den Verband der elterlichen Geborgenheit. Der Verfasser lebt sich in die Knabenseele hinein, arbeitet die Spannungsmomente heraus, reisst uns bei der entscheidenden Wendung mit in ein wuchtig dramatisches Geschehen und lässt die Erzählung in Ruhe ausklingen.

Hans Raaflaub hat sich mit dieser Erzählung als gewissenhafter Autor ausgewiesen: gewissenhaft der Sprache gegenüber, gewissenhaft dem Geschehen gegenüber. Er ist ein exakter Beobachter, weiss die Dinge einzuordnen und versteht die ihnen gemässen Sätze und Perioden zu bauen.

Wollte einer den Vorgängen nachspüren, die sich auf der gut gezeichneten Landschaft abwickeln: Vorbereitung, Alpaufzug, Viehsömmerung und Rückkehr im Herbst – er fände eine getreue Darstellung des sömmerlichen Alplebens. In diesem Rahmen spielt sich die Knabengeschichte ab.

Kein Geringerer als Fred Stauffer hat den farbigen Umschlag und die Zeichnungen beigesteuert. Seine Meisterhand hat, wie gewohnt, eine gefreute Bebilderung geschaffen.

«Uli Siebenthal» ist nicht die erste Veröffentlichung Hans Raaflaubs. Früher, bei einem Märchen, zeichnete er zarte Striche, mit denen er uns in eine leise Traumwelt führte. Seither ist etwas gegangen. Nun steht er mit wachen Sinnen in der Wirklichkeit. Er übt sie, pflegt seine Psychologie und arbeitet bewusst an der Sprache. Möge dieses schöne Bemühen weitere Früchte zeitigen! *Georg Küffer*

Sehr empfohlen.

Ernst Schenker, **75 Jahre Gotthardbahn.** Technik und Verkehr, Nr. 620. Fotos: Fotodienst SBB. KM ab 11.

Am 1. Januar 1882 fuhr die erste Dampflokomotive durch den Gotthardtunnel. Das Jubiläumsheft hält dieses Ereignis und die seitherige, gewaltige Entwicklung unserer wichtigsten Nord-Süd-Verbindung in Bildern und Worten fest und bietet einen guten Einblick in das grossartige Werk. Die vom Fotodienst SBB zur Verfügung gestellten Aufnahmen zeugen gleichzeitig vom reichen Dokumentationsmaterial dieser Stelle. *Paul Rauber*

Empfohlen.

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof
St

Die hier besprochenen Bücher werden in der Regel von mindestens 2 Mitarbeitern unabhängig voneinander gelesen und beurteilt. Die Besprechungen werden erst nach Vergleich und erzielter Übereinstimmung veröffentlicht.

Korrespondenzen betreffend Jugendbücher und Rezensionsexemplare im Doppel sind erbeten an: Heinrich Rohrer, Werkgasse 58, Bern-Bümpliz.

Ernst Kiener

alt Schulinspektor in Bern
90jährig

Lieber Kollege!

Samstag, den 14. Dezember 1957, feierst Du im Familienkreis Deiner hochgeachteten Söhne den 90. Geburtstag. Das Berner Schulblatt hat diesen Tag vorgemerkt und stellt sich freudig in die Reihe der Überbringer herzlicher Wünsche. Es freut sich, dass Du wohl-

behalten an Leib, Seele und Geist das die hohen Jahre hütende Lebensjahrzehnt antreten kannst und dass Du wachen Sinnes in die Zukunft schreitest. Es freut sich über Deine Anteilnahme an der Lösung der Gegenwartsprobleme auf dem Gebiet der Jugenderziehung und der Evolutionen, die sich in unserem Staatswesen ankündigen oder schon im Gange sind, es freut sich ob Deiner Treue, die Du Deinen Kolleginnen und Kollegen gegenüber bewahrt hast, und es dankt Dir für Deine Verdienste um die bernische Volksschule.

Du hast den Boden unter den Füssen nie verloren. Du hast in all Deinem Wirken als Lehrer und Schulinspektor mit den Tatsachen gerungen und auch ausserhalb der Schule erfolgreich Dich eingesetzt. Dabei genossest Du die Unterstützung Deiner Gattin, die Du im Jahr 1893 in der aus einer Lehrersfamilie stammenden Kollegin Marianne Minder gefunden, deren Bruder Felix als Lehrer in Steffisburg wirkte und der der älteren Lehrergeneration als Vorkämpfer der Lehrerversicherungskasse und des oberländischen Erziehungsheims Sunneschyn bekannt war. In Ersigen, wo Du gleich nach der Patentierung im Jahr 1886 als Absolvent des staatlichen Lehrerseminars Münchenbuchsee die Mittel- und später die Oberschule führtest, warst Du der hochgeschätzte Lehrer und Volksmann: Du warst Brandmeister, Sektionschef, Männerchordirigent, Du betreutest den Samariterposten, Du warst Mitglied der Spendbehörde und Gemeindekassier, in Kirchberg wirktest Du als Lehrer an der Handwerkerschule. Im Jahr 1913 wählte Dich der Regierungsrat zum Schulinspektor des VIII. Kreises, dem damals die Ämter Fraubrunnen, Büren und Nidau, später auch Erlach und während einiger Zeit Aarberg zugeteilt waren, wogegen Fraubrunnen wegfiel. Nach der Wahl zum Schulinspektor zogest Du mit Deiner Familie nach Münchenbuchsee, wo Dich der Souverän in den Gemeinderat berief und Du als Präsident der Sekundarschulkommission die Brücke zwischen Primar- und Sekundarschule in glücklicher Weise herstelltest. Als Schulinspektor wirktest Du während vieler Jahre als Sekretär der Patentprüfungskommission für Primarlehrer und als Präsident der Prüfungskommission für Kindergärtnerinnen.

Das Amt eines Schulinspektors ist in hohem Masse ein Vertrauensamt, das durch das Verantwortungsbewusstsein aufgewogen sein will. Du genossest das Vertrauen nach allen Seiten hin und durftest auch Dankbarkeit ernten. Mit der Lehrerschaft arbeitetest Du in Arbeitsgemeinschaften, von denen noch heute gesprochen wird und deren Erfolge allgemeine Anerkennung fanden. Als Du vor 20 Jahren in den Ruhestand tratest, hielt die Lehrerschaft mit der Dankesbezeugung nicht zurück; in einer Urkunde ehrten die Seeländer aus dem Amt Nidau Dein Wirken mit folgenden Worten: «Weilen mit heuttigem Tag das gross Erreignuss beschechet, dass

Herr Ernst Kiener,
Schuel-Obsechner

nach einem viertel saeculum trüwer Wartung sins Ampts in Diensten einer hochloblichen Republik von Bern sich in gross Ehren sines Mandats entlediget, alsdann auch in Ansechung siner jeder Zyts bekundter Wysheit, Verstand, Begabung, Wohlmeynenheit, Tugenden und andrer hoher mannlicher Qualiteten, die wie in andren Theilen einer alten Landschaft Bern, so auch in einer Statt und Landtvogtey Nydauw zur Fürdrung derer aller Gemeinen Volksschulen hochmasslich beitrugen und den siner Obsechung Untergebnen, mit ihme am Werch der Büldung des Jungvolks thätig syend, zum Wolsyn gereichten, so ist unser Genossame mit guoter Vorbetrachtung, einhelliglichem Rath und Bystimmung überein khomen, dem Obgenampten gemeiniglich Glück und Wolsyn in einem langen Lebensabend ze wünschen, den Gotts Wille ihm bescheyden möge, so aber auch in hoher Schätzung siner ohn Unterlass bezeigeten fründtlichen Gebahrung und Rathgebung und in voller Dankbarkeit an der heuttigen fyrlich Jahrestagung unsrer Genossame solches und Obgesagtes durch diesen Brieff ze urkunden.» – Gegeben zu Brügg am 30. Brachmonat 1937.

Es möge der 14. Dezember ein Freudentag sein, reich an Wünschen und Hoffen!

Dein getreuer *Walther Kasser*

REDAKTIONELLE MITTEILUNG

Am 28. Dezember 1957, 4. und 11. Januar 1958 erscheint kein Schulblatt. Vereinsanzeigen für die Zeit vom 29. Dezember 1957 bis 18. Januar 1958 müssen deshalb auch schon für die Nummer vom 21. Dezember aufgegeben werden. Redaktionsschluss: Mittwoch, den 18. Dezember, Mittagspost.

† Frau Dr. med. E. Buser

gestorben am 19. Oktober 1957

Bestürzt, mit schmerzlichem Erschrecken lasen wir die Todesanzeige, die uns nicht glaubhaft erscheinen wollte. War es möglich, dass unsere verehrte Frau Dr. Buser, Mitarbeiterin auf der städtischen Erziehungsberatung, so unerwartet aus ihrer segensreichen Tätigkeit abgerufen worden war?

Leider ja. Eine heimtückische Krankheit, deren Gefährlichkeit die Kranke in heissem Helferwillen vielleicht selber nicht wahr haben wollte, hat durch unerwartete Komplikationen diesem wertvollen Leben vorzeitig ein Ende bereitet.

Ihrer wissenschaftlichen Arbeit mag anderwärts die gebührende Würdigung zuteil werden. Wir, Lehrerinnen der Stadt und des Kantons, wir vertrauten ihr unsere Sorgenkinder und deren oft auch komplizierte Mütter an, um ihrer warmen Mütterlichkeit willen. Sie verstand es, langmütig und geduldig mit ängstlichen, mit sorgenvollen, mit unverständigen Müttern zu verhandeln. Wo die Unentschlossenheit, das widerspruchsvolle Hin und Her der mütterlichen Meinungen zum «Verzweifeln» waren, warf sie die Flinte nicht ins Korn. Ihre bescheidene Beharrlichkeit ebnete schliesslich doch in den meisten Fällen den besten Weg für das hilfsbedürftige Kind.

Aber so wie sie den Müttern half in Güte und Geduld, so stand sie auch der Lehrerschaft helfend und ratend zur Seite. Immer war sie bereit, aus ihrem tiefen Wissen, aus ihrer reichen Erfahrung schöpfend, beizustehen in den vielen schwierigen Fällen, die das Arbeiten in einer Schulklasse belasten. Ihre Führung war so fein, dass man manchmal in Versuchung kam, zu glauben, selber die Lösung des Problems gefunden zu haben! Und immer wieder staunte man, wie bereitwillig sie sich von Erfahrungen, von gelegentlichen kleinen pädagogischen «Funden» erzählen liess. Alles, was das Kind betraf, war für sie der Beachtung wert. Und doch: wenn sie etwa davon erzählte, wie sie einem Kinde habe helfen können, stellte sie den Vorfall dar, als wäre der Erfolg einem glücklichen Zufall zu verdanken.

Frau Dr. Busers Andenken wird in vielen dankbaren Herzen lebendig bleiben, die alle warmen Anteil nehmen am grossen Leid der Familie unserer lieben Verstorbenen. *Gtz.*

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Tagung der Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Hofwil-Bern

Mittwoch, den 26. Dezember 1956 um 10 Uhr im Rathaus zu Bern

Jeder Stuhl im Grossratssaal ist von einem Ehemaligen besetzt. Die diesjährige Tagung wird eröffnet mit dem Beresinalied.

Präsident Max Leist begrüsst hierauf die Anwesenden. Mit Freude begrüsst er folgende Gäste: Herrn a. Bundesrat E. Nobs, Herrn Regierungsratspräsident Dr. Bauder als offiziellen Vertreter des Regierungsrates, Herrn a. Nationalrat P. Kunz, Präsident der Seminarkommission, Herrn Dr. Büchler, 1. Sekretär der Erziehungsdirektion, Herrn Seminardirektor Dr. Rutishauser und den Sekretär des Bernischen Lehrervereins, Herrn M. Rychner. Ebenfalls freundlich begrüsst werden die Herren der Presse und der Vorsitzende spricht ihnen den Dank aus für ihr Erscheinen.

Ihr Fernbleiben haben entschuldigt die Herren Erziehungsdirektor Dr. Moine, Herr Regierungsrat S. Brawand und Herr alt Seminardirektor Dr. Zürcher, letzterer wegen Krankheit.

Herzlichen Willkommensgruss entbietet der Vorsitzende unserem heutigen Referenten, Herrn Prof. Paul Häberlin aus Basel. Der alte Herr Professor spricht mit jugendlichem Schwung über «Grenzen physikalischer Erkenntnis». Der glänzende Vortrag wird vom Vorsitzenden unter grossem Beifall verdankt. (Siehe verkürzte Wiedergabe des Vortrages im «Berner Schulblatt» Nr. 52 vom 9. März 1957.)

Verhandlungen

1. Das Protokoll der Jahresversammlung 1955 ist im Berner Schulblatt vom 15. Dezember 1956 erschienen. Es wird ohne Bemerkungen genehmigt.
2. Jahresbericht des Präsidenten;
   Der schriftlich vorliegende Jahresbericht wird verlesen.
   Die von Vizepräsident Fr. Vögeli eröffnete Diskussion wird nicht benutzt und der Jahresbericht einstimmig genehmigt.
3. Veränderungen im Mitgliederbestand.
   a) Im Berichtsjahre sind 24 liebe Ehemalige zur grossen Armee abberufen worden. Die Anwesenden ehren die Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.
   b) Die jungen Kollegen der 117. Promotion und die Teilnehmer am Sonderkurs II ersuchen schriftlich um Aufnahme in unsere Vereinigung. Auf Antrag der Präsidentenkonferenz und des Vorstandes wird ihrem Gesuch entsprochen. Der Vorsitzende begrüsst sie in unserer Mitte und zählt auf ihre rege Mitarbeit.
4. Jahresrechnung und Jahresbeitrag
   Kassier Chr. Aeschlimann gibt in grossen Zügen die wichtigsten Posten der verschiedenen Rechnungen bekannt.
   a) Die Vereinsrechnung weist einen Betrag von Fr. 5776.04 auf bei Fr. 736.30 Vermehrung.
   b) Der Hilfsfonds beträgt Fr. 9933.30 und ist um Fr. 113.85 grösser als im Vorjahr.
   c) Die Reisestiftung lautet auf Fr. 26 398.50 bei einer Vermehrung von Fr. 8.60.
   d) Das Vermögen beträgt auf 16. Dezember 1956 Franken 42 107.84, darin sind der Hilfsfonds und die Reisestiftung inbegriffen.
   Auf Antrag der Rechnungsrevisoren, der Kollegen Herzog, 74. und Moser, 96. Promotion, wird die Jahresrechnung einstimmig gutgeheissen, unter Verdankung an den Kassier für die grosse Arbeit und die mustergültige Rechnungsablage.

   Die Versammlung beschliesst Beibehaltung des Jahresbeitrages von Fr. 3.—.
5. Eingaben der Promotionen.
   Es wurden keine eingereicht.
6. Mitteilungen und Umfrage
   a) Präsident M. Leist erinnert an die tragischen Ereignisse in Ungarn und an die Not der vielen Ungarnflüchtlinge in der Schweiz. Die Präsidenten der Promotionen und der Vorstand stellen den Antrag, es sei dem Schweizerischen Roten Kreuz aus der Vereinskasse der Betrag von Fr. 1000.— zu überweisen zur Unterstützung seiner wohltätigen Mission für die Ungarnflüchtlinge.
   Der Antrag wird einstimmig zum Beschluss erhoben. Kollege Hs. Marti macht den Vorschlag, die Vereinigung sollte bei allen Lehrerverbänden Westeuropas eine gemeinsame Hilfsaktion anregen. Ferner solle ein Appell an die russischen Intellektuellen gerichtet werden, in welchem sie aufgefordert werden etwas zu tun, damit die russischen Truppen aus Ungarn zurückgezogen würden.

Der Vorstand wird sich mit dieser Anregung noch befassen.

b) Der Vorsitzende dankt dem Kollegen P. Freiburghaus (113. Promotion), Feutersoey/Saanen, für die sinnvolle künstlerische Gestaltung unserer diesjährigen Einladung.

Mächtig ertönt zum Abschluss der Tagung das Appenzeller Landsgemeindelied.

Präsident M. Leist dankt für das zahlreiche Erscheinen, bittet um pünktliches Antreten zum nachmittäglichen Konzert durch die beiden Seminarmusiklehrer E. Reist, Violine, und O. Seger, Klavier.

Schluss der Tagung am Mittag.

Für den Vorstand:

Der Vizepräsident: *Vögeli* — Der Protokollführer: *W. Streit*

Gruppe der Schweizer Freunde des Sonnenbergs

Am 23. November 1957 wurde in Zürich eine Gruppe der Schweizer Freunde des Internationalen Arbeitskreises Sonnenberg gegründet. An der Zusammenkunft beteiligten sich Lehrkräfte aller Stufen (Primar-, Sekundar-, Gewerbe-, Mittelschule und Universität) aus den verschiedenen Teilen der Schweiz. Die bei der Gründung anwesenden Kollegen und Kolleginnen anerkannten die eindrücklichen Bemühungen und Erfolge des Arbeitskreises Sonnenberg im Dienste der internationalen Verständigung und in der Schaffung internationaler Kontakte unter den Pädagogen und hoffen, durch ihren Zusammenschluss die Arbeit des Sonnenbergs zu unterstützen, analog den Bestrebungen in der englischen, dänischen, norwegischen, finnischen und österreichischen Lehrerschaft. Der Arbeitskreis Sonnenberg (Geschäftsstelle: Bruchtorwall 5, Braunschweig, West-Deutschland) führt in seinem Haus Sonnenberg bei St. Andreasberg im Oberharz jedes Jahr zahlreiche internationale Tagungen durch. Es sind dies einerseits Tagungen für Lehrkräfte aller Stufen und weitere am pädagogischen Leben Interessierte, anderseits Tagungen für Jugendliche, gleich welcher Berufe, im Alter von 18–25 Jahren.

Die Mitglieder des Schweizerischen Freundeskreises werden sich bemühen, geeignete Lehrkräfte und Jugendliche auf diese Tagungen aufmerksam zu machen. Sie erhalten gratis die Sonnenbergbriefe und Sonnenbergnachrichten. Der Mitgliederbeitrag wurde pro 1958 auf Fr. 7.— für Erwachsene und Fr. 3.50 für Jugendliche festgelegt. Als Vertrauensmann wurde Dr. W. Vogt, Untere Zäune 25, Zürich 1, bestimmt. Beitrittserklärungen von Kollegen und Kolleginnen, die sich für die internationale Zusammenarbeit der pädagogischen Kreise interessieren, sind erwünscht. Sie sind an Dr. W. Vogt zu richten.

VERSCHIEDENES

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform

Das *Kursprogramm* für das Jahr 1958 wird gegenwärtig aufgestellt. Bei genügender Beteiligung könnten Kurse in den einzelnen Landesteilen dezentralisiert durchgeführt werden. Anregungen und Wünsche der Sektionen des Lehrervereins können bis spätestens 20. Januar 1958 schriftlich gemeldet werden an *Helmut Schärli*, Knüslihubelweg 9, Bern.

Der Vorstand

Aufführung von Joseph Haydns «Jahreszeiten» in Thun und Burgdorf

Mit dem grossen Oratorium für Chor, Soli, Orchester, nach der Dichtung seines Freundes van Swieten, der sich den Engländer J. Thompson als Vorbild genommen hatte, setzte der «Vater der Wiener Klassiker» seinem kompositorischen Lebenswerke ein würdiges Ende. Vor seinem Tode war es ihm beschieden, einer Aufführung seines letzten Werkes beizuwohnen. Uns Heutigen will es scheinen, als habe der greise Meister alle seine schöpferischen Kräfte noch einmal beschworen, um dieses weltliche Oratorium mit allen satztechnischen und künstlerischen Mitteln auszustatten, um es dann der Nachwelt als Vermächtnis zu überreichen. Die «Jahreszeiten» sind ein Werk, an dem alle Worte zuschanden werden. An Wort- und Stimmungsmalerei, an Klangwirkungen, die später von den Romantikern übernommen wurden, an unerschöpflichem Melodienreichtum und einmaligen Einfällen ist dieses Werk in Haydns Schaffen ein Juwel, dessen Strahlungskraft bis in unsere Zeit hinein zu leuchten vermag.

Die Chorgemeinschaft Lehrergesangverein Burgdorf/Cäcilienverein Thun unter der ruhigen und überlegenen Leitung von *Heiner Vollenwyder* (Thun) hatte mit seiner Werkwahl hoch, aber ins Schwarze gegriffen. Während zweieinhalb Stunden lauschte eine andächtige Zuhörergemeinde dem reichgegliederten und abwechslungsreichen Werk, das in allen Registern die Natur und ihren Schöpfer preist. Es erübrigt sich, alle die Stellen aufzuzählen, die man um ihres gelungenen Vortrages hervorheben möchte, da man sonst vom Hundertsten ins Tausendste geriete. Der Chor war in Burgdorf in Form und folgte geschmeidig seinem Erzieher und Leiter, der es vermied, mit grelltönenden Klangballungen realistische Wirkungen zu erzielen. Das Jäger- und das Trinklied mit seinen Tanzrhythmen werden noch lange nachklingen.

Aber auch das Berner Stadtorchester leistete ganze Arbeit. Streicher und – keine Selbstverständlichkeit – Bläser gaben ihr Bestes. Wie jauchzten die Hörner! Wie vortrefflich untermalten die Geigen! Haydn hätte seine helle Freude daran gehabt.

Die Solisten, sowohl im begleiteten Einzelgesang als auch im Ensemblegesang, gefielen ausserordentlich. Zu rühmen ist ihre durchwegs gepflegte Aussprache. Ihre Stimmen waren auf einander abgestimmt und wirkten homogen. *Maria Stader* (Sopran) mit ihrer äusserst geschulten und intelligent angewandten Technik entzückte in den Rezitativen, Arien und Terzetten. *Heinz Huggler* mit seiner weichen Tenorstimme gestaltete mit grossem Ausdruck. *Heinz Rehfuss* (Bern), dem vor allem die «Ackermann»-Arie und das Eröffnungsrezitativ aus dem Schlussteil ausgezeichnet gerieten, versteht sich auf musikalischen Humor.

Die Chorgemeinschaft darf mit Bezug auf dieses Konzert in ihrer Chronik zu Recht vermerken, dass ihre künstlerische Arbeit von durchschlagendem Erfolg gekrönt war. *G. Bieri*

Arthur Honeggers «König David» in der Urfassung

Den Mut des *Lehrergesangvereins Oberaargau* bewundernd, sein Defizit überschlagend und im Herzen sehr wenig beglückt, griff ich, von *Langenthal* heimgekehrt, nach Arthur Honeggers Geständnissen, blätterte darin und fand Erklärung und Bestätigung für mein Unbehagen. Ihm wird man glauben, wenn er sagt: «Ein Missgriff.»

Ich zitiere: «Die Aufführung des ‚Roi David' ist für mich kein grosses Erlebnis mehr. Ich langweile mich ein wenig dabei: bitte, halten Sie dieses Geständnis nicht für Heuchelei . . . Der grosse Fehler des ‚Roi David' liegt darin, dass man heute ein Werk als Oratorium aufführt, das ursprünglich als eine das Drama begleitende Partitur, als Bühnenmusik gedacht war. Dieses Drama hatte ich illustriert wie ein Kupferstecher die Kapitel eines Buches. Es gibt darin längere und kürzere Kapitel. Auf der Bühne geht das ganz gut; im Konzertsaal geben die allzu vielen kurzen Stücke des ersten Teiles einen Eindruck von Zerstückelung.»

Genau so! Ergriffen waren wir erst vom Schluss des ersten Teiles, von der «Klage von Gilboa», die von der Altistin *Sybille Krumpolz*, wie auch vom Chor, prächtig gesungen wurde. Nicht begeistert waren wir vom «Männerchor». Das Missverhältnis der Stimmenbesetzung erschwert dem Dirigenten, *Wilhelm Schmid*, die Arbeit gewaltig, und das gehört mit in

unser Bewundern und Bedauern. Immerhin, auch ein Dutzend Sänger dürfte im nur zweistimmigen Satz einen Chorklang erzielen. Im zweiten Teil hätten wir den eindrücklichen Tanz vor der Bundeslade gern noch aufreizender gehört. Das schöne Sopransolo des Engels haben wir von *Elsa Scherz-Meister* von Bern her freier, entspannter in Erinnerung als es ihr in der nüchternen Atmosphäre dieses in Teile und zu lange Pausen zerfallenen Abends gelang. Sehr weich klang dagegen das darauffolgende Halleluja.

Die ohne Bühnengeschehen unbefriedigende «Urfassung» vermittelt die stärksten Eindrücke im dritten Teil: so der Bußspsalm, archaisch anmutende Orchestervorspiele, deren Trompeten- und Posaunenmotive an altjüdische Schofar denken lassen, und, als Höhepunkt, der einfache Schlusschoral mit dem grossen Halleluja. Dieses und der wohlklingende Psalm «Ich werde mich ergeben» zeigten den Chor in bester Form, während der einstimmige Lobgesang das volle Bläserensemble nicht zu übertönen vermochte.

Ausser den schon erwähnten Solisten wirkten mit: für den vorgesehenen Gotthelf Kurt, *Kaspar Sgier*, Tenor, *Ekkehard Kohlund* als Sprecher der verbindenden Texte, der begabte *Erich Holliger* für die melodramatischen Teile und als beschwörende Hexe *Margarethe Schell-von Noé*. Zu den Ausführenden gehörten die Bläsergruppe des Berner Stadtorchesters, der unsere ganze Anerkennung zukommt, *Heinrich Gurtner*, Klavier, und *Gerhard Aeschbacher*, Harmonium, alles Kräfte, die mit dem Werk vertraut waren. *D. Meier*

BUCHBESPRECHUNGEN

Hans Stahlmann, **Deutsche Sprachkunde.** Des Volkes Art im Spiegel seiner Sprache. Extraneus-Verlag, Berlin. 204 S., kartoniert DM 7.80.

Ein Buch für jeden Lehrer, ob er nun in der Volksschule unterrichtet oder an einer höheren Mittelschule! – Der Verfasser untersucht, wo und wie sich des Volkes Eigenart und Tun in der Sprache erhalten hat. Viele unserer heutigen Wörter, Redensarten, Bilder und Sprichwörter reichen – ohne dass man sich dessen oft bewusst wird – in eine längst vergangene Kulturstufe zurück. Als solche lassen sie aber mehr oder weniger deutlich erkennen, unter welchen Bedingungen sie geprägt worden sind und welche Vorstellungen sich damit verquickt haben. Wer weiss z. B. heute noch, welche Bewandtnis es mit den Redensarten hat: «über jemanden den Stab brechen» oder «sich nach den Umständen richten»? Niemand ahnt wahrscheinlich, dass sich darin alte Rechtsbräuche verstecken. Wie sich Glaube, mythische Vorstellungen, Recht, Arbeit, Heimatliebe, Wanderlust und Humor in der Sprache ein bleibendes Denkmal geschaffen haben, zeigt uns Stahlmann in einer Fülle lebendigen Sprachgutes. Der Lehrer findet in diesem Buch eine reiche und gut getroffene Auswahl und wird aufs trefflichste angeregt, seine Sprachstunden interessant und lehrreich zu gestalten. In Gesellschaft dieses wertvollen Hilfsmittels wird Studium und Unterweisung eine wahre Freude!

Prof. Dr. M. Weller, **Das Sprechlexikon.** Econ-Verlag GmbH, Düsseldorf. 320 S., Fr. 20.60.

Mit dem Erscheinens des Sprechlexikons hat sich eine seit langer Zeit klaffende Lücke geschlossen. Noch nie ist auf dem Büchermarkt ein Werk erschienen, das die Materie des hier abgeschrittenen Gebietes so klar, so umfassend und gründlich verarbeitet hat, wie es eben da geschieht. Inhalt bildet die gesamte Sprechkunde und Sprecherziehung, wie sie sich vom Sprechenden und Angesprochenen her verstehen lässt. «Bei dem Fach handelt es sich um Sprachmotorik, Sprachleiblichkeit und Sprechklang, um das Sprechenkönnen und Hörenkönnen des Menschen, ja um den sprechenden Menschen überhaupt . . .» Ganz besonders wertvoll für den Lehrer sind die eingehend erörterten Artikel über Sprechschulung, Sprechtechnik, Rezitation, Sprechchor, Leselehre, Stimmbildung, Sprechhemmungen usw. Als bedeutender Vorzug des Werkes darf ferner erwähnt werden, dass es die lexikalische Art der Darbietung – die knappe Begriffserklärung – mit kurz gefassten Berichten und Übersichten ergänzt, wo der Gegenstand in einen grösseren Zusammenhang hineingestellt werden muss (Rhetorik). Eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur über die einzelnen Sondergebiete ist im weitern eingebaut.

Als Nachschlagewerk und Lehrbuch leistet es jedem Lehrer vortreffliche Dienste. Es ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für Schule und Haus.

Hermann Strehle, **Vom Geheimnis der Sprache.** Sprachliche Ausdruckslehre/Sprachpsychologie. Ernst-Reinhardt-Verlag München/Basel. 204 S., kart. Fr. 11.–; Ln. Fr. 13.–.

Der Verfasser übernimmt in diesem Buch die Aufgabe, den Nachweis zu erbringen, dass zwischen dem Wort als Lautkörper und dem Wort als Begriff überall eine innere Beziehung besteht. Den Schlüssel zur Erklärung liefern ihm dabei psychologische Gesetzmässigkeiten, die nach seiner Ansicht die sprachlichen Gesetzmässigkeiten hervorrufen und sich in der Lautmalerei kundtun. Dass dieses Prinzip grundsätzlich für den ganzen Wortschatz gilt, glaubt er dabei festhalten zu müssen. In den drei Kapiteln «Die klassische Lautmalerei» (wo es um die akustisch genaue Nachahmung geht), «Die heimliche Lautmalerei» (wo es sich um ein Geräusch allgemeinen Charakters handelt) und «Die mittelbare Lautmalerei» (wo die Lautmalerei den Sachverhalt indirekt über die menschliche Reaktion charakterisiert), wird diese Arbeitshypothese getreu durchgeführt.

Bestimmt ist darin ein Weg aufgezeigt, wie unsere Sprache zeitweise verfährt, besonders die Sprache unserer Zeit, die viel mehr dem Lautlichen und Rhythmischen verpflichtet ist. Aber für die gewordene Sprache trifft dies nicht zu. Die Lautgestalt und der Lautwandel lassen sich nun einmal sprachpsychologisch nicht erklären. Da sind am Werk: Strahlung, Isolation, Kreuzung, Verstümmelung jeglicher Art, Entlehnung, Bedeutungswandel, Volksetymologie, usw. Ungezählten Einflüssen ist das Wort ausgesetzt, innern und äussern. Wenn wir heute im Hinblick auf gewisse Wörter geneigt sind, dem Laut einen bestimmten Charakter zu geben (Charakter des Runden, Spitzen, Erlösenden usw.) liegt da kein ursprüngliches Sprachempfinden vor; meistens ist die Sache umgekehrt. Weil o oder i gerade da vorkommt, hat sich bei uns ein lautsymbolisches Gefühl gebildet. Verdächtig muss uns Strehles Hypothese etwa bei der Behandlung der starken Verben erscheinen. Es ist eine rein methodische Hilfe, wenn der Grammatiker die drei Ablautstufen klingen – klang – geklungen zusammenstellt. Da ist keine Anlehnung an bim-bam-bum vorhanden; denn in Wirklichkeit bedient sich der Schreibende ja nur einer Zeitform, und dann fällt ein Zusammenklang ganz ausser Betracht.

Der Verfasser hat sich hier ohne Zweifel auf einen Boden gewagt, der zu wenig fest ist, ihn zu tragen. Sprache erträgt alles – nur nicht Pragmatismus und Kausalität. *E. Steiner*

Dr. *Otto Hietsch*, **Der moderne Wortschatz des Englischen.** Oesterreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien. 110 S. DM 3.50.

Die zahllosen technischen Neuerungen der letzten zwanzig Jahre, die nicht nur unsere Gebrauchsgegenstände, sondern zum Teil unsere Lebensgewohnheiten umgestaltet haben und noch umformen, haben natürlich auch zu einer Menge von sprachlichen Neubildungen geführt. So ist es ein verdienstliches Unternehmen, die Neologismen zu sammeln und nach Sachgebieten und sprachlicher Bildungsweise zu ordnen, wie dies der Verfasser getan hat. Leider aber fehlt seiner Arbeit eine Kardinaltugend wissenschaftlicher Tätigkeit: seine Samm-

lung ist ungenau und unzuverlässig. Dadurch, dass eine Neuprägung in einem Zeitungsartikel oder in einer Werbezeitschrift vorkommt, wird sie noch nicht Bestandteil des Wortschatzes, und eine ganze Reihe der im Büchlein aufgeführten Wörter sind in England unbekannt oder doch ungebräuchlich (ohne dass sie als Amerikanismen gekennzeichnet wären). Auch die Übersetzung oder Umschreibung, obwohl im allgemeinen richtig oder glücklich getroffen, stimmt bei einzelnen Wörtern nicht. So ist zum Beispiel «General Certificate of Education» nicht «Reifezeugnis», sondern wäre mit «Abgangszeugnis» wiederzugeben. – Anglisten und andern Lesern, die selbst die Richtigkeit beurteilen können, wird das Büchlein nützlich sein, indem es Neologismen bewusst macht oder auf treffende deutsche Entsprechungen hinweist, doch als Lernbuch ist es unbrauchbar. *F. L. Sack*

Max Frisch, **Die Schwierigen** oder j'adore ce qui me brûle, Atlantis Verlag Zürich. Neuausgabe. 297 S., Ln. Fr. 13.50.

In seinem Roman will Frisch mehr als das Leben des Malers Jürg Reinhart darstellen, der eines Tages sein Werk verbrennt und nach Tagen der Verzweiflung schliesslich ein einfaches Dasein als Gärtner lebt, ohne dass ihn dieses vor einem frühen Tod bewahrt hätte.

Bei Frisch kann und soll dieses äussere Geschehen nicht Angelpunkt des Romans bleiben, ja er strebt danach, das Chronologische, das dem Werk anhaften könnte, zugunsten von zeitabgewandten Situationen aufzuheben. Und diese Situationen sind Du-Begegnungen und Selbstbegegnungen in welchen sich den Menschen – redend oder schweigend – Entscheidendes offenbart. Der Grundthematik aller Kunst, nämlich menschliches Dasein zu erhellen, weicht aber Frisch nicht aus. Auch er frägt nach Werden, Sein, Vergehen und versucht die Kardinalfrage nach dem Sinn des Lebens zu lösen.

Dem Helden dienen die verschiedenen Frauengestalten dazu, die Wahrheit zu finden; aber sie führt ihn dahin, dass er sich «wegnimmt, sobald er mit sich selbst im Reinen ist». Mit dieser letzten Einsicht verbietet der Dichter, dass man seine Gestalten mit herkömmlichen Maßstäben richtet. Soll die Erkenntnis ganz sein, so muss man «der Wahrheit auch folgen können, wo sie gegen uns ist». Frisch lebt in einer Zeit, da sich die Menschen hinter «Haltung» und «Überzeugungen als Panzer vor der Wahrheit» verschanzen, und dies mag ihn zum Schicksal geführt haben, das er hier darstellt. *E. Steiner*

Hans Thomae, **Beobachtung und Beurteilung von Kindern und Jugendlichen.** 2. erw. Aufl. (Psychologische Praxis Heft 15), Verlag S. Karger, Basel. 74 S., Fr. 8.85.

Fürsorger, Heimleiter, Lehrer u. a. kommen oft in die Lage, Kinder oder Jugendliche zu beurteilen. Jeder, der ein Gutachten verfasst oder ein solches liest, weiss, wie problematisch die Aussagen zuweilen sind. Es ist das Anliegen des Verfassers, zu einer richtigen Einstellung für eine so verantwortungsvolle Aufgabe anzuleiten und zu zeigen, wie sehr man sich vor Subjektivität hüten muss. Eigene Probleme, Erwartungen oder Enttäuschungen werden nämlich gerne in den «Tatbestand» hineinprojiziert. Da auch Vorurteile und Wertschätzungen die Stellungnahme beeinflussen, muss bewusst eine kritische Einstellung sich selbst gegenüber angestrebt werden. Sachliche, unsachliche oder oberflächliche Berichte – alle können ein Kind auf Jahre hinaus abstempeln, weshalb der Verfasser solche Berichte auf ihre Fehlerquellen hin untersucht und ihre Unzulänglichkeiten aufdeckt. Weil die mannigfachen Täuschungsquellen bekannt sind, hat man versucht, sie mit Hilfe des Fragebogens möglichst zu reduzieren. Neben seinen Vorteilen hat dieses Verfahren aber auch beachtliche Nachteile.

Der Verfasser sieht die Überwindung der kritisierten Nachteile in der *Verhaltensbeobachtung*. Vollständigkeit der Beobachtung bleibt zwar das wünschbare Ziel, ist aber im Einzelfalle nicht zu erreichen. (So steht bei der Beobachtung in der Schule etwa das «Arbeitsverhalten» einseitig im Vordergrund.) Immer aber sollte Beobachtung des Verhaltens und Beurteilung des Wesens voneinander getrennt werden. Der Verfasser untersucht die Möglichkeiten, die sich für eine ausreichende Beobachtung in der Praxis bieten, und findet eine Anzahl «Grundsätze», nach welchen der Beobachter mit Vorteil arbeitet.

Eine «repräsentative» *Beobachtung* müsste folgende Punkte erfassen:

a) *Das Verhalten in Spiel und Freizeit.* Diese Beobachtung gibt sehr wertvolle Hinweise, um dem Wesen eines jungen Menschen näher zu kommen. Aufschlussreich ist dabei sowohl das Einzel- wie das Gruppenspiel, dazu die Art der Rollenverteilung und welche Spiele bevorzugt werden.

b) *Das Verhalten zu Gleichaltrigen und zu den Kameraden* überhaupt. In Heimen ist dieses Verhalten schon vom Aufstehen an bedeutsam. Es zeigt sich bei jeder gemeinsamen Mahlzeit, bei Arbeit, Spiel, Sport, Wanderungen. Die Beobachtung gibt Aufschluss über Einordnung, Rücksicht, Kontaktbereitschaft.

c) *Das Verhalten zu Lehrern und Erziehern* muss unbedingt in die Beobachtung einbezogen werden. Es zeigt, «inwieweit das beobachtete Kind die Vertreter einer bestimmten Ordnungsmacht hinnimmt, anerkennt, ablehnt» usw. Es zeigt, ob die Annahme von Anordnungen selbstverständlich oder unter Druck erfolgt.

d) *Das Verhalten des Zöglings zu sich selbst* beobachten heisst, «versuchen, die Welt mit dessen Augen zu betrachten». Es zeigen sich Stimmungen, Angst, Wünsche.

e) *Das Verhalten zu Sachen und sachlichen Aufgaben* weist darauf hin, ob eine Sache für das Kind einen Wert oder ein Material darstellt, und ob sich das Kind sinnvoll an die Verwirklichung von Zielen heranmacht.

f) *Das Verhalten zu höheren Werten* umfasst das Verhältnis zum Elternhaus, zu Heimat, Natur, Kunst, Religion usw. Hier tritt das Reich des Gemüts in Erscheinung.

Für die *Beurteilung* ist grundsätzlich zu beachten, dass eine Einzelbeobachtung, für sich genommen, keine hinreichende Grundlage bietet. Erst das Vergleichen, Abwägen und Gegenüberstellen kann zu vertretbaren Aussagen führen. Nach einer kritischen Untersuchung verschiedener Arten, wie Beobachtungsergebnisse ausgewertet werden, führt Professor Thomae folgende Punkte an, die für eine zureichende Beurteilung der Persönlichkeit wesentlich sind:

a) Die Beurteilung des *körperlichen, geistigen und seelischen Entwicklungsstandes* gibt die Grundlage für Einzelzüge. Erzieher und Lehrer haben praktisch die Möglichkeit, mit dem Durchschnitt einer Gruppe oder Klasse zu vergleichen. Sie brauchen also keine Tests, die in die Hand des Fachmannes gehören. Vielmehr werden die Beobachtungen der verschiedenen Verhaltensweisen genügend Aufschluss geben.

b) Das *Gefüge der Fähigkeiten und Fertigkeiten* kann auch ohne spezielle Untersuchungen in mancherlei Situationen wenigstens teilweise erfasst werden.

c) Ein Berichterstatter sollte es sich zur Pflicht machen, das *Gefüge der Hauptanliegen und Hauptnöte* des Kindes zu sehen. Hier liegt das «Kerngebiet einer dynamischen Charakterschilderung». Da zeigen sich die Ziele, auf die sich das Ganze hinbewegt, und der Berichterstatter muss infolgedessen sich bemühen, die Welt mit den Augen seines Schützlings zu betrachten. (Zerstörungssucht z. B., als Hauptstrebung gesehen, kann so, gleichsam «von innen», etwas sehr Verschiedenes bedeuten.)

d) Mit dem eben genannten ist das *Gefüge der Wirkungsmittel* eng verknüpft. Darunter sind zu verstehen «die für einen Menschen charakteristischen, weil häufig wiederkehrenden Weisen, sich das Dasein erträglich, von innen her möglich zu machen». (Ein Zögling tut dies durch Renitenz, Rebellion, ein anderer durch berechnende Anpassung, ein dritter lässt sich ganz systemlos vom jeweiligen Augenblick bestimmen.) Es hat sich gezeigt, dass gerade die Art und Weise solcher Wirksysteme eine bessere Beurteilung des zukünftigen Verhaltens und der sozialen Bewährung erlauben, als etwa Feststellungen über Intelligenz und Gemüt. Wenn beispielsweise von einem streunenden Mädchen festgestellt werden muss, es lasse sich von den Anreizen des Augenblicks treiben, so ist eine Besserung schwerer, als wenn auch Freude an der Leistung oder ein Gestaltungsdrang festgestellt werden kann.

e) Das *Gefüge der regulierenden, hemmenden oder antreibenden Faktoren* zeigt, welche Formen etwa ein bestimmter Erlebnisdrang annehmen kann. (Z. B. Freude an Leistung.)

f) Die *Veränderlichkeit oder Festigkeit einer seelischen Struktur* zu erfassen, setzt spezielle Kenntnisse voraus. Allgemein ist wichtig, ein Charakterbild nicht ohne weiteres als unabänderlich darzustellen. Vielmehr muss danach gesucht werden, wo am ehesten Veränderungen eintreten können und wo Widerstände zu erwarten sind.

g) Praktisch sollte mit einer Charakterbeurteilung angestrebt werden, *die mögliche Richtung*, welche die Entwicklung nimmt, aufzuzeigen, d. h. man muss gerade bei jungen Menschen zwischen denjenigen Charaktereigenschaften unterscheiden, welche Erscheinungen einer Entwicklungsphase sind und denjenigen, welche sich darüber hinaus erhalten werden. Praktisch gesehen: Es ist zu überlegen, ob eine kommende Veränderung oder Massnahme z. B. das Gemüt verhärten oder eine Krise auslösen, ermutigen oder entmutigen kann usw. Aber mit Sicherheit lässt sich keine Voraussage über Verhalten aufstellen, denn es sind allzuviele unberechenbare Faktoren beteiligt.

Die Schrift, wissenschaftlich unterbaut, ist für die Praxis geschrieben und bietet Berichterstattern eine willkommene Hilfe. Sie weist überdies nachdrücklich auf die grosse Verantwortung hin, die jeder auf sich nimmt, der andere beurteilt.

P. Trapp

L'ECOLE BERNOISE

Précieux auxiliaires pour l'enseignement de l'arithmétique et de la géométrie au degré supérieur

Les fiches de calcul

Une heureuse évolution

Les publications de la Commission jurassienne des moyens d'enseignement, et singulièrement celles de ces dernières années, témoignent d'une heureuse évolution et d'une adaptation constante des moyens d'enseignement destinés aux écoles du Jura.

Dès l'élaboration du nouveau plan d'études, la commission avait adopté la méthode des enquêtes, méthode qui s'est révélée concluante. Soucieuse de connaître l'opinion des milieux scolaires et extra-scolaires, la Sous-commission du plan d'études adressa, en son temps, des questionnaires à tout le corps enseignant, y compris celui des écoles professionnelles; elle prit contact en outre avec les milieux ecclésiastiques et industriels, les grandes associations et les syndicats.

Grâce à cette forme d'investigation – nous ne disons rien de l'esprit résolument novateur qui présida aux multiples séances de travail nécessaires à l'élaboration du manuscrit – l'école jurassienne put être dotée d'un plan d'études que lui envient tous les cantons romands et maints instituteurs français ou belges. Les «grands patrons» de la pédagogie contemporaine qui ont eu le document en main sont unanimes, malgré leurs conceptions méthodologiques souvent opposées, à souligner la valeur de cette publication: on ne trouve pas, à notre connaissance, un plan de travail officiel qui laisse aux institutrices et aux instituteurs une telle initiative pour l'organisation de leur travail à l'école.

Un renouvellement constant

Le procédé «enquêtes» ayant donné des résultats probants, la Commission jurassienne des moyens d'enseignement l'a adopté pour la réédition de tous les manuels scolaires. Chaque maître ou maîtresse qui utilise un livre dont l'édition est en voie d'épuisement est invité à donner son avis et à exprimer ses vœux pour la nouvelle édition. La grande majorité du corps enseignant émet son opinion et la commission se fait un devoir d'accéder aux désirs de la majorité dans toute la mesure du possible (du moins quand les souhaits ne sont pas absolument contradictoires; car si un collègue considère qu'une refonte complète d'un ouvrage est indispensable, un autre insiste pour que l'on conserve tous les textes du même ouvrage...).

Ainsi, l'école primaire jurassienne est dotée de manuels que maîtres et élèves utilisent avec satisfaction et profit. On est unanime, croyons-nous, à louer le dernier-né des livres de lecture: «Joyeux Départ». Précisons en passant qu'un nouveau «Rayons de Soleil» sortira de presse à Pâques, que la réédition de «Messages», prévue pour 1959, sera enrichie d'une suite grammaticale, et que d'ores et déjà une équipe travaille à la refonte du livre de lecture qui remplacera «Notre Camarade».

On le constate, la Commission des moyens d'enseignement a toujours deux manuels de lecture en chantier: quand celui du cours supérieur sera épuisé, elle préparera vraisemblablement l'édition de «Mon Premier Livre». Les tirages «ne varietur» prévus pour une trentaine d'années (au moins) ont bel et bien vécu. A chaque génération un manuel en harmonie avec les idées nouvelles!

Les tâches que se sont fixées les membres de la commission ne se limitent pas seulement aux différents manuels. La liste des moyens d'enseignement a été complètement refondue, celle des installations de classes est en voie d'achèvement. Une active collaboration a régné avec le Centre d'information de la Société pédagogique jurassienne lors de l'édition de croquis pour l'enseignement de l'histoire et de la géographie.

Venons-en aux fiches!

On nous pardonnera la longueur de cette introduction. Nous avons cru opportun d'orienter nos collègues sur l'esprit qui anime les membres de la Commission juras-

sienne des moyens d'enseignement et sur ses diverses réalisations. La dernière en date est celle des fiches d'arithmétique et de géométrie à l'intention du degré supérieur.

Œuvre de M. Théodore Lüscher, ces fiches, revues par MM. Marius Fromaigeat et Henri Baumgartner, ont été éditées il y a un mois par la Librairie de l'Etat. Leur succès initial a été tel qu'une nouvelle commande a dû être passée à l'imprimeur. Ce seul fait nous dispense de vains commentaires. Les fiches se présentent ainsi:

Arithmétique 7e année

701–706 Réduction à l'unité
711–716 Problèmes sur le %
721–726 Problèmes d'intérêt
731–736 Partages
741–746 Récapitulation

Arithmétique 8e année

801–806 Fractions
811–816 Réduction à l'unité
821–826 Problèmes d'intérêt
831–836 Partages
841–846 Mélanges
851–856 Récapitulation

Arithmétique 9e année

901–906 Fractions
911–916 Densité
921–926 Réduction à l'unité
931–936 Problèmes d'intérêt
941–946 Escompte
951–956 Partages
961–966 Mélanges et alliages
971–976 Récapitulation

Chaque fiche propose cinq problèmes; le chiffre des centaines correspond à l'année scolaire. Les difficultés sont graduées: ainsi, la fiche terminée par le chiffre 1 comprend des problèmes faciles alors que la fiche terminée par le chiffre 4 s'adresse aux élèves avancés. Chaque chapitre est complété par deux fiches de contrôle (terminées par les chiffres 5 et 6). Il en est de même pour les fiches de géométrie:

Géométrie 7e année

701–706 Surfaces (revision)
711–716 Surfaces nouvelles
721–726 Volumes: cube et parallélépipède
731–736 Récapitulation

Géométrie 8e année

801–806 Quadrilatères et polygones
811–816 Circonférence et cercle
821–826 Prisme
831–836 Pyramide
841–846 Récapitulation

Géométrie 9e année

901–906 Surfaces
911–916 Prisme et cylindre
921–926 Pyramide et cône
931–936 Sphères, tronc de pyramide et de cône, grumes
941–946 Récapitulation

Un complément utile des manuels

En éditant ces fiches d'arithmétique et de géométrie, la Commission des moyens d'enseignement n'a pas la prétention d'innover en la matière: les fiches Reinhard existent depuis cinquante ans! Toutefois, elle considère que les fiches d'exercices – ne les confondons pas avec les fiches de documentation – sont le complément utile, sinon indispensable, des manuels, et qu'elles permettent de s'adapter au rythme de travail de n'importe quel enfant.

A titre indicatif, nous signalons que les fiches pour l'école complémentaire paraîtront incessamment à la Librairie de l'Etat. Elles comprendront trois séries de problèmes (A: simples – B: difficulté moyenne – C: difficulté accrue) plus une série de problèmes destinés aux écoles complémentaires à caractère général et une série de problèmes destinés aux écoles complémentaires à caractère rural.

Les fiches d'arithmétique de 4e année sont en voie d'achèvement: deux séries de problèmes également, l'une étant plus spécialement prévue pour les élèves qui se «préparent» aux examens d'admission à l'école secondaire.

Enfin, une sous-commission est au travail, qui élabore des fiches de vocabulaire à l'intention du degré inférieur. Il est envisagé, mais n'anticipons point, d'éditer également des fiches d'orthographe pour le degré moyen. On le constate, le programme d'activité de la Commission jurassienne des moyens d'enseignement est aussi vaste que varié.

Quant aux différents procédés d'utilisation des fiches, nos collègues consulteront avec profit l'excellent chapitre que leur a consacré M. Marcel Erbetta dans le rapport du congrès de Delémont, en 1952: «Application des méthodes nouvelles à l'école primaire jurassienne».

Personnellement, nous nous réservons d'y revenir après les avoir expérimentées en classe pendant un laps de temps suffisamment long pour nous permettre d'en tirer des conclusions valables. *Pierre Henry*

L'éducation familiale au siècle passé

Comment s'instruisait-on – quand du moins on s'instruisait – au siècle passé, avant que ne s'ouvrent les écoles publiques? Nous avons eu l'occasion de retrouver, dans les archives du doyen Morel, des renseignements fort suggestifs à ce propos, qu'il ne sera pas inutile de lire à une époque où l'on se préoccupe plus que jamais d'établir des programmes d'enseignement.

Le doyen Morel avait épousé, on le sait, Isabelle de Gélieu, femme fort distinguée, la fille du pasteur de Colombier. Isabelle s'était signalée à l'attention de Mme de Charrière par quelques écrits de jeunesse fort bien venus. Elle faisait partie du cénacle de Colombier. Devenue l'épouse du pasteur de Corgémont, elle continua d'écrire, et plusieurs de ses œuvres ont été publiées avec succès.

Le couple Morel eut trois enfants: Jules et Charles, qui firent des études de médecine, et Cécile, dont l'existence est tout un roman de fidélité inébranlable à ses parents et

à celui qu'elle aima à 20 ans, et qui devint son époux à 40: le pasteur Alphonse Bandelier, qui fut conseiller d'Etat dans les années 1840. La correspondance de Cécile Morel est abondante et présente un intérêt considérable. Ses lettres à son père – dont elle fut longtemps le bras droit; à sa mère, qu'elle aima d'un amour passionné, qu'elle soigna au cours d'une terrible maladie, et à qui elle ferma les yeux en 1834; à ses frères, à ses oncles, cousins et cousines, à son fiancé enfin, touchent aux sujets les plus variés. On écrivait alors tout ce que l'on pensait – un peu à la façon de Voltaire. La correspondance était le seul moyen de demeurer en relation avec ses amis, et l'on y consacrait de très nombreuses heures presque journellement. A l'exemple de sa mère, Cécile Morel passa une partie de ses journées à sa table à écrire. Son style est précis, nuancé, élégant et si elle n'a rien publié, que l'on sache, il reste d'elle des pages d'une rare élévation morale, d'une profonde connaissance des hommes et des choses. Au contact de son père, elle portait un intérêt constant à la chose publique, elle était en relation avec la plupart des citoyens en vue du pays – le général Voirol, Stockmar, Vautrey, Neuhaus, pour n'en citer que quelques-uns –, et elle avait acquis leur estime et leur amitié. Ce n'est pas sans raison qu'un de ses cousins de Provence, Emile Morel, jeune homme richement doué qui devait mourir prématurément d'une affection de poitrine, pouvait lui écrire, quelques mois avant sa mort, en lui rappelant le séjour qu'il fit à Corgémont en 1838:

«Le souvenir de ce jour est resté profondément gravé dans mon cœur et c'est avec un vrai bonheur que je célèbre aujourd'hui cet anniversaire par une conversation intime avec une des personnes que j'aime et que j'estime le plus au monde.»

Comment s'était faite l'instruction de Cécile? Comme ses frères, elle apprit le rudiment dans sa famille, par les conseils et les leçons de sa mère et de son père. Ses frères poursuivirent leurs études, dès l'âge de 14 ans, au collège de Bienne, puis dans les académies de Bâle, Berne, Strasbourg et Paris. Cécile, sur qui reposèrent bientôt de lourdes responsabilités familiales, ne bénéficia d'autres leçons que de celles qu'elle avait reçues de ses père et mère. Ecrivant beaucoup, elle recevait de partout des missives intéressantes. Grande lectrice, comme sa mère, et à son exemple, elle se tenait au courant des publications les plus diverses. On préparait l'hiver, le long hiver jurassien, en choisissant les meilleurs ouvrages parus, dont on parlait à ses amis. On échangeait les livres, de maison à maison. Les journaux et les revues apportaient constamment une abondante documentation, venue de toute l'Europe; Cécile lisait l'allemand, elle avait de solides notions littéraires qui apparaissent souvent dans sa correspondance.

Parmi les innombrables dossiers des archives Morel, il en est un qui nous paraît particulièrement émouvant: la collection des lettres d'enfant de Cécile. A l'exemple de Rousseau, sa mère avait tenu à noter, aux différents âges, les progrès de sa fille. Un premier document, de la main d'Isabelle Morel-de Gélieu, relate l'état des connaissances de Cécile à six ans:

«Le 24 août 1808. J'ai six ans. Je sais bientôt lire, faire des lettres. Je sais deux fables. Coudre. Faire des dentelles. Un peu tricoter. Sarcler au jardin. Jouer la Cosaque, une petite valse, et la moitié de: «Adieu Lisette, je m'en vais». Un peu de géographie, les capitales de l'Europe. Et je me signe: *Cécile Morel*»

«1809. J'ai sept ans. Je sais lire en français. Je connais bientôt les lettres allemandes. Je connais les cartes des quatre (sic!) parties du monde. Je sais dessiner de petites fleurs. Je joue six ou sept pièces par cœur et je commence à lire la musique. Je sais par cœur quatre fables, et une scène de comédie. Pour les ouvrages, comme l'année passée, excepté que j'ai tant soit peu brodé. Et j'ai écrit ceci de ma main. *Cécile Morel*»

«1811. J'ai neuf ans. J'ai lu la mythologie de Bosseville. J'ai lu les Veillées au château. J'ai commencé à lire la Bible. J'ai appris par cœur l'Abrégé d'histoire jusqu'au temps de l'empereur Néron. J'ai fait des thèmes, et des leçons de grammaire française. J'ai beaucoup avancé dans la musique; je joue des variations. J'ai dessiné deux lettres. J'ai beaucoup brodé. J'ai appris à tricoter des jours et à filer le lin.»

N. B. En réalité, elle avait «écrit» deux lettres, dont voici l'une adressée à sa tante Rose, à Colombier:

«Ma chère tante Rose,

»Depuis bien longtemps je pense à t'écrire, et à te remercier; mais les jours sont si courts que je ne peux jamais.

»Nous sommes bien inquiets; l'oncle Alphonse est toujours malade. Mon papa est bien souvent auprès de lui. Madame Chavet va partir après-demain et puis nous retournerons coucher dans notre cabinet. La tante Schaffter est à Bienne pour quelques jours. Adieu ma chère tante Rose.»

Mais reprenons les notations d'ordre pédagogique:

«1812. J'ai dix ans. J'ai appris par cœur dans l'Abrégé d'histoire jusqu'à Charlemagne. J'ai lu les quatre Evangiles, les Actes des apôtres, et une partie des Epîtres.

»J'ai lu les «Contes à ma Fille», et le «Petit Berquin». J'ai pris des leçons de grammaire. J'ai lu l'abrégé des «Métamorphoses d'Ovide». J'ai appris à jouer de la guitare; je me suis beaucoup exercée pour le chant et le clavecin; j'ai appris à copier la musique. J'ai appris à tricoter les bourses à grain et à broder au passé, et à faire les chevilières. A traire les vaches. J'ai commencé à faire le thème historique. J'ai appris à danser.»

Ces notes, malheureusement, s'arrêtent là. Qu'il aurait été intéressant de suivre les progrès de la petite Jurassienne de l'époque napoléonienne – dont elle garda, au reste, un souvenir passionné.

On le voit, à 11 ans, Cécile Morel possède des connaissances approfondies dans les domaines les plus divers: elle sait traire les vaches, elle sait danser... Elle continua de s'instruire par elle-même, comme on le faisait alors, pour parvenir à l'instruction solide qui se manifesta tout au long de sa vie, dans la conversation et la correspondance.

Il nous a paru intéressant de publier ces souvenirs, en un temps où la famille croit pouvoir se décharger sur l'école, non seulement de l'instruction, mais de l'éducation des enfants. *Charles Junod*

Séance du Comité de la Société pédagogique jurassienne

le 29 novembre 1957, à Saignelégier

M. Georges Chappuis, président, ouvre la séance en saluant le comité, au complet.

Il retrace ensuite l'activité de la SPJ en 1957.

L'appel en faveur du fonds de secours de l'Ecole normale de Porrentruy semble avoir été entendu, toutes les sections ayant versé une certaine somme au dit fonds.

La SPJ a été représentée aux assemblées de la SPN, de la SPV et, enfin, de la SPR, le 16 novembre, à Yverdon.

Un stand très remarqué, monté par les soins de M. le Dr Guéniat, directeur de l'Ecole normale de Porrentruy, était patronné par la SPJ au récent Salon de l'enfance, à Genève.

Le président soumet ensuite au comité une lettre du secrétaire central de la SIB, lettre exprimant le vœu que des contacts plus étroits aient lieu entre la Commission pédagogique de la partie allemande du canton et la Commission pédagogique jurassienne. Le secrétaire cantonal propose un échange des procès-verbaux des deux commissions; il offre également d'assister aux assemblées de la Commission jurassienne comme il le fait déjà pour la Commission de l'ancien canton. Ces deux propositions sont acceptées.

Ces différents points liquidés, le président ne cache pas que la séance de ce jour a été motivée principalement par l'acceptation par le Grand Conseil d'un postulat préconisant l'introduction, dans le Jura également, de cours pour la formation accélérée d'instituteurs, cours déjà organisés dans la partie allemande du canton.

Bien que la formation aussi hâtive d'instituteurs tende à «dévaloriser» la profession, l'on doit pourtant se demander si de tels cours ne seraient pas la solution au manque d'enseignants dans le Jura. Or, il semble que la situation ne soit pas aussi grave qu'on le prétend puisque sur les 24 postes actuellement vacants, 17 seront vraisemblablement occupés au printemps prochain déjà par les 17 instituteurs et institutrices sortant d'études.[1])

Le président a estimé de son devoir d'en informer le comité afin de réserver une éventuelle prise de position de la SPJ. *P. S.*

[1]) En réalité 17 candidats peuvent obtenir le diplôme d'enseignement à fin décembre 1957 à Porrentruy, et 17 candidates à fin mars 1958 à Delémont! *Rédaction*

Stella Jurensis

Appel

Tous les Stelliens ont reçu une circulaire exposant franchement la situation de Stella. On aura pu remarquer combien celle-ci est critique puisque la question se pose du maintien ou de la dissolution de la société.

Une assemblée extraordinaire décidera du sort de Stella. C'est pourquoi il est nécessaire que tous, vous renvoyiez le questionnaire.

Le comité vous prie instamment de lui faire part de votre opinion. Il reste à la disposition de chacun pour tout renseignement complémentaire et espère que son appel sera entendu. *Le Comité V. S.*

A L'ETRANGER

Autriche. *Un nouvel institut pédagogique.* La tâche principale de l'Institut pédagogique récemment créé à Salzbourg sera la préparation du corps enseignant primaire et secondaire et le perfectionnement scientifique et didactique des maîtres en fonctions. L'Institut entreprendra en outre des recherches dont les résultats feront l'objet de publications. C'est dans cet institut que les maîtres secondaires feront leur stage probatoire d'une année. *BIE*

DIVERS

Avis de la rédaction

Le 28 décembre 1957, ainsi que les 4 et 11 janvier 1958, l'« Ecole bernoise » ne paraîtra pas.

Clubs d'enfants et d'adolescents

On a constaté que dans vingt villes où des clubs de jeunes s'étaient ouverts, la criminalité avait nettement baissé. C'est pourquoi l'*Information au Service du Travail social* consacre son numéro de novembre-décembre au problème de la prévention par les clubs d'enfants et d'adolescents.

D'autre part, un exposé de M. J. Tuscher, éducateur-chef à la Maison d'éducation de Vennes s/Lausanne, sur les loisirs des adolescents en internat, paraît également dans ce numéro.

Abonnement annuel: Fr. 5,—; prix du numéro: 70 ct. Rue de Bourg 8, Lausanne. Compte de chèques postaux II 1150.

Communiqué

Les 15 et 16 novembre 1957, Delémont accueillait dans la halle de gymnastique de son collège les participants d'un cours organisé par l'Association jurassienne des maîtres de gymnastique.

La prise de contact fut, comme de coutume, très sympathique, de même que la collaboration sportive qui s'ensuivit. Deux instructeurs parfaits démontrèrent de nouvelles possibilités aux anneaux, au reck, aux bancs suédois et aux espaliers.

Il y eut aussi la découverte des multiples exercices avec balles élastiques et des jeux de course simultanément épuisants et divertissants. L'école du corps donna à chacun une source de mouvements harmonieux, souples, particulièrement adaptés pour les filles.

Le cours se termina par de passionanntes parties de voleyball. On remarqua la présence de M. Gérard Tschoumy, professeur de gymnastique à Porrentruy. Un grand merci à MM. N. et H. Girod! *F. R.*

BIBLIOGRAPHIE

«Cadet Roussel». Numéro spécial de Noël (8 pages)

Les petits de 6 à 9 ans seront enchantés de ce ravissant numéro qui leur propose:

«Mon Beau Sapin». Encartage a colorier, découper et monter – «Autour de la Crèche», une saynète pour Noël – Deux pages de «Clémentine», la petite amie de chacun – «Alphonse le Hérisson», un conte de Noël – Une poésie que Madeline a écrite spécialement pour eux.

Prix du numéro spécial: 35 ct. Abonnement annuel: Fr. 2,50 (deux numéros par mois). Exemplaire spécimen gratuit sur demande à l'administration, rue de Bourg 8, Lausanne.

Pour nos bibliothèques scolaires

Maître incontesté des «histoires de bêtes», René Guillot – dont nous avons déjà parlé ici à maintes reprises: souvenez-vous des *Contes des Mille et Une Bêtes*, des *Eléphants de Sarbagal*, de *Prince de la Jungle*, du *Clan des Bêtes sauvages* – a écrit aussi un ouvrage que nous venons de lire et qui, sous le titre *Kpo la Panthère*, est un passionnant et émouvant récit de

cette grande brousse qui est son fief. Paru dans la belle collection «Fantasia», aux Editions Magnard, cet ouvrage est digne des précédents, tant par son intérêt que par son style. Il enchantera nos garçons pour qui les mystères de la forêt africaine demeurent un domaine où ils aiment à vivre par la lecture.

Chez le même éditeur, *Captures dans la Brousse*, de G.-M. Durrel, est un passionnant récit d'aventures vécues. L'auteur y raconte l'expédition de six mois qu'il fit dans les forêts du Cameroun pour capturer et ramener vivants quelques-uns des animaux remarquables qui peuplent cette région. Comme il aime la nature et les bêtes, il les fait aimer à ses lecteurs qui trouveront dans son livre mille et un détails fort intéressants sur des animaux peu connus, voire inconnus.

Toujours chez Magnard, recommandons à ceux qui aiment l'histoire les ouvrages de la collection «Mousquetaires» (romans historiques illustrés et cartonnés à 300 francs français). S'ils sont destinés plus particulièrement aux écoliers de France – et nous sommes bien sûr que ceux-ci y trouvent une lecture passionnante – ils peuvent être lus avec profit par nos petits Romands. Napoléon, pour ne parler que de lui, n'est-il pas un personnage universel? C'est de Napoléon, justement que nous parle Etienne Baron dans *L'Aigle sur le Rocher*, et son histoire de l'empereur à l'île d'Elbe – une histoire qui est à la fois un roman d'aventures, un roman d'amour et un roman policier – fera rêver nos garçons.

*

Autre éditeur dont le nom revient souvent dans ces chroniques, Hachette nous offre *Davy Crockett Cow-Boy* après nous avoir donné *Les Premiers Exploits de Davy Crockett* (collection «Ségur-Fleuriot»). Le sympathique Davy – que le film et la chanson ont rendu célèbre – est aux prises ici avec des voleurs de bétail. Il mènera son troupeau à bon port, non sans connaître nombre de tribulations et d'aventures, grâce à son courage, à son esprit de décision et à son sang-froid. Récit alerte, qu'on lit d'une seule traite.

Dans la célèbre Collection «Bibliothèque verte» (riche de 300 volumes!) voici *Trois Petits Diables*, de Mazo de la Roche, une amusante histoire dans laquelle trois frères, pour passer le temps en attendant que leur père soit revenu de voyage, donnent bien des soucis à leur gouvernante; voici *Les Filles du Planteur*, de M.-A. de Miollis, un récit attachant, plein de péripéties et de rebondissements, dans lequel un «arbre jaune» et une plaque de marbre mystérieuse jouent un rôle primordial dans la vie des quatre filles d'un planteur de l'île Maurice. Intéressant à plus d'un titre.

Voici enfin, destiné aux «petits», *Les Quatre Eléments*, un magnifique album admirablement illustré et qui permettra à nombre de jeunes lecteurs de connaître ce qu'ils doivent savoir de l'eau, de l'air, du feu et de la terre. Une réussite.

Henri Devain

Aidez à la *Croix-Rouge* à Genève!

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES, * COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

Bernischer Lehrerverein

Stellvertretungskasse

Die Sektionskassiere werden ersucht, die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1957/58 einzuziehen. Diese betragen:

1. *Sektion Bern-Stadt:*
   für Primarlehrer . . . . . Fr. 31.—
   für Primarlehrerinnen . . . . . » 40.—
2. *Sektion Biel-Stadt:*
   für Primarlehrer . . . . . Fr. 16.—
   für Primarlehrerinnen . . . . . » 37.—
3. *Übrige Sektionen:*
   für Primarlehrer . . . . . Fr. 16.—
   für Primarlehrerinnen . . . . . » 22.—
4. für Gewerbelehrer . . . . . Fr. 24.—
5. für Haushaltungslehrerinnen . . . . . Fr. 11.—

Die Kassiere sind gebeten, die Beiträge bis *spätestens Ende Februar 1958* dem Sekretariat des Bern. Lehrervereins (Postcheckkonto Nr. III 107) einzusenden.

Sekretariat des Bernischen Lehrervereins

Société des instituteurs bernois

Caisse de remplacement

Les caissiers de section sont priés de percevoir les cotisations à la Caisse de remplacement pour le semestre d'hiver 1957/58. Ce sont les montants suivants:

1° *Section de Berne-Ville:*
   pour maîtres primaires . . . . . Fr. 31.—
   pour maîtresses primaires . . . . . » 40.—
2° *Section de Bienne-Ville:*
   pour maîtres primaires . . . . . Fr. 16.—
   pour maîtresses primaires . . . . . » 37.—
3° *Autres sections:*
   pour maîtres primaires . . . . . Fr. 16.—
   pour maîtresses primaires . . . . . » 22.—
4° pour maîtres aux écoles professionnelles Fr. 24.—
5° pour maîtresses ménagères . . . . . Fr. 11.—

Prière de faire parvenir ces montants, *au plus tard jusqu'au 28 février 1958*, au Secrétariat de la Société des instituteurs bernois (chèque postal n° III 107).

Secrétariat de la Société des instituteurs bernois

Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern

Im Freigehege neu:

2 Pelikane

Berücksichtigen Sie bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen
Radios
Grammophone
Schallplatten

Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 2 20 30

Versand überallhin

DAS GUTE BUCH

Was für Bücherwünsche haben Sie?

Wussten Sie, dass Sie bei uns eine grosse und vielseitige Auswahl finden? Ein Telephon oder eine Karte – und wir schicken Ihnen die gewünschten Bücher zur Ansicht. Mit Vergnügen eröffnen wir auch Ihnen eine Rechnung.

Für alle Bücher Müller-Gfeller

MG

Buchhandlung Müller-Gfeller
Bern, Spitalgasse 26, Telephon (031) 3 34 22/23

Briefwechsel Simon Gfeller / Otto von Greyerz

1900-1939

306 Seiten. Mit 2 Bildnissen und 2 Handschriftproben. (Gleiche Ausstattung wie die *Gesammelten Erzählungen* von Simon Gfeller.) Leinen Fr. 9.80. Für Bezieher der Gfeller-Gesamtausgabe Fr. 8.–. Ein bedeutendes bernisches Kulturdokument! Ein Briefwechsel, in dem sich eine durch vierzig Jahre währende Freundschaft zwischen dem Volksschullehrer und Dichter Gfeller und dem Literaturprofessor Otto von Greyerz niedergelegt ist. Ein Stück schweizerisches Geistesleben spiegelt sich darin.

Durch jede Buchhandlung

FRANCKE VERLAG BERN

Buchhandlung zum Zytglogge

W. Triebow, Telephon 3 65 54

Bern Hotelgasse 1

25 Jahre Versandbuchhandlung Adolf Fluri, Bern 22

Postfach 83, Telephon 031 - 8 91 83
Liefere jedes Buch

Keramisches Gestalten

Eine Anleitung mit über 300 Beispielen von *Benno Geiger*
160 Seiten, 175 Tiefdruckabbildungen, kart. Fr. 14.80, Ganzleinen Fr. 18.50.

Erhältlich in jeder Buchhandlung!

VERLAG PAUL HAUPT BERN

Sonder-Angebot!

Wir haben den ganzen Vorrat der

Bilder aus der Schweizergeschichte

von Karl Jauslin

übernommen. Guter Lichtdruck schwarz-weiss, Blattgrösse 69 × 82 cm, Bildgrösse 46 × 62 cm. Es freut uns deshalb, diese Bilder zu **gewaltig reduzierten Preisen** abgeben zu können. Diese stellen sich wie folgt:

bei Abnahme von	1–9	10–24	25–49	ab 50 Stück
per Stück Fr.	2.50	2.25	2.–	1.50

Serie in Sammelmappe à 109 Bilder (Nr. 1 ist vergriffen!) inklusiv Mappe und solange Vorrat mit Textheft

Vorzugspreis Fr. 109.–

Ein Bilderverzeichnis stellen wir Ihnen gerne zur Verfügung!

Ernst Ingold & Co. Herzogenbuchsee

Spezialgeschäft für Schulbedarf
Fabrikation
Verlag

Töchterhandelsschule der Stadt Bern

Allgemeine und berufliche Ausbildung, Vorbereitung für den Dienst in kaufmännischen Betrieben, in Verkehrsanstalten und in der Verwaltung.

Stellenvermittlung durch die Schule für Absolventinnen und für ehemalige Schülerinnen.

Zum Eintritt in die unterste Klasse sind erforderlich das zurückgelegte 15. Altersjahr und Sekundarschulbildung. Besonders befähigte Schülerinnen aus Primarschulen mit Französischunterricht können aufgenommen werden.

Das jährliche Schulgeld beträgt Fr. 130.–; für Auswärtige Fr. 300.–. Unbemittelten Schülerinnen werden, soweit möglich, Freiplätze und Stipendien gewährt.

Die **ordentliche Aufnahmeprüfung** findet statt: Montag und Dienstag, den 3. und 4. März 1958 von morgens 8 Uhr an, im Schulhaus Hodlerstrasse 3. Die Angemeldeten haben sich ohne besondere Aufforderung einzufinden.

Eine **Nachprüfung** für Mädchen, die aus triftigen Gründen an der ordentlichen Prüfung nicht teilnehmen können und für Mädchen, die nach entsprechender Vorbildung in den zweiten bzw. dritten Jahreskurs eintreten wollen, findet statt: Montag, den 21. April 1958, von morgens 8 Uhr an, im Schulhaus Hodlerstrasse 3.

Wer an der Prüfung teilnehmen will, schicke das Weihnachtszeugnis der obersten Sekundarklasse ein, lege Geburts- oder Heimatschein bei und verlange einen Anmeldezettel.

Die **Anmeldungen** sind bis Samstag, den 15. Februar 1958, zu richten an den

Vorsteher: H. Renfer

SCHÖNI Uhren & Bijouterie THUN

Verlobungsringe
Bestecke

Bälliz 36

Grosse Auswahl in

Hemden und Krawatten

Das gediegene Geschenk für den Herrn

chemiserie city

Neuengasse/Karl-Schenk-Passage, Bern

Alle Flechtmaterialien

wie Peddigrohr usw.
liefern prompt und preisgünstig:

Cuenin & Co.
Korbwarenfabrik

Kirchberg/Bern
Telephon 034 - 3 22 27

Teppiche jeder Art in enormer Auswahl finden Sie immer preiswert bei

GEBRÜDER BURKHARD, BERN
Zeughausgasse 20

Buchdruckerei Eicher & Co, Imprimerie

AZ Bern 1